

Friedrich Gottlieb Klopstock

54626

ODEN



Erster Band

Kurt Wolff / Verlag
Leipzig

Der Lehrling der Griechen.

Wen des Genius Blick, als er geboren ward,
Mit einweihendem Lächeln sah,
Wen, als Knaben, ihr einst, Smintheus Anacreons
Fabelhafte Gespielinnen,
Dichtrische Tauben, umflogt, und sein mäonisch Ohr
Vor dem Lärme der Scholien
Sanft zugirrtet und ihm, daß er das Altertum
Ihrer faltigen Stirn nicht sah,
Eure Fittiche liebt und ihn umschattertet:
Den ruft, stolz auf den Lorbeerkranz,
Welcher vom Fluche des Volks welkt, der Eroberer
In das eiserne Feld umsonst,
Wo kein mütterlich Ach bang bei dem Scheidekuß
Und aus blutender Brust geseufzt,
Ihren sterbenden Sohn dir, unerbittlicher,
Hundertarmiger Tod, entreißt!
Wenn das Schicksal ihn ja Königen zugesellt,
Umgewöhnt zu dem Waffenklang,
Sieht er, von richtendem Ernst schauernd, die Leichname
Stumm und seelenlos ausgestreckt,

Segnet dem fliehenden Geist in die Gefilde nach,
 Wo kein tötender Held mehr siegt.
 Ihn läßt gütiges Lob oder Unsterblichkeit
 Deß, der Ehre vergeudet, kalt!
 Kalt der wartende Tor, der, des Bewunders voll,
 Ihn großängigsten Freunden zeigt,
 Und der lächelnde Blick einer nur schönen Frau,
 Der zu dunkel die Singer ist.
 Tränen nach besserem Ruhm werden Unsterblichen,
 Jenen alten Unsterblichen,
 Deren daurender Wert, wachsenden Strömen gleich,
 Jedes lange Jahrhundert füllt,
 Ihn gesellen und ihn jenen Belohnungen,
 Die der Stolze nur träumte, weihn!
 Ihm ist, wenn ihm das Glück, was es so selten tat,
 Eine denkende Freundin gibt,
 Jede Jähre von ihr, die ihr sein Lied entlockt,
 Künftiger Jähren Verkünderin!

An Herr Schmidten.

Der du mir gleich bist, den die Unsterblichen
 Höhern Gesängen neben mir auferziehen,
 Schau mit mir, Schmidt, auf unsrer Freundschaft
 Zärtliche Jugend zurück und fühle,

Was du da fühltest, als in Umarmungen,
 Die uns zusehnend der im Olympus sah,
 Dein großes Herz mehr deinem Freunde
 Als nur gesungene Freundschaft weihte.

Eh wir den Menschen kannten, den göttlichen,
 Wenn er durch Taten den, der ihn schuf, verehrt,
 Den tiefsten Pöbel aller Geister,
 Wenn er sich selbst, wenn er Gott verkennet;

Eh noch des Nachruhms lockender Silberton
 Dem Ohre süß klang, eh er allmächtig uns
 Mit sich im Wirbelstrome fortrif:
 Liebten wir uns unbemerkt und glücklich.

Zwar horcht' auch oft schon unser früh waches Ohr
 Nicht ganz unschuldig, ganz nicht unwissend mehr,
 Wenn von den liebervollen Hügeln
 Dichtern die Ewigkeit lächelnd zurief.

Noch jung und furchtsam bebte die Ehrbegier
 Durch unser Herz hin. Freund, dann umarmt ich dich,
 Da hast du mir die schönsten Tränen,
 Welche mir jemals mein Herz durchdrungen,

Auf meine Wangen jugendlich hingewint:
 Tränen der Freundschaft, Tränen der Ehrbegier,
 Wenn du mit seelenvollem Auge
 Bald mich umarmtest, bald Miltons Schatten

Auf heiligern Bergen, als der Parnassus ist,
 Von Seraphinen und von Uranien
 Allein besucht, sahst, menscheineinsam,
 Unnachgeahmt ohne Nebenbuhler.

Ich sah dich still an, und nur Uranien
Allein bemerket, dir aber unbemerkt,
Weissagend, in prophetschem Geiste,
Segnet ich, Schmidt, dich zum heiligen Dichter.

Verhängnisse.

Königen gab der Olympier Stolz und slavischen Pöbel
Um den gefürchteten Thron:

Weisheit gab er den Königen nicht; sonst hielten sie Menschen
Nicht für würgbares Vieh.

Philosophen gab er den Traum, da Wahrheit zu suchen,
Wo sie zu finden nicht ist.

Priestern den Wahn, die göttlichste Wahrheit durch alles zu lehren,
Nur durch Tugenden nicht.

Alles dies gab er im Zorn. Sehr wenig Könige weihen
Ihr erhabenes Amt

Durch ein Gott nachahmendes Wohltun, das über die Menschheit
Sterbliche Menschen erhöht.

Wenig Philosophen erreichen die nähere Weisheit,
Die Glückseligkeit ist.

Selten wandeln Priester dem nach, der lebend sie lehrte,
Und viel weniger sprach.

Tugend gab er nicht Menschen, die gab er Engeln. Ihr Bildnis
Ließ er den Sterblichen nur.

Mir gab er die singende Leier und redliche Freunde.

Wollt ich, was größer noch ist,

Wollt ich der Himmlischen Glück, die selige Liebe, noch bitten,

D so bät ich zu viel!

D so bät ich auch Tugend! Die gab er Engeln! Ihr Bildnis

Ließ er den Sterblichen nur!

Ist die Leier der Weisheit nicht heilig, und singet sie jemals

Was Geringers als sie,

Lieb ich die Freunde nicht treu, die so voll Freundschaft mich lieben:

D so sind mir von ihm,

Alles, was er mir gab, auch die unvergeltbarsten Gaben,

Auch im Zorne verliehn.

Auf meine Freunde.

Wie Hebe, kühn und jugendlich ungestüm,
 Wie mit dem goldnen Röchel Latonens Sohn,
 Unsterblich, sing ich meine Freunde
 Feirend in mächtigen Dithyramben.

Willst du zu Strophen werden, o Lied? oder
 Ununterwürfig, Pindars Gesängen gleich,
 Gleich Zeus erhabnem trunknem Sohne,
 Frei aus der schaffenden Seel enttaumeln?

Die Wasser Hebrus wälzten sich adlerschnell
 Mit Orpheus Leier, welche die Haine zwang,
 Daß sie ihr folgten, die die Felsen
 Taumeln und himmelab wandeln lehrte.

So floß der Hebrus. Großer Unsterblicher,
 Mit fortgerissen folgte dein fliehend Haupt
 Blutig mit toter Stirn, die Leier
 Hoch im Getös ungestümer Wogen.

So floß der Fluß, des Oceans Sohn, daher:
 So fließt mein Lied auch, hoch und gedankenvoll.
 Des spott ich, der es unbegeistert,
 Richterisch und philosophisch höret.

Den segne, Lied, ihn segne mit festlichen
 Entgegengehenden hohen Begrüßungen!
 Der dort an dieses Tempels Schwellen
 Göttlich mit Neben umlaubt, hereintritt.

Dein Priester wartet. Sohn der Olympier,
 Wo bleibst du? Kommst du von dem begeisterten
 Pindus der Griechen? Oder kömst du
 Von den unsterblichen sieben Hügeln?

Wo Zeus und Flaccus nebeneinander, wo
 Mit Zeus und Flaccus Cicero donnerte,
 Wo Maro mit dem Kapitole
 Um die Unsterblichkeit göttlich zankte.

Stolz mit Verachtung sah er die Ewigkeit
 Von Zeus Palästen: „Einst wirst du Trümmer sein,
 Dann Staub, dann des Sturmwindes Gespieler,
 Du Kapitol, und du, Gott der Donner!“

Wie? oder kommst du von der Britannier
 Eiland herüber? Götterkolonien
 Sendet vom Himmel Gott den Briten,
 Wenn er die Sterblichen dort beseelet.

Sei mir begrüßet! Mir kommst du stets gewünscht,
 Wo du auch herkommst, Sohn der Olympier!
 Lieb vom Homerus, lieb vom Maro,
 Lieb von Britanniens Göttereiland!

Aber geliebter: trunken und weisheitsvoll
 Von Weingebirgen, wo die Unsterblichen
 Laumelnd herumgehn, wo die Menschen
 Unter Unsterblichen Götter werden.

Da kommst du jetzt her. Schon hat der Nebengott
 Sein hohes geistervolles Horn über dich
 Reich ausgegossen. Evan schaut dir,
 Ebert, aus hellen verklärten Augen.

Dir streute, Freund, mein Genius Nebenlaub,
 Der unsern Freunden rufet, damit wir uns,
 Wie in den Elysäerfeldern,
 Unter dem Flügel der Freud umarmen.

Sie kommen. Cramern geht Polyhymnia
 Mit ihrer hohen tönenden Leier vor.
 Sie geht und sieht auf ihn zurücke,
 Wie auf den hohen Olymp der Tag sieht.

Sing, Freund, noch Hermanns. Jupiters Adler wacht
 Beim Lied von Hermann schon voll Entzückung auf;
 Sein Fittig wird breiter, der Schlummer
 Wölft sich nicht mehr um sein feurig Auge.

Die deutsche Nachwelt, wenn sie der Barden Lied,
 (Wir sind ihr Barden) künftig in Schlachten singt,
 Die wird dein Lied, hoch im Getöse
 Eiserner Kriege, gewaltig singen.

Schon hat den Geist der Donnerer ausgehaucht,
 Schon wälzt sein Leib sich blutig im Rheine fort:
 Doch bleibt am leichnamvollen Ufer
 Horchend der flüchtige Geist noch schweben.

Ist reißt dich Gottes Tochter, Urania,
 Allmächtig zu sich. Gott der Erlöser ist
 Dein heilig Lied. Auf! segn ihn, Göttin!
 Segn ihn zum Liede der Auferstehung!

Doch, Freund, du schweigst, und siehest mich weinend an.
 Ach warum starbst du, göttliche Radikin?
 Schön, wie die junge Morgenröte,
 Heilig und still, wie der Sabbat Gottes.

Nimm diese Rosen, Giesela: Lesbia
 Hat sie mit Zähnen heute noch sanft benetzt,
 Als sie dein Lied mir von den Schmerzen
 Deiner Gespielin, der Liebe, vorsang.

Du lächelst? Freund, dein Auge voll Zärtlichkeit
 Hat dir mein Herz schon dazumal zugewandt,
 Als ich zum erstenmal dich sahe,
 Als ich dich sah, und du mich nicht kanntest.

Wenn ich einst tot bin, Freund, so besinge mich!
 Dein Lied voll Tränen soll den entfliehenden
 Dir treuen Geist noch um dein Auge,
 Das mich beweint, zu verweilen zwingen.

Dann soll mein Schutzgeist, schweigend und unbemerkt,
 Dreimal dich segnen, dreimal dein heilig Haupt
 Umfliegen, und nach mir beim Abschied
 Dreimal noch sehn, und dein Schutzgeist werden.

Hasser der Torheit, aber auch Menschenfreund,
 Allzeit gerechter Rabner, dein heller Blick,
 Dein lächelnd Antlitz ist nur Freunden,
 Freunden der Tugend und deinen Freunden,

Stets liebenswürdig. Aber dem Tor bist du
 Stets furchtbar. Lach ihn ohne Barmherzigkeit
 Tot. Laß kein unterwürfig Lächeln,
 Freund, dich im strafenden Zorne stören!

Stolz und demütig ist der Tor lächerlich.
 Sei unbekümmert, wuchs auch der Narren Zahl
 Stets, wenn zu ganzen Völkerschaften,
 Auch Philosophen die Welt bedeckten.

Wenn du nur Einen jedes Jahrhundert rührst
 Und ihn den weisen Sterblichen zugesellst;
 Wohl dir! Wir wollen deine Siege,
 Die wir prophetisch sehn, feirlich singen.

Der Nachwelt winkend, setz ich dein heilig Bild
Zu Lucianen und zu den Swiften hin.

Hier sollst du, Freund, den Namen (wenig
Führeten ihn) des Gerechten führen.

Lied, werde sanfter, fließe gelinder fort!

Wie auf die Rosen hell aus Aurorens Hand

Der Morgentau träufelt: dort kömmt er,
Heiter, mit lächelnder Stirn, mein Gellert!

Dich soll der schönsten Mutter geliebteste

Und schönste Tochter lesen, und reizender

Im Lesen werden, dich in Unschuld,
Sieht sie dich etwa wo schlummern, küssen.

Auf meinem Schoß, in meinen Umarmungen

Soll einst die Fanny, welche mich lieben wird,

Dein süß Geschwätz mir sanft erzählen,

Und es zugleich an der Hand, als Mutter

Die kleinre Fanny lehren. Die Tugend, Freund,
 Zeigt auf dem Schauplatz niemand allmächtiger
 Als du! Da die zwo edlen Schönen,
 Voll von gefetzter und stiller Großmut,

Viel tausend Schönen ewig unnachahmbar,
 Unter die Blumen ruhig sich setzten:
 Da weint ich, Freund, da flossen Tränen
 Aus dem gerührten entzückten Auge.

Da stand ich betend, ernst und gedankenvoll.
 O Tugend, rief ich, Tugend, wie schön bist du!
 Welch göttlich Meisterstück sind Seelen,
 Die dich in sich zu erschaffen stark sind!

Der du uns auch liebst, O Ibe, komm näher her,
 Du Kenner, der du edel und feuervoll,
 Beiden nie schmeichelnd, beiden furchtbar,
 Stümper der Tugend und Schriften haßest.

Doch fern von beiden, näher der Geisterwelt,
 Wo unbemerkt sich Jugend und Freundschaft eint,
 Wo unberühmte schöne Laten
 Königlich sind, doch nicht also heißen,



Wollen wir manchen langsamen Wintertag,
 (Ihr Bildnis sei dann zwischen uns aufgestellt!)
 Da wollen wir von deinem Glücke,
 Deiner empfindenden Freundin, reden.

217229.
 Der du bald Zweifler, bald Philosoph warst,
 Bald Spötter aller menschlichen Handlungen,
 Bald Miltons, bald Homerus Priester,
 Bald Misanthrope, bald Freund, bald Dichter:

Viel Zeiten hast du, Kühnert, schon durchgelebt,
 Zeiten von Eisen, silberne, goldene,
 Komm, Freund, komm wieder zu dem Milton
 Und zur homerischen Zeit zurücke.



Noch zweene kommen! Den hat vereintes Blut
 Unfrer Voreltern zärtlich mir zugesellt,
 Jenen des Umgangs süße Reizung,
 Und du Geschmack mit der hellen Stirne:

Schmidt, der mir gleich ist, den die Unsterblichen
 Höhern Gesängen neben mir auferziehn,
 Und Nothe, der sich freier Weisheit
 Und der geselligen Freundschaft heiligt.

Ihr Freunde fehlt noch, die ihr mich künftig liebt!
 Wo seid ihr? Ach Zeit, schöne Zeit, säume nicht!
 Kommt, auserwählte süße Stunden,
 Da ich sie seh und sie sauft umarme!

Und du, o Freundin, die du mich lieben wirst,
 Wo bist du? Dich sucht, Fanny, mein einsames,
 Mein bestes Herz, in dunkler Zukunft,
 In Ungewißheit und Nacht, da suchts dich!

Hält dich, o Freundin, hält dich die zärtlichste

Unter den Frauen mütterlich ungestüm:

Wohl dir! Auf ihrem Schoße lernst du

Eugend und Liebe zugleich empfinden!

Wie? oder ruhst du, wo dir des Frühlings Hand

Blumen gestreut hat? wo dich sein Säuseln küßt?

Sei mir gesegnet! Dieses Auge,

Ach dein von Zärtlichkeit volles Auge,

Dieser von Zähren schwimmende süße Blick:

An Allmacht gleicht er, Fanny, den Himmlischen,

An Huld, an süßen Zärtlichkeiten

Gleicht er dem Blick der noch jungen Eva.

Dies Antlitz voll von Eugend, von Großmut voll,

Dies vor Empfindung bebende beste Herz,

Dies, o die du mich künftig liebest,

Dieses ist mein! Doch du selber fehlst mir!

Du, Fanny, fehlst mir! Einsam, von Wehmut voll,
 Und bang und weinend, irr ich und suche dich,
 Dich, Freundin, die mich künftig liebet,
 Ach die mich liebt, und mich noch nicht kennet!

Siehst du die Tränen, welche mein Herz vergießt,
 Freund Ebert? Weinend lehn ich mich auf dich hin!
 Gib mir den Becher, diesen vollen,
 Welchen du trinkst: daß ich froh wie du sei!

Doch ist auf einmal wird mir mein Auge hell,
 Scharf zu Gesichtern, hell zur Begeisterung.
 Ich sehe, dort an Evans Altar,
 Tief in dem wallenden Dpferrauche,

Da seh ich langsam heilige Schatten gehn,
 Nicht jene, die sich traurig von Sterbenden
 Loshüllen, nein die, welche im Schlummer
 Geistig vom göttlichen Trinker duften.

Die bringt die Dichtkunst oftmals im weichen Schoß
 Zu Freunden. Kein Aug unter den Sterblichen
 Entdeckt sie; du nur, seelenvolles,
 Trunknes, poetisches Auge, siehst sie!

Drei Schatten kommen. Neben den Schatten tönts,
 Wie Dindymene, hoch aus dem Heiligthum,
 Allgegenwärtig niederrauschet
 Und mit gewaltiger Cymbel tönet!

Oder, wie aus den Götterversammlungen,
 Mit des Aggieus Leierton, himmelab
 Und taumelnd hin auf Weingebirge
 Sazungenlos Dithyramben donnern!

Der du dort wandelst, ernsthaft und aufgeklärt,
 Das Auge voll von weiser Zufriedenheit,
 Die Lippe voll von feinem Scherz; (ihm!
 Horcht die Aufmerksamkeit deiner Freunde,

Ihm horcht entzückt die feinere Schäferin)

Schatten, wer bist du? Ebert, ist neigt er sich

Zu mir und lächelt! Ja er ist es!

Siehe! der Schatten, der ist mein Gärtner!

Du deinen Freunden liebster Quintilius,

Der unverstellten Wahrheit vertraulichster,

Ach komm doch, Gärtner, deinen Freunden

Ewig zurück. Doch du fliehst und lächelst.

Flieh nicht, mein Gärtner, flieh nicht! du flohst ja nicht,

Als wir an jenen traurigen Abenden,

Um dich voll Wehmut still versammelt,

Da dich umarmten und Abschied nahmen!

Die letzten Stunden, da du uns Abschied nahmst,

Der Abend soll mir festlich und heilig sein!

Da lernst ich, Freund, wie sich die Edlen,

Wie sich die wenigen Edlen liebten!

Viel Abendstunden fasset die Nachwelt noch.
 Lebt sie nicht einsam, Enkel, und heiligt sie
 Der Freundschaft, wie sie eure Väter
 Heiligten, und euch Exempel wurden!

In meinen Armen, trunken und weisheitsvoll,
 Sprach Ebert: Evan, Eboe! Hagedorn!
 Da kommt er über Nebenblättern
 Mutig einher, wie Iphaeus, Zeus Sohn!

Mein Herze bebt mir! Stürmend und ungesüm
 Zittert die Freude durch mein Gebein dahin!
 Evan! mit deinem schweren Thyrsus,
 Schone mit deinem gefüllten Weiskelch!

Dich deckt als Jüngling eine Iphaerin,
 Nicht Dypheus Feindin, weislich mit Neben zu!
 (Und dies war allen Wassertrinkern
 Wunderbar, und die in Tälern wohnen,

Wo Wasserbäch und Brunnen die Fülle sind,
 Vom weingebirgschen Schatten unabgefühlt)
 So schließt du, sicher vor den Schwägern,
 Nicht ohne Götter, ein mutger Jüngling.

Mit seinem Lorbeer hat dir auch Patareus
 Und mit gemischten Myrten dein Haupt umkränzt.
 Wie Pfeile von dem goldnen Köcher
 Tönet dein Lied; wie des Jünglings Pfeile

Schnell rauschend klangen, da der Unsterbliche
 Nach Peneus Tochter durch die Gefilde flog,
 Oft wie der Satyrn Hohngelächter,
 Da sie den Wald noch nicht laut durchlachten.

Zum Wein und Liedern wähen dich Priester nur
 Allein geboren; denn den Unwissenden
 Sind die Geschäfte großer Seelen
 Unsichtbar stets und verdeckt gewesen.

Dir schlägt ein männlich Herz auch, dein Leben ist
 Viel süßgestimmter als ein unsterblich Lied.

Du bist in unsokratischen Zeiten
 Wenigen Freunden ein teures Muster.

Er sprach. Ich sah ich über den Altar her
 Auf Opferwolken Schlegeln in dichterischen
 Geweihten Lorbeerschatten kommen
 Und unerschöpflich, vertieft und ernsthaft

Um sich erschaffen. Werdet! Da wurden ihm
 Lieder, die sah ich menschliche Bildungen
 Annehmen, ihnen haucht er schaffend
 Leben und Geist ein, und ging betrachtend

Unter den Liedern, wie Berecynthia
 Durch den Olympus hoch im Triumph geht,
 Wenn um sie ihre Kinder alle
 Ringsum versammelt sind, lauter Götter.

Noch eins nur fehlt dir. Werd uns auch Despreaux!
 Daß, wenn sie etwa zu uns vom Himmel kömmt,
 Die goldne Zeit, der Musen Hügel
 Leer von undichttrischen Geistern da steh!

Komm, goldne Zeit, komm, die du die Sterblichen
 Selten besuchest, komm! laß dich, Schöpferin,
 Laß, bestes Kind der Ewigkeiten,
 Dich über uns mit verklärten Flügeln!

Tief voll Gedanken, voller Entzückungen,
 Geh die Natur dir, Gottes Nachahmerin,
 Schaffend zur Seiten, große Geister,
 Wenige Götter der Welt zu bilden.

Natur, dich hört ich durchs Unermeßliche
 Wandeln, so wie mit sphärischem Silberton
 Gestirne, Dichtern nur vernommen,
 Niedrigen Geistern unhörbar, wandeln.

Aus allen goldnen Altern begleiten dich,
Natur, die Dichter, Dichter des Altertums,
Die großen neuen Dichter! Segnend
Sehn sie ihr heilig Geschlecht hervorgehn!

Die künftige Geliebte.

Dir nur, liebendes Herz, euch, meine vertraulichsten Tränen,
 Sing ich traurig allein dies wehmütige Lied.
 Nur mein Auge solls mit schmachtemdem Feuer durchirren,
 Und, an Klagen verwöhnt, hör' es mein leiseres Ohr!
 Ach warum, o Natur, warum, unzärtliche Mutter,
 Gabest du zum Gefühl mir ein zu biegsames Herz?
 Und in das biegsame Herz die unbezwingliche Liebe,
 Daurend Verlangen, und ach, keine Geliebte dazu?
 Die du künftig mich liebst (wenn anders zu meinen Tränen
 Einst das Schicksal erweicht eine Geliebte mir gibt!),
 Die du künftig mich liebst, o du aus allen erkoren,
 Sag, wo dein fliehender Fuß ohne mich einsam jetzt irrt?
 Nur mit einem verratenden Laut, mit einem der Töne,
 Die der Frohen entfliehn, sag es, einst Glückliche, mir!
 Fühlst du, wie ich, der Liebe Gewalt, verlangst du nach mir hin,
 Ohne daß du mich kennst: o, so verhehl es mir nicht!
 Sag es mit einem durchdringenden Ach, das meinem Ach gleicht,
 Das aus innerster Brust Klage seufzet und stirbt.
 Oft um Mitternacht wehklagt die bebende Lippe,
 Daß, die ich liebe, du mir immer unsichtbar noch bist!

Oft um Mitternacht streckt sich mein zitternder Arm aus
 Und umfasset ein Bild, ach das deine vielleicht!
 Wo, wo such ich dich auf? Wo werd ich endlich dich finden?
 Du, die meine Begier stark und unsterblich verlangt!
 Jener Ort, der dich hält, wo ist er? Wo fließet der Himmel,
 Welcher dein Aug umwölbt, heiter und lächelnd vorbei?
 Wird ich mein Auge zu dir einst, segnender Himmel, erheben
 Und umarmet sie sehn, die aufblühen du sahst?
 Aber ich kenne dich nicht! Es ging die fernere Sonne
 Meinen Tränen daselbst niemals unter und auf.
 Soll ich jene Gesilde nicht sehn? Führt nie dort im Frühling
 Meine zitternde Hand sie in ein blühendes Thal?
 Sinkt sie, von süßer Gewalt der mächtigen Liebe bezwungen,
 Nie mit der Dämmerung Stern mir an die bebende Brust?
 Ach, wie schlägt mir mein Herz! wie zittern mir durch die Gebeine
 Freud und Hoffnung, dem Schmerz unüberwindlich, dahin!
 Unbefingbare Lust, ein süßer begeisternder Schauer,
 Eine Träne, die mir still den Wangen entfiel;
 Und, o ich sehe sie! mitweinende, weibliche Zähren,
 Ein mir lispelnder Hauch und ein erschütterndes Ach;
 Ein zusegnender Laut, der mir rief, wie ein Schatten dem Schatten
 Liebend ruft, weis sagt dich, die mich hörte, mir.

O du, die du sie mir und meiner Liebe gebarest,
 Hältst du sie, Mutter, umarmt; dreimal gesegnet sei mir!
 Dreimal gesegnet sei dein gleich empfindendes Herz mir,
 Das der Tochter zuerst weibliche Zärtlichkeit gab!
 Aber laß sie igt frei! Sie eilt zu den Blumen und will da
 Nicht von Zeugen behorcht, will gesehen nicht sein!
 Eile nicht so! Doch mit welchem Namen soll ich dich nennen,
 Du, die unaussprechlich meinem Verlangen gefällt?
 Heißest du Laura? Laura besang Petrarca in Liedern,
 Zwar dem Bewunderer schön, aber dem Liebenden nicht!
 Wirst du Fanny genannt? Ist Eidli dein feirlicher Name?
 Singer, die Joseph und den, welchen sie liebte, besang?
 Singer! Fanny! ach Eidli! Ja Eidli nennet mein Lied dich,
 Wenn im Liebe mein Herz halb gesagt dir gefällt!
 Eile nicht so, damit nicht vom Dorn der verpflanzeten Rose
 Blute, wenn du so eilst, dein zu flüchtiger Fuß,
 Du mit zu starken Zügen den Duft des Lenzes nicht trinkest,
 Und um den blühenden Mund sanfter die Lüfte nur wehn.
 Aber du gehest denkend und langsam, das Auge voll Zählen,
 Und jungfräulicher Ernst deckt das verschönte Gesicht.
 Täuschte dich jemand? und weinest du, weil der Gespielinnen eine
 Nicht, wie von ihr du geglaubt, redlich und tugendhaft war?

Oder liebst du, wie ich? Erwacht mit unsterblicher Sehnsucht,
 Wie sie das Herz mir empört, dir die starke Natur?
 Was sagt dieser seufzende Mund? Was sagt mir dies Auge,
 Das mit verlangendem Blick sich zu dem Himmel erhebt?
 Was entdeckt mir dies tiefere Denken, als sähest du ihn vor dir?
 Ach, als sankst du ans Herz dieses Glücklichen hin!
 Ach du liebest! So wahr die Natur kein edleres Herz nicht
 Ohne den heiligsten Trieb derer, die ewig sind, schuf!
 Ja, du liebest, du liebest! Ach, wenn du den doch auch kenntest,
 Dessen liebendes Herz unbemerkt dir schlägt;
 Dessen Wehmut dich ewig verlangt, dich bang vom Geschicke
 Fodert, von dem Geschick, das unbeweglich sie hört.
 Weheten doch sanstrauschende Winde sein innig Verlangen,
 Seiner Seufzer laut, seine Gesänge dir zu!
 Winde, wie die in der goldenen Zeit, die vom Ohre des Schäfers
 • Hoch zu der Götter Ohr flohn mit der Schäferin Ach.
 Eilet, Winde, mit meinem Verlangen zu ihr in die Laube,
 Schauert hin durch den Wald, rauscht und verkündet mich ihr:
 Ich bin redlich! Mir gab die Natur Empfindung zur Tugend;
 Aber mächtiger war, die sie zur Liebe mir gab,
 Zu der Liebe, der schönsten der Tugenden, wie sie den Menschen
 In der Jugend der Welt stärker und edler sie gab.

Alles empfind ich von dir: kein halb begegnendes Lächeln,
 Kein unvollendetes Wort, welches in Seufzer verslog,
 Keine stille mich fliehende Träne, kein leises Verlangen,
 Kein Gedanke, der sich mir in der Ferne nur zeigt,
 Kein halb stammelnder Blick voll unaussprechlicher Reden,
 Wenn er den ewigen Bund süßer Umarmungen schwört,
 Auch der Tugenden keine, die du mir sittsam verbirgest,
 Eilet mir unerforscht und unempfunden vorbei!
 Ach, wie will ich, Eidl, dich lieben! Das sagt uns kein Dichter
 Und selbst wir im Geschwätz trunkner Beredsamkeit nicht.
 Raum, daß noch die unsterbliche selbst, die fühlende Seele
 Ganz die volle Gewalt dieser Empfindungen faßt!

Elegie.

Der du zum Tieffinn und Ernst erhabner Gesänge gewöhnt bist
 Und die einsame Bahn alter Unsterblichen gehst,
 Sing ist, mein Geist, ein tibullisches Lied; dich ladet die Liebe
 Deines Freundes zum Scherz und zu Empfindungen ein,
 Die die Seele des Jünglings mit mächtigern Freuden erfüllen,
 Als er in den Armen seiner Gespielen genoß;
 Die das Herze des Mädchens mit süßrer Wollust durchwallen,
 Als sie in dem Umgang ihrer Gespielinnen fand.
 Töne, mein Lied, wie Liebende, sanft, mit gelinderer Stimme,
 Sei der blühenden Braut jungen Entzückungen gleich;
 Sei wie der Tau des erwachenden Tags, der vom Rosengebüsch
 In das lockichte Haar einer Verliebten zerfließt,
 Wenn sie schon wach, und freudig, und wild, die schönste der Rosen,
 Ihren noch schlummernden Freund zärtlich zu wecken, sich sucht.
 Oder wie Byblis sanfttönender Quell, der nun nicht mehr weinte,
 Und, durchleuchtig und hell, Ufer voll Myrten durchfloß.
 Denn dich höret mein Schmidt und horcht von der Höhe der Ode
 Lächelnd in Tibullens blumichte Täler hinab.
 Auch die hört dich vielleicht, die mehr als scherzende Lieder,
 Die im prophetischen Klang tönende Lieder empfindt.

Aber du, glücklicher Freund, mit deiner jungen Geliebten,
 Höret mich an diesem festlichen Abend nur nicht!
 Ihr fühlt mehr, als Lieder euch lehren, und laßt es dem Dichter,
 Daß er, von Küffen entfernt, anderer Küsse besingt.
 Freund, ein einziger Blick, von einer Seele begeistert,
 Die von der süßen Gewalt ihrer Empfindungen bebt;
 Und ein Seufzer, mit vollem Verlangen, mit voller Entzückung,
 Ausgedrückt auf einen zitternden blühenden Mund,
 Ein beseelender Kuß, ist mehr als hundert Gesänge
 Mit ihrer ganzen langen Unsterblichkeit wert!
 Wer sein Leben durch liebt, nicht der, der in brauchbarern Stunden,
 Was er sich selber entzieht, Enkeln genießbarer macht,
 Ist ein glücklicher Mann: Sei du es, und liebe, bis einst dich
 Ein ungefürchteter Tod sanften Umarmungen raubt.
 Segne den Stunden igt nach, (die Stunden sind schon entflohen;
 Merk es, und lerne die Flucht unsrer hineinenden Zeit!)
 Segne den Stunden igt nach, da du sie zum erstenmal sahst,
 Da sie sanft errötend sich und ihr Leben dir gab.
 Segne den Stunden igt zu, (die Stunden werden auch fliehen;
 Nimm sie, und lerne die Flucht unsrer hineinenden Zeit!)
 Segne den Stunden igt zu, die dich noch glücklicher machen,
 Jezo, da sie ganz sich deiner Umarmung vertraut.

Da sie mit nicht mehr bebendem Blick dich zärtlicher ansieht,
 Wieder dich ansieht, und frei, und viel gelehriger küßt.
 O wie glücklich seid ihr! Mich deucht, als säh ich euch kommen,
 Wie ihr im freudigen Tanz vor der Versammlung erscheint.
 Sie flieht jugendlich leicht, mit schlüpfendem Fuße, vorüber,
 Und steht, glücklicher Freund, in der Versammlung nur dich.
 Dir nur sagt sie etwas, wenn sie bald lächelnd sich umkehrt,
 Bald mit offenem Arm deiner Umarmung zustiehet,
 Jago leicht dir entfliehet, ist mit jungfräulichem Stolze,
 Zwar von Zärtlichkeit voll, wie im Triumphe doch geht.
 So ging Aurora daher, als sie von tauenden Bergen
 Menschlicher ins Tal hin zu ihrem Zephalus kam.
 Zwar ein himmlischer Glanz floß um die Schultern der Göttin,
 Und das Gebirg erklang unterm unsterblichen Fuß;
 Doch da sie näher ihm kam, ließ sie die Gottheit im Haine,
 Warf mit Rosen nach ihm, küßt' ihn und lockte sein Haar.
 So geht Deahna daher: Nun bleibt sie voll heimlicher Wollust,
 Daß sie dein Herze besitzt, und vor Entzückungen stehn.
 Also bleibt ein besungenes Mädchen, (ein göttlicher Dichter
 Brachte sie der Nachwelt und den Unsterblichen zu,)
 Darum bleibt sie auf einmal entzückt, tief sinnig und lächelnd
 Unter der Versammlung ihrer Gespielinnen stehn;

Auf die Unsterblichkeit stolz, wenn ihre Schönheit dahin ist,
 Hat sie doch den Nachruhm, ihre Gespielinnen nichts.
 Freund, du sahst sie stehn, und flohst mit sehnlichen Blicken
 Ihrem vor Entzückung träuenden Angesicht zu;
 Aber das sahst du wol nicht, daß ist ihr lockichtes Haupthaar
 Unvermerkt ihr Sylphe leicht und geschäftig umflog.
 Mit sanfttönendem Laut des morgenröthlichen Fittigs
 Flog er um ihr Haupthaar, und schnell verwandelt er sich;
 Nahm die weiße Gestalt der anakreontischen Taube,
 Ihren geschwägigen Ton, ihre Geselligkeit an.
 Und wie vom geistigen Wein des weisen Anakreon trunken,
 Und wie im lyrischen Ton lächelnder Lieder gelehrt,
 Fing er poetisch so an, (ich habe sein Girren vernommen!)
 Raufchte mit den Flügeln, lächelt' und weisfagte so:
 Euch wird unterm Geräusch oft wiedergegebener Küsse
 Eure genossene Zeit sanft und zufrieden entfliehn!
 Wenigen Menschen erteilt, von wenigern sorgsam genossen,
 Fließen aus dem goldnen Alter die Stunden euch zu.
 Mit den Stunden vereint, eilt eure gesellige Freude,
 Unbereut nach dem Genuß, heiter und lächelnd vorbei.
 Dreimal gesegnet seid mir! Was alle Toren verkennen,
 Was, zum Reichtum verdammt, Narren unwissend verschmähn,
 Tugend,

Eugend und die Weisheit, das Leben würdig zu brauchen
Und den Tod nicht zu scheun, hat euch das Schicksal verliehn.

An Ebert.

Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholei!

Ach, du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas,
Heitre Gedanken mir zu!

Weggehn muß ich und weinen! Vielleicht, daß die lindernde Träne
Meinen Gram mir verweint.

Lindernde Tränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
Weis als Gesellinnen zu.

Wäret ihr nicht und könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen,
Ach, wie ertrüg er es da!

Weggehn muß ich und weinen! Mein schwermutsvoller Gedanke
Bebt noch gewaltig in mir.

Ebert! Sind sie nun alle dahin! deckt unsere Freunde
Alle die heilige Gruft,

Und sind wir, zween Einsame, dann von allen noch übrig!

Ebert! verstummst du nicht hier?

Sieht dein Auge nicht trüb um sich her, nicht starr ohne Seele?

So erstarr auch mein Blick!

So erbebt ich, als mich von allen Gedanken der bängste
Donnernd das erstemal traf!

Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattin
 Und dem gebildeten Sohn
 Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweint,
 Du den, Donner, ereilst,
 Tötend ihn fassst und ihm das Gebein zu fallendem Staube
 Machst, triumphierend alsdann
 Wieder die hohe Wolke durchwandest: so traf der Gedanke
 Meinen erschütterten Geist,
 Daß mein Auge sich dunkel verlor und das bebende Knie mir
 Kraftlos zittert und sank.
 Ach, in schweigender Nacht ging mir die Totenerscheinung,
 Unfre Freunde, vorbei!
 Ach, in schweigender Nacht erblickt ich die offenen Gräber
 Und der Unsterblichen Schar!
 Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Biseke lächelt!
 Wenn, von der Radikin fern,
 Unser redlicher Cramer verweist! Wenn Gärtner, wenn Rabner
 Nicht sokratisch mehr spricht!
 Wenn in des edelmütigen Gellert harmonischem Leben
 Jede Saite verstummt!
 Wenn, nun über der Gruft, der freie gefellige Rothe
 Freudegenossen sich wählt!

Wenn

Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
 Keinem Freunde mehr schreibt!
 Wenn in meines geliebtesten Schmidts Umarmung mein Auge
 Nicht mehr Zärtlichkeit weint!
 Wenn sich unser Vater zur Ruh, sich Hagedorn hinlegt:
 Ebert, was sind wir alsdann,
 Wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trüberes Schicksal
 Länger als alle sie ließ?
 Stirbt dann auch einer von uns (mich reißt mein banger Gedanke
 Immer nächstlicher fort!),
 Stirbt dann auch einer von uns, und bleibt nur einer noch übrig;
 Bin der eine dann ich;
 Hat mich dann auch die schon geliebt, die künftig mich liebet,
 Ruht auch sie in der Gruft;
 Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde:
 Wirßt du, ewiger Geist,
 Seele, zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage
 Sehn und fühlend noch sein?
 Oder wirßt du betäubt zu Nächten sie wännen und schlummern
 Und gedankenlos ruhn?
 Aber du könntest ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,
 Leidender ewiger Geist.

Rufe, wenn du erwachst, das Bild von dem Grabe der Freunde,

Das nur rufe zurück!

O ihr Gräber der Toten! ihr Gräber meiner Entschlafnen!

Warum liegt ihr zerstreut?

Warum lieget ihr nicht in blühenden Talen beisammen

Oder in Hainen vereint?

Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuße

Gehn, auf jegliches Grab

Eine Zypresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume

Für die Enkel erziehen,

Oft in der Nacht auf biegsamen Wipfeln die himmlische Bildung

Meiner Unsterblichen sehn,

Zitternd gen Himmel erheben mein Haupt und weinen und sterben!

Senket den Toten dann ein

Bei dem Grabe, bei dem er starb! Nimm dann, o Verwesung,

Meine Tränen und mich!

Finstreer Gedanke, laß ab! laß ab in die Seele zu donnern!

Wie die Ewigkeit ernst,

Furchtbar, wie das Gericht, laß ab! Die verstummende Seele

Faßt dich, Gedanke, nicht mehr!

An Giseke.

Geh! ich reiße mich los, obgleich die männliche Tugend
Nicht die Träne verbent,

Geh! ich weine nicht, Freund! Ich müßte mein Leben durchweinen,
Weint ich dir, Giseke, nach!

Denn so werden sie alle dahingehn, jeder den andern
Traurend verlassen und stehn.

Also trennet der Tod gewählte Gatten: der Mann kam
Seufzend im Dzean um,

Sie am Gestad, wo von Lotengeripp und Scheiter und Meersand
Stürme das Grab ihr erhöhn.

So liegt Miltons Gebein von Homers Gebeine gesondert,
Und der Zypresse verweht

Ihre Klag an dem Grabe des einen und kommt nicht hinüber
Nach des anderen Gruft.

So schrieb unser aller Verhängnis auf eherne Tafeln
Der im Himmel und schwieg.

Was der Hoherhabene schrieb, verehr ich in Staube,
Weine gen Himmel nicht auf. -

Geh, mein Leurer! Es lesen vielleicht sich unsere Freunde
Auch ohne Tränen mit dir,

Wenn nicht Tränen die Seele vergießt, unweibar dem Fremdling
Sanftes edles Gefühl.

Eile zu Hagedorn hin, und hast du genung ihn umarmet,
Ist die erste Begier,

Euch zu sehen, gestillt, sind alle Tränen der Freude
Weggelächelt entflohn,

Eiseke, sag ihm alsdann, nach drei genossenen Tagen,
Daß ich ihn liebe wie du!

Die Stunden der Weihe.

Guch, Stunden, grüß ich, welche der Abendstern
 Still in der Dämmerung mir zur Erfindung bringt,
 O geht nicht, ohne mich zu segnen,
 Nicht ohne große Gedanken weiter!

Im Thor des Himmels sprach ein Unsterblicher:
 „Eilt, heilige Stunden, die ihr die Unterwelt
 Aus diesen hohen Pforten Gottes
 Selten besuchet, zu jenem Jüngling,

Der Gott, den Mittler, Adams Geschlechte singt!
 Deckt ihn mit dieser schattigen kühlen Nacht
 Der goldnen Flügel, daß er einsam
 Unter dem himmlischen Schatten dichte!

Was ihr gebaret, Stunden, das werden einst,
 Weißsaget Salem, ferne Jahrhunderte
 Vernehmen, werden Gott, den Mittler,
 Ernster betrachten und heilig leben.“

Er sprach. Ein Nachklang von dem Unsterblichen
 Fuhr mir gewaltig durch mein Gebein dahin;
 Ich stand, als ging in Donnerwettern
 Über mir Gott, und ersaunte freudig.

Daß diesem Ort kein schwagender Prediger,
 Kein wandelloser Christ, der Propheten selbst
 Nicht fühlt, sich nahe! Jeder Laut, der
 Göttliche Dinge nicht tönt, verstumme!

Deckt, heilige Stunden, decket mit eurer Nacht
 Den stillen Eingang, daß ihn kein Sterblicher
 Betrete, winkt selbst meiner Freunde
 ▪ Gerne gehorchten, geliebten Fuß weg!

Nur nicht, wenn Schmidt will aus den Versammlungen
 Der Musen Sions zu mir herübergehn;
 Doch, daß du nur vom Weltgerichte
 Oder von deiner erhabnen Schwester

Dich unterredest! Auch wenn sie richtet, ist
Sie liebenswürdig. Was ihr empfindend Herz
In unsern Liedern nicht empfunden,
Sei nicht mehr! was sie empfand, sei ewig!

Petrarka und Laura.

Anderen Sterblichen schön, kaum noch gesehn von mir,
Ging der silberne Mond vorbei.

Tränend wandt ich von ihm mein melancholisches
Müdes Auge dem Dunklen zu.

Dreimal schlug mir mein Herz; dreimal erbebstest du,
Tochter des ewigen Hauchs, in mir,

Seele, zur Liebe gemacht; dreimal erschreckte dich
Deiner Einsamkeit bang Gefühl.

Hätte die dich gesehn, welcher du zittertest,
Der du seufzend, Unsterbliche,

Tränen weintest, wie sie wehmuthsvoll Edlere
Weinen: wäre vielleicht sie nicht

Durch die Tränen gerührt, hätte vielleicht sie nicht
Eine Träne mit dir geweint!

Aber süßere Ruh deckte mit Fittigen
Ihres friedsamem Schlummers sie,

Und ihr göttliches Herz, über mein Herz erhöht,
Hub gelinder des Mädchens Brust.

Mich nur flohe die Ruh, und mein Gespiele soust,
Mein geselliger sanfter Schlaf,

Ging

Ging dem Auge vorbei und dem getrübeten,
 Ihm zu wachen und hängen Blick.
 Tief in die Dämmerung hin sah es und suchte dich,
 Seiner Tränen Genossin, auf,
 Dich, des nächtlichen Hains Sängerin, Nachtigall!
 Doch du sangest mir jezo nicht.
 Dein mitweinernder Ton, dein melancholisch Ach,
 Selbst die Linderung fehlte mir!
 Endlich schlummert ich ein, und ein Unsterblicher
 Schloß mitleidig das Auge mir.
 Hast du mich weinen gesehn, o du Unsterblicher,
 Der mitleidig mein Auge schloß,
 O, so sammle sie ein, sammle die heiligen
 Tränen in goldene Schalen ein,
 Bring sie, Himmlischer, dann zu den Unsterblichen,
 Denen zärtlich ihr Herz auch schlug:
 Zu der göttlichen Rowe oder zur Radikin,
 Die in Frühlinge sanft entschlief,
 Oder zu Doris hinauf, die noch ihr Haller weint,
 Wenn er die jüngere Doris sieht,
 Daß dann Eine vielleicht, hat sie mein Schmerz bewegt,
 Aus den hohen Versammlungen

Niedersteige, das Herz jener, die inniger

Mein unsterblicher Geist verlangt,

Zu erweichen und sie zu den Empfindungen

Gleicher Zärtlichkeit einzuweihn!

Also dacht ich und schlief. Und der Unsterbliche

Gab mitleidig mir einen Traum.

Laura sah ich im Traum, bei ihr den fühlenden,

Liedervollen Petrarca stehn.

Sie war jugendlich schön: nicht, wie das leichte Volk

Rosenwangichter Mädchen ist,

Die gedankenlos blühen, nur in Vorübergehn

Von der Natur und in Scherz gemacht,

Leer an Empfindung und Geist, leer des allmächtigen

Triumphierenden Götterblicks.

Laura war jugendlich schön, ihre Bewegungen

Sprachen alle die Göttlichkeit

Ihres Herzens, und wert, wert der Unsterblichkeit,

Trat sie hoch im Triumph daher,

Schön wie ein festlicher Tag, frei wie die heitre Luft,

Voller Einfalt wie du, Natur.

An ihr klopfendes Herz legte Petrarca sich.

Also sagte der Glückliche:

„Ach, dein klopfendes Herz, was vor Empfindungen
 Schlägts mir in den bewegten Geist!
 Jeder wallende Hauch deiner beseelten Brust
 Hebt mich zu den Unsterblichen!
 Ach, wie ruh ich so süß! laß mich! die Seele fast
 Deiner Liebe Gewalt nicht mehr!
 Laura, Laura! Mein Geist hebt sich, voll hoher Lust,
 Auf die Hügel der Seligen,
 Auf die Hügel der Ruh, wo's von Entzückungen
 Taumelnd schwebt um mein trunknes Haupt!
 Singet, Söhne des Lichts, meiner Empfindungen
 Unausprechliche süße Lust!
 Singt sie! Ich weine sie nur, ja, die Unsterblichkeit
 Wein ich froh von der Liebe durch!“
 „Mein Petrarca!“ Sie sprach; aber nun redeten
 Frohe Seufzer und Tränen nur.
 Ach, wie fließt ihr so sanft unter Umarmungen,
 Ewigkeiten voll Ruh, vorbei!
 Daß wir dort uns geliebt, ach, wie belohnt uns dies
 Unserer Namen Unsterblichkeit
 Auf der unteren Welt! Unserer Zärtlichkeit
 Folgt dort Enkel und Enkelin.

Enkel, die ihr uns folgt, euch soll die goldne Zeit
Lächelnd Blumen und Kränze streun!

Ihr sollt glücklicher sein, als es die Herrscher sind,
Mehr als siegende Könige!

Euch gehorche das Spiel, das von der Leier tönt,
Singet, würdig der Ewigkeit,

Würdig der, die euch liebt; gebt sie den folgenden
Späten Tagen zum Muster hin!

Enkelinnen, die ihr Lauras Empfindung habt,
Euch verfließe die goldne Zeit

Wie ein ewiger Mai, wie ein gefeierter Tag,
Unter süßen Umarmungen!

Ihr sollt glücklicher sein als des Eroberers
Braut, die Tochter des Siegenden!

Euch nur singe das Spiel, das von der Leier tönt,
Seid unsterblich, wie Laura ist!

Bardale.

Einen fröhlichen Lenz ward ich und flog umher!

Diesen fröhlichen Lenz lehrte sorgsam mich

Meine Mutter und sagte:

„Sing, Bardale, den Frühling durch!

Hört der Wald dich allein, deine Gespielinnen

Flattern horchend nur sie dir um den Schattenast;

Singe dann, o Bardale,

Nachtigallen Gesänge nur!

Aber tritt er daher, der wie der wachsende

Ahorn schlank sich erhebt, kommt er, der Erde Gott:

Sing dann, glücklicher Sänger,

Lönevoller und lyrischer!

Denn sie hören dich auch, die doch unsterblich sind!

Ihren göttlichsten Trieb lockt dein Gesang hervor.

Ach, Bardale, du singest

Liebe dann den Unsterblichen!“

Ich entflog ihr und sang, und der bewegte Hain
 Und die Hügel umher hörten mein ständ'nd Lied,
 Und des Baches Gespräche
 Sprachen leiser am Ufer hin.

Doch der Hügel, der Bach war nicht, die Eiche selbst
 War der Gott nicht; und bald senkte den Ton mein Lied.
 Denn ich sang dich, o Liebe,
 Nicht Göttinnen und Göttern nicht!

Jetzt kam sie herauf, unter des Schattens Nacht
 Kam die edle Gestalt, lebender als der Hain,
 Schöner als die Gesilde,
 Eine von den Unsterblichen!

Welches neue Gefühl glühte mir! Ah der Blick
 Ihres Auges! Der West hielt mich, ich sank schon hin!
 Sprach die Stimme den Blick aus,
 O so würde sie süßer sein

Als mein leisester Laut, als der gefühlteste
 Und gesungenste Ton, wenn mich die junge Lust
 Von dem Zweige des Strauches
 In die Wipfel des Hains entzückt!

Aug, ach Auge, dein Blick bleibt unvergesslich mir!
 Und wie nennet das Lied, singen die Töne dich?
 Kennst dich, singen sie: Seele?
 Bist du's, das die Unsterblichen

Zu Unsterblichen macht? Auge, wem gleich ich dich?
 Bist du Bläue der Luft, wenn sie der Abendstern
 Sanft mit Golde beschimmert?
 Oder gleichest du jenem Bach,

Der dem Quell kaum entfloß? Schöner erblickte nie
 Seine Rosen der Busch, heller ich selbst mich nie
 Im Kristalle des Flusses,
 Niederschwankend am Frühlingsproß.

Was sprach ist ihr Blick? Hörtest du, Göttin, mich?

Eine Nachtigall du? Sang ich von Liebe dir?

Und was fließet gelinder

Dir vom schmach tenden Aug herab?

Ist das Liebe, was dir eilend vom Auge rinnt?

Deinen göttlichsten Trieb, lockt ihn mein Lied hervor?

Welche sanfte Bewegung

Hebet dir die beseelte Brust?

Sag, wie heißet der Trieb, welcher dein Herz durchwallt?

Reizt ohn ihn dich Iduns goldene Schale noch?

Ist er himmlische Tugend?

Oder Freud in dem Hain Walhalls?

O gefeiert sei mir, blumiger zwölfter Mai,

Da die Göttin ich sah! Aber gefeierter

Seist du unter den Mairen,

Wenn ich in den Umarmungen

Eines Jünglings sie seh, der die Beredsamkeit
 Dieser Augen und euch fühlet, ihr Frühlinge,
 Dieser lächelnden Mienen,
 Und den Geist, der dies alles schuf!

Was nicht, Fanny, der Tag? Was nicht der zwölfte Mai,
 Als der Schatten dich rief? Was nicht der zwölfte Mai,
 Der mir, weil ich allein war,
 Ded und traurig vorüberfloß?

Selmar und Selma.

„Meine Selma, wenn aber der Tod uns Liebende trennet,

Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft:

Ah, so werd ich um dich mein ganzes Leben durchweinen,

Jeden nächtlichen Tag, jede noch trübere Nacht!

Jede Stunde, die sonst in deiner Umarmung vorbeifloß,

Jede Minute, die uns, innig genossen, entfloß!

Ah, so vergehen mir dann die übrigen Jahre voll Schwermut,

Wie der vergangenen keins ohne Lieb uns entfloß.“

„Ah, mein Selmar, wenn künftig der Tod uns Liebende trennet,

Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft:

Dann, dann wein ich um dich mein ganzes übriges Leben,

Jeden schleichenden Tag, jede schreckliche Nacht!

Jede Stunde, die sonst, mit deinem Lächeln erheitert,

Unter dem süßen Gespräch zärtlicher Tränen entfloß!

Ah, so vergehen mir dann die übrigen Tage voll Schwermut,

Wie, der Liebe leer, keiner vordem uns entfloß.“

„Meine Selma, du wolltest nach mir nur Tage noch leben?

Und ich brächte nach dir Jahre voll Traurigkeit zu?

Selma, Selma, nur wenig bewölkte trübe Minuten

Bring ich, seh ich dich tot, neben dir seelenlos zu!

Nehme noch einmal die Hand der Schlummernden, küsse dein Auge

Einmal noch, in die Nacht sink ich und sterbe bei dir."

„Selmar, ich sterbe nach dir! Den Schmerz soll Selmar nicht fühlen,

Daß er sterbend mich sieht. Selmar, ich sterbe nach dir!

Bringe dann auch nur wenig bewölkte trübe Minuten,

Seh ich, Selmar, dich tot, neben dir seelenlos zu!

Blicke noch einmal dich an und seufze noch einmal: Mein Selmar!

Sink an die ruhende Brust, zittre' und sterbe bei dir!"

„Selma, du stirbst nach mir? Den Schmerz soll Selma nicht fühlen,

Daß sie sterbend mich sieht. Selma, du stirbst nicht nach mir!"

„Selmar, ich sterbe nach dir! Das ist es, was ich vom Schicksal

Lang mit Tränen erbat. Selmar, ich sterbe nach dir!"

„Ach, wie liebest du mich! Sieh diese weinenden Augen!

Fühle dies bebende Herz! Selma, wie liebest du mich!

Meine Selma, du stirbst nach mir? du fühltest die Schmerzen,

Daß du sterbend mich sähst? Selma, wie liebest du mich!

Ach, wenn eine Sprache doch wäre, dir alles zu sagen,

Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlt!

Würde dies Aug und sein Blick und seine Zähnen voll Liebe

Und dies Ach des Gefühls, das mir gebrochen entfloß,

Doch zu einer Sprache der Götter, dir alles zu sagen,

Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlt!

Ach, wenn doch kein Grab nicht wäre, das Liebende deckte,

Die einander so treu, so voll Zärtlichkeit sind!

Aber, weil ihr denn seid, ihr immer offenen Gräber,

Nehmet zum wenigsten doch, nehmet auf einmal uns auf!

Hörst du mich, der zur Liebe mich schuf? Ach, wenn du mich hörst,

Laß mit eben dem Hauch Selma sterben und mich!"

"Selmar, ich sterbe mit dir! Ich bete mit dir von dem Himmel

Diese Wohlthat herab. Selmar, ich sterbe mit dir!"

Salem.

Einen festlichen Abend stieg mit dem Schimmer des Mondes
 Salem, der Engel der Lieb und mein Schutzgeist,
 Vom Olympus herab; ich sah den Göttlichen wandeln
 Und ihn gegen mich lächelnd einhergehn.
 Ewigblühende Rosen umfränzten sein fließendes Haupthaar,
 Himmlische Rosen, von Tränen erzogen,
 Die bei dem Wiedersehn einander Liebende weinten,
 Als sie kein Tod mehr trennt' und kein Schicksal.
 Und ein wolfiger Hauch geatmeter Weihrauchsdüfte
 Floss von dem Haupt des Unsterblichen nieder;
 Opherdüfte, wie Gott sie bei süßen dankenden Liedern
 Nach dem Tode die Liebenden opfern,
 Daß er sie ewig erschuf und sie, für einander geschaffen,
 Auf der Erde sich fanden und liebten,
 Sie kein Schicksal trennte, daß sie nun ewig sich lieben,
 Weil sie auf Erden sich fanden und liebten.
 Also näherte Salem sich mir, und tief in mein Herz hin
 Drang ein Schauer wallender Freuden,
 Wie ich mich freue, wenn ich ein Kind der Unschuld erblicke
 Und an Adams Unsterblichkeit denke.

Sieh,

Sieh, ein silberner Ton floss von der Lippe des Seraphs,
 Und er blickte sanfter und sagte:
 „Ich bin Salem, der Liebenden Engel, die edler sich lieben,
 Göttlicher, als sich Sterbliche lieben.
 Wenn es die ersten Empfindungen schlägt, in den stammelnden Jahren,
 Bild ich das Herz der jungen Geliebten.
 Lehre dann in Tränen des Knaben Auge zerfließen,
 Die er unwissend der Sterblichen weinet,
 Die er lieben soll. Sähe den Knaben die Sterbliche weinen,
 O sie würd ihn da schon umarmen
 Und ihn lieben und wüßt es doch nicht, daß es Liebe wäre,
 Was sie in seiner Umarmung empfände.
 Wenn die Sterbliche nun, wie an den Bächen des Himmels
 Eine Rose der Seraphim, aufblüht
 Und den Jüngling erblickt, der seiner Einsamkeit Lage
 Fühlt und seufzend ihr Ende verlangt,
 Läßt sie der Tränen viel ihn weinen, Tränen der Wehmut
 Und der unaussprechlichen Liebe.
 Denn sie fühlet noch nicht für ihn, was für sie er empfindet,
 Kennet nicht den zärtlichen Kummer
 Seiner Seele, den tränenden Blick nicht des wachenden Auges
 Durch die mitternächtlichen Stunden,

Seines Herzens Beklommenheit nicht, worüber er selbst staunt,
 Weil er noch nie die Bangigkeit fühlte,
 Nicht sein frommes Gebet; das hatte der nur vernommen,
 Der sie für einander erschaffen.
 Dann, dann sendet mich Gott, dann steig ich in heiligen Träumen
 In das Herz der Sterblichen nieder.
 Schlafend sieht sie den Jüngling, wie er in Tränen zerfließet,
 Und mit bebender Stimme die Liebe
 Endlich stammelnd ihr sagt, dann wieder in Tränen zerfließet
 Und mit stummer Wehmut ihr flehet.
 Dann empfindet sie große Gedanken, das Glück zu verachten
 Und die Schattenweisheit der Kleinen,
 Die, ohnmächtig, die Liebe ganz und die Tugend zu fühlen,
 Da noch von Glückseligkeit träumen.
 Ach! dann kommt die selige Stunde der ersten Umarmung
 Und die jauchzende Jugend der Liebe.
 Dann erzittern von süßer Entzückung die ewigen Seelen,
 Von der Begeisterung himmlischer Freuden.
 Dann erstaun ich über die hohen Wesen, die Gott schuf,
 Als er Seelen schuf zu der Liebe.
 Und wie stolz, mit welcher Empfindung bring ich die Seelen
 Nach dem Tode zur ewigen Ruhe,

Zu den Scharen der Liebenden alle, die ewig sich lieben,

Weil sie auf Erden sich fanden und liebten!"

Wenn du der bist, himmlischer Fremdling, ach wenn du der bist,

O so höre mich, göttlicher Salem!

Höre mit Huld mich, du schönster der Engel, und lehre mich Tugend,

Daß ich der Liebe Wonne verdiene!

Warum wendest du dich? Ach, warum fliehst du mein Auge?

Warum muß ich traurend dir nachsehn?

Salem, ich hoffte, du solltest mich hören, da die mich nicht höret,

Der mein Herz schon lange geweint hat.

Ach, ich hoffte, du solltest auch ihr in heiligen Träumen

Meiner Seele Bekümmernis zeigen,

Mein erzitterndes Herz, wie ich in Tränen zerflösse,

Und mit bebender Stimme die Liebe

Endlich stammelnd ihr sagte, dann wieder in Tränen zerflösse

Und mit stummer Behmut ihr flehte!

Warum wendest du dich? ach, warum fliehst du mein Auge?

Warum muß ich traurend dir nachsehn?

An Fanny.

Wenn einst ich tot bin, wenn mein Gebein zu Staub
 Ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
 Lang über meines Lebens Schicksal,
 Brechend im Tode, nun ausgetweint hast

Und stillanbetend da, wo die Zukunft ist,
 Nicht mehr hinaufblickst, wenn mein erfungner Ruhm,
 Die Frucht von meiner Jünglingssträne
 Und von der Liebe zu dir, Messias,

Nun auch verweht ist oder von wenigen
 In jene Welt hinüber gerettet ward;
 Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
 Lange schon tot bist, und deines Auges

Stillheitres Lächeln und sein beseelter Blick
 Auch ist verloschen, wenn du, vom Volke nicht
 Bemerket, deines ganzen Lebens
 Edlere Taten nunmehr getan hast,

Des Nachruhms werter als ein unsterblich Lied,
 Ach wenn du dann auch einen Beglückteren
 Als mich geliebt hast (laß den Stolz mir,
 Einen Beglückteren, doch nicht Edlern!):

Dann wird ein Tag sein, den werd ich auferstehn!
 Dann wird ein Tag sein, den wirst du auferstehn!
 Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
 Die du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt, die Wagschal in der gehobnen Hand,
 Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
 Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
 Tönet in ewigen Harmonien!

Wenn dann du dastehst jugendlich auferweckt,
 Dann eil ich zu dir! säume nicht, bis mich erst
 Ein Seraph bei der Rechten fasse
 Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.

Dann soll dein Bruder, innig von mir umarmt,
 Zu dir auch eilen! Dann will ich tränenvoll,
 Voll froher Tränen jenes Lebens
 Neben dir stehn, dich mit Namen nennen

Und dich umarmen! Dann, o Unsterblichkeit,
 Gehörst du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht singt,
 Kommt, unaussprechlich süße Freuden!
 So unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist!

Nimm unterdes, o Leben. Sie kommt gewiß
 Die Stunde, die uns nach der Zypresse ruft!
 Ihr andern, seid der schwermuthsvollen
 Liebe geweiht! und umwölkt und dunkel!

Der Abschied.

Wenn du entschlafend über dir sehen wirst
 Den stillen Eingang zu den Unsterblichen
 Und aufgetan die erdeferne
 Pforte des Himmels, enthüllt den Schauplatz

Der Ewigkeit! dann nahe dir hören wirst
 Die Donnerrede des, der Entscheidung dir
 Kundtut; so feierlich spricht die Gottheit,
 Wenn sie das Urtheil der Tugend ausspricht;

Wenn du dann lächelnd näher dir hören wirst
 Die Stimme Salems, welcher dein Engel war,
 Und, mit des Seraphs sanftem Laute,
 Deines entschlafenen Freundes Stimme:

Dann werd ich vor dir lange gestorben sein.
 Den letzten Abend sprach ich und lehnte mich
 An deines Bruders Brust, und weinend
 Senkt ich die Hand ihm in seine Hand hin:

„Mein Schmidt, ich sterbe, sehe nun bald um mich
 Die großen Seelen, Popen und Addison,
 Den Sanger Adams neben Adam,
 Neben ihm Eva mit Palmenfranzen,

Der Schläfe Miltons heilig; die himmlische,
 Die fromme Singer, bei ihr die Radikin,
 Und, durch des Tod mich Staunen traf, daß
 Traurigkeit auch und nicht Freud allein sei

Auf Erden, meinen Bruder, der bluhete, schnell
 Abfiel. Bald tret ich in die Versammlungen,
 Hin ins Getön, ins Halleluja,
 In die Gesänge der hohen Engel.

Heil mir! Mein Herz glüht, feurig und ungestüm
 Weht mir die Freude durch mein Gebein dahin!

Heil mir! Die ewig junge Seele
 Flieet von Gottergedanken über!

Schon halb gestorben, lebet von neuem mir
 Der müde Leib auf; so werd ich auferstehn,
 Der süße Schauer wird mich fassen,
 Wenn ich mit dir von dem Tod erwache.

Wie mir es sanft schlägt! Leg an mein Herz dich, Freund!
 Ich lebt, und, daß ich lebte, bereu ich nicht,
 Ich lebte dir und unsern Freunden,
 Aber auch ihm, der nun bald mich richtet!

Ich hör, ich höre fern schon der Wage Klang,
 Nah ihr der Gottheit Stimme, die Richterin;
 O wäre sie, der bessern Taten
 Schale, so schwer, daß sie überwöge!

Ich sang den Menschen menschlich den Ewigen,
 Den Mittler Gottes. Unten am Throne liegt
 Mein großer Lohn mir, eine goldne,
 Heilige Schale voll Christentränen.

Ach, schöne Stunden, traurige schöne Zeit,

Mir immer heilig, die ich mit dir gelebt!

Die erste floß uns frei und lächelnd,

Jugendlich hin, doch die letzte weint ich!

Mehr, als mein Blick sagt, hat dich mein Herz geliebt,

Mehr, als es seufzet, hat dich mein Herz geliebt!

Laß ab vom Weinen, sonst vergeh ich:

Auf, sei ein Mann! Geh und liebe Rothen!

Mein Leben sollte hier noch nicht himmlisch sein,

Drum liebte die mich, die ich so liebte, nicht.

Geh, Zeuge meines Trauerlebens,

Geh, wenn ich tot bin, zu deiner Schwester,

Erzähl, nicht jene mir unvergesslichen

Durchweinten Stunden, nicht, wie ein trüber Tag,

Wie Wetter, die sich langsam fortziehn,

Mein nun vollendetes kurzes Leben;

Nicht jene Schwermut, die ich an deiner Brust
 Versummend weinte. Heil dir, mein teurer Freund,
 Weil du mit allen meinen Tränen
 Mitleid gehabt und mit mir geweint hast!

Vielleicht ein Mädchen, welches auch edel ist,
 Wird, meiner Lieder Hörerin, um sich her
 Die Edlen ihrer Zeit betrachten
 Und mit der Stimme der Wehmut sagen:

„O, lebte der noch, welchem so tief das Herz
 Der Liebe Macht traf!“ Die wird dich segnen, Freund!
 Weil du mit meinen vielen Tränen
 Mitleid gehabt und mit mir geweint hast!

Geh, wenn ich tot bin, lächelnd, so wie ich starb,
 Zu deiner Schwester; schweige vom Traurenden;
 Sag ihr, daß sterbend ich von ihr noch
 Also gesprochen, mit heitrem Blicke;

Des Herzens Sprache, wenn sie mein toter Blick
 Noch reden kann, ach sag ihr: „Wie liebt ich dich!
 Wie ist mein unbemerktes Leben,
 Dir nur geheiligt, dahingegangen!

Des besten Bruders Schwester! Nimm, Göttliche,
 Den Abschiedsseggen, welchen dein Freund dir gibt;
 Gelebt hat keiner, der dich also
 Segnete, keiner wird so dich segnen.

Womit der lohnet, welcher die Unschuld kennt,
 Von aller hohen himmlischen Seligkeit,
 Von jener Ruh der frommen Tugend,
 Fließe dein göttliches Herz dir über!

Du müßtest weinen Tränen der Menschlichkeit,
 Viel teure Tränen, wenn du die Dulder siehst,
 Die vor dir leiden, durch dich müsse
 Deinen Gespielinnen sichtbar werden

Die heilige Tugend, Gottes erhabenste,
 Hier nicht erkannte Schöpfung, und selige,
 Von ihrem Jubel volle Freuden
 Müßen dein jugendlich Haupt umschweben,

Dir schon bereitet, da du aus Gottes Hand
 Mit deinem Lächeln heiter gebildet kamst;
 Schon da gab dir, den du nicht kanntest,
 Heitere Freuden, mir aber Tränen!

O schöne Seele, die ich mit diesem Ernst
 So innig liebte! Aber in Tränen auch
 Verehr ich ihn, das schönste Wesen,
 Schöner als Engel ihn denken können.

Wenn hingeworfen vor den Unendlichen
 Und tief anbetend ich an des Thrones Fuß
 Die Arme weit ausbreite, für dich
 Hier unempfundne Gebete stammele:

Dann

Dann müß' ein Schauer von dem Unendlichen,
 Ein sanftes Beben derer, die Gott nun sehn,
 Ein süßer Schauer jenes Lebens
 Ueber dich kommen und dir die Seele

Ganz überströmen. Ueber dich müßtest du
 Erstaunend stehn und lächelnd gen Himmel schaun!
 Ach, dann komm bald im weißen Kleide,
 Wallend im lieblichen Strahl der Heitre!"

Ich sprach's und sah noch einmal ihr Bildnis an
 Und starb. Er sah das Auge des Sterbenden
 Und klagt ihr nicht, weil er sie liebet,
 Daß ihm zu früh sein Geliebter hinstarb.

Wenn ich vor dir so werde gestorben sein,
 O meine Fanny, und du auch sterben willst;
 Wie wirst du deines toten Freundes
 Dich in der ernstern Stund erinnern?

Wie wirst von ihm du denken, der edel war,
 So ganz dich liebte? Wie von den traurigen,
 Trostlos durchweinten Mitternächten?
 Von der Erschütterung seiner Seele?

Von jener Behmut, wenn nun der Jüngling oft,
 Dir kaum bemerkt, zitternd dein Auge hat
 Und schweigend, nicht zu stolz, dir vorhielt,
 Daß die Natur ihn für dich geschaffen?

Ah dann! wie wirst du denken, wenn schnell dein Blick
 Und ernst ins Leben hinter dem Rücken schaut?
 Das schwör ich dir, dir ward ein großes,
 Göttliches Herz, und das mehr verlangte.

Stirb sanft! o, die ich mit unaussprechlicher
 Empfindung liebte! Schlummr in die Ewigkeit
 Mit Ruh hinüber, wie dich Gott schuf,
 Als er dich machte voll schöner Unschuld!

An Gott.

A nice and subtle happines I see
Thou to thyself proposest, in the choice
Of thy associates. *Milton.*

Ein stiller Schauer deiner Allgegenwart
Erschütteret, Gott! mich. Sanfter erbebt mein Herz
Und mein Gebein. Ich fühl, ich fühl es,
Daß du auch hier, wo ich weine, Gott! bist.

Von deinem Antlitz wandelt, Unendlicher,
Dein Blick, der Seher, durch mein eröffnet Herz.
Sei vor ihm heilig, Herz, sei heilig,
Seele, vom ewigen Hauch entsprungen!

Verirrt mich Täuschung? Oder ist wirklich wahr,
Was ein Gedanke leise dem andern sagt?
Empfindung, bist du wahr, als dürft ich
Frei mit dem Schöpfer der Seele reden?

Gedanken Gottes, welche der Ewige,
Der Weis' igt denkt! wenn ihr den menschlichen
Gedanken zürnet: o, wo sollen
Sie vor euch, Gottes Gedanken, hinsiehn?

Stöhn sie zum Abgrund: siehe, so seid ihr da!

Und wenn sie bebend in das Unendliche

Hineilten: auch im Unbegrenzten

Wärt ihr, allwissende, sie zu schauen!

Und wenn sie Flügel nähmen der Seraphim

Und aufwärts stögen in die Versammlungen,

Hoch ins Getön, ins Halleluja,

In die Gesänge der Harfenspieler:

Auch da vernähmt ihr, göttliche Hörer, sie!

Flieht denn nicht länger, seid ihr auch menschlicher,

Flieht nicht; der ewig ist, der weiß es,

Daß er in engen Bezirk euch einschloß.

Des frohen Zutrauns! ach der Beruhigung,

Daß meine Seele, Gott, mit dir reden darf!

Daß sich mein Mund vor dir darf öffnen,

Löne des Menschen herabzusammeln!

Ich wags und rede! Aber du weißt es ja,
 Schon lange weißt du, was mein Gebein verzehrt,
 Was, in mein Herz tief hingegossen,
 Meinen Gedanken ein ewig Bild ist!

Nicht heut erst sahst du meine mir lange Zeit,
 Die Augenblicke, weinend vorübergehn!
 Du bist es, der du warst; Jehova
 Heißest du! aber ich Staub von Staube!

Staub, und auch ewig! denn die Unsterbliche,
 Die du mir, Gott, gabst, gabst du zur Ewigkeit!
 Ihr hauchtest du, dein Bild zu schaffen,
 Hohe Begierden nach Ruh und Glück ein!

Ein drängend Heer! Doch eine ward herrlicher
 Vor allen andern! Eine ward Königin
 Der andern alle, deines Bildes
 Letzter und göttlichster Zug, die Liebe!

Die fühlst du selber, doch als der Ewige;
 Es fühlen jauchzend, welche du himmlisch schuffst,
 Die hohen Engel deines Bildes
 Lezten und göttlichsten Zug, die Liebe!

Die grubst du Adam tief in sein Herz hinein!
 Nach seinem Denken von der Vollkommenheit
 Ganz ausgeschaffen, ihm geschaffen,
 Brachtest du, Gott, ihm der Menschen Mutter!

Die grubst du mir auch tief in mein Herz hinein!
 Nach meinem Denken von der Vollkommenheit
 Ganz ausgeschaffen, mir geschaffen,
 Führst du sie weg, die mein ganzes Herz liebt!

Der meine Seele ganz sich entgegengiebt
 Mit allen Tränen, welche sie weinen kann,
 Die volle Seele ganz zuflömet,
 Führst du sie mir, die ich liebe, Gott, weg!

Weg, durch dein Schicksal, welches unsichtbar sich
Dem Auge fortwebt, immer ins Dunkle webt!

Fern weg den ausgestreckten Armen,
Aber nicht weg aus dem bangen Herzen!

Und dennoch weist du, welch ein Gedank es war,
Als du ihn dachtest und zu der Wirklichkeit
Erschaffend riefst: der, daß du Seelen
Fühlender und für einander schufest!

Das weist du, Schöpfer! Aber dein Schicksal trennt
Die Seelen, die du so für einander schuffst,
Dein hohes unerforschtes Schicksal,
Dunkel für uns, doch anbetungswürdig!

Das Leben gleicht, gegen die Ewigkeit,
Dem schnellen Hauche, welcher dem Sterbenden
Entfließt; mit ihm entfloß die Seele,
Die der Unendlichkeit ewig nachströmt!

Einst löst des Schicksals Vater in Klarheit auf,
Was Labyrinth war; Schicksal ist dann nicht mehr!

Ach dann, bei trunknem Wiedersehen,
Gibst du die Seelen einander wieder!

Gedanke, wert der Seel und der Ewigkeit!
Wert, auch den bängsten Schmerz zu besänftigen!

Dich denkt mein Geist in deiner Größe;
Aber ich fühle zu sehr das Leben,

Das hier ich lebe! Gleich der Unsterblichkeit
Dehnt, was ein Hauch war, fürchterlich mir sich aus!

Ich seh, ich sehe meine Schmerzen,
Grenzenlos dunkel, vor mir verbreitet!

Laß, Gott, dies Leben leicht wie den Hauch entfliehn!
Nein, das nicht! gib mir, die du mir gleich erschuffst!

Ach, gib sie mir, dir leicht zu geben!
Gib sie dem bebenden hangen Herzen!

Dem süßen Schauer, der ihr entgegenwalle!
 Dem stillen Stammeln der, die unsterblich ist
 Und, sprachlos ihr Gefühl zu sagen,
 Nur, wenn sie weinet, nicht ganz verstummet!

Gib sie den Armen, die ich voll Unschuld oft
 In meiner Kindheit dir zu dem Himmel hub,
 Wenn ich, mit heißer Stirn voll Andacht,
 Dir um die ewige Ruhe flehte!

Mit einem Winke gibst du und nimmst du ja
 Dem Wurm, dem Stunden sind wie Jahrhunderte,
 Sein kurzes Glück; dem Wurm, der Mensch heißt,
 Jähriget, blühet, verblühet und abfällt.

Von ihr geliebet, will ich die Tugend schön
 Und selig nennen! will ich ihr himmlisch Bild
 Mit unverwandten Augen anschauen,
 Ruhe nur das und nur Glück das nennen,

Was sie mir zuwinkt! Aber, o frömmere,
 Dich auch, o die du ferner und höher wohnst
 Als unsre Tugend, will ich reiner,
 Unbekannt, Gott nur bemerket, ehren!

Von ihr geliebet, will ich dir feuriger
 Entgegenjauchzen! will ich mein voller Herz
 In heifern Hallelujaliedern,
 Ewiger Vater, vor dir ergießen!

Dann, wenn sie mit mir deinen erhabnen Ruhm
 Den Himmel weinet, betend, mit schwimmendem
 Entzücktem Auge: will ich mit ihr
 Hier schon das höhere Leben fühlen!

Das Lied vom Mittler, trunken in ihrem Arm
 Von reiner Wollust, sing ich erhabner dann
 Den Guten, welche gleich uns lieben,
 Christen wie wir sind, wie wir empfinden!

Die Verwandlung.

Als ich unter den Menschen noch war, da war ich ein Jüngling,
 Weiblich und zart von Gefühl,
 Ganz zur Empfindung der Liebe geschaffen. So zärtlich und fühlend
 War kein Sterblicher mehr.
 Also sah ich ein göttliches Mädchen; so zärtlich und fühlend
 War keine Sterbliche mehr.
 Aber ein unerbittliches Schicksal, ein eisernes Schicksal
 Gab mir ein hartes Gesetz,
 Ewig zu schweigen und einsam zu weinen. So zärtlich und elend
 War kein Sterblicher mehr.
 Einst sah ich sie im Haine; da ging ich seitwärts und weinte
 Seitwärts ins Einsame hin,
 Tief in den dunkelsten Hain, der den bängsten Schmerzen geweiht war
 Und dem erbebenden Geist.
 „Ach, vergebens erschaffne! Wenn jene, die die Natur dir
 Gleich schuf, ewig dich flieht;
 Ach, vergebens unsterbliche Seele! Wenn ewig einsam
 Dir die Unsterblichkeit ist.
 Wenn du, da du die Seelen erschuffst, zwei Seelen von vielen,
 Mütterliche Natur,

Zärtlicher und sich ähnlich erschufft, und gleichwol sie trenntest,
 Sage, was dachtest du da,
 Mütterliche Natur? Sonst immer weise, mir aber
 Hier nicht weise genug,
 Hier nicht zärtlich genug! Nicht mehr die liebende Mutter,
 Die du immer sonst warst!
 Ach, wenn dich noch Tränen erweichten! und wenn ein vor Wehmut
 Bang erbebendes Herz
 Dich und dein eisernes Schicksal und seine Donner versöhnte,
 Wenn du Mutter noch wärst!
 Wenn, wie vormals, dein Ohr, zur Zeit des goldenen Alters,
 Stammelnde Seufzer vernähm!
 Aber du bleibst unerbittlich und ernst! So sei es denn ewig!
 Seis! Nicht mehr Mutter, Natur!
 Warum hast du mich nicht wie diesen Hain hier erschaffen,
 Ruhig und ohne Gefühl?
 Warum nicht wie den Sänger des Hains? Er fühlt sich vielleicht nicht,
 Oder ist es Gefühl,
 Was er tönert; sind's zärtliche Klagen, die seufzend sein Mund singt,
 Ach, so wird er gehört!
 Ach, so lieben ihn Sägerinnen! So donnert kein Schicksal
 Sie zu trennen daher!

Ach, so fühlt er kein menschliches Elend! Auf, laß mich wie er sein!

Nicht mehr Mutter, Natur!

Schaffe zur Nachtigall mich! Doch laß mir die menschliche Seele,

Diese Seele nicht mehr!“

Also sagt ich, und wurde verwandelt, doch blieb mir die Seele

Und mein zu fühlendes Herz;

Und, nicht glücklicher, klag ich noch einsam und weine die Nacht durch

Und den mir nächtlichen Tag.

Wenn der Morgen daher taut, wenn glücklichere Vögeln und Menschen

Du, o Abendstern, winkst,

Geh, die ich lieb, im Haine daher; dann sing ich ihr Klagen,

Aber sie höret mich nicht.

O so höre mich, Jupiter, dann, du, des hohen Olympus

Donnerer, höre du mich:

Schaffe zum Adler mich nun; laß deinen Donner mich tragen,

Daß sein kriegerischer Schall

Hart und fühllos mich mache; daß in den hohen Gewittern

Zärtlich mein Herz nicht mehr bebt;

Daß ich die ehernen donnernden Wagen des Zeus nur erblicke,

Aber kein blühend Gesicht

Und kein lächelndes Auge, das seelenvoll redt und die Sprache

Der Unsterblichen spricht.

Also sang er und wurde zum Adler, und an dem Olympus
zog sich ein Wetter herauf.

Kriegslied.

(Zur Nachahmung des alten Liedes von der Chevy-Chase-Jagd.)

Die Schlacht geht an! Der Feind ist da!

Wohlauf zum Sieg ins Feld!

Es führet uns der beste Mann

Im ganzen Vaterland!

Es braust das königliche Ross

Und trägt ihn hoch daher.

Heil Friedrich! heil dir Held und Mann

Im eisernen Gefild.

Sein Antlitz glüht vor Ehrbegier

Und herrscht den Sieg herbei.

Schon ist an seiner Königsbrust

Der Stern mit Blut besprigt.

Streu furchtbar Strahlen um dich her,

Stern an des Königs Brust;

Daß alles tödliche Geschos

Den Weg vorübergeh!

Der du im Himmel donnernd gehst,
 Der Schlachten Gott und Herr!
 Leg deinen Donner! Friedrich schlägt
 Die Scharen vor sich hin.

Willkommen Tod fürs Vaterland!
 Wann unser sinkend Haupt
 Schön Blut bedeckt, dann sterben wir
 Mit Ruhm fürs Vaterland!

Wenn vor uns wird ein offnes Feld
 Und wir nur Tote sehn
 Weit um uns her, dann siegen wir
 Mit Ruhm fürs Vaterland!

Dann treten wir mit hohem Schritt
 Auf Leichnamen daher!
 Dann jauchzen wir im Siegesgeschrei!
 Das geht durch Mark und Bein!

Uns preist mit frohem Ungestüm
 Der Bräutigam und die Braut;
 Er sieht die hohen Fahnen wehn
 Und drückt ihr sanft die Hand

Und spricht zu ihr: „Da kommen sie,
 Die Kriegesgötter, her!
 Sie stritten in der finstern Schlacht
 Auch für uns beide mit!“

Uns preist, von Freudentränen voll,
 Die Mutter und ihr Kind!
 Sie drückt den Knaben an ihr Herz
 Und sieht dem König nach.

Uns folgt ein Ruhm, der ewig bleibt,
 Wenn wir gestorben sind,
 Gestorben für das Vaterland
 Den ehrenvollen Tod!

Die Braut.

Unberufen zum Scherz, welcher im Liede lacht,
 Nicht gewöhnet, zu sehn Knidias Götterchen,
 Wollt ich Lieder, wie Schmidt singt,
 Lieder singen, wie Hagedorn.

Schon glitt, zärtliche Braut, meine verlorne Hand
 Nach Anakreons Spiel, rann es wie Silberton
 Durch die Saiten herunter
 Vom hinfliegenden blonden Haar;

Von dem Kuß, der, geraubt, halb nur empfunden wird,
 Von der süßeren Lust eines gegebenen;
 Von dem frohen Gelispel
 Unter Freunden und Freundinnen,

Wenn die schnellre Musik in die Versammlung sich
 Ungestümer ergießt, Flügel der Tänzer hat
 Und das wildere Mädchen
 Feuervoller vorüberrauscht;

Von der bebenden Brust, welche sich sanft erhebt,
 Nicht gesehen will sein, aber gesehen wird,
 Und von allem, was sonst noch
 Durch die Lieder zur Freude lockt.

Doch mit Blicken voll Ernst winket Urania,
 Meine Muse, mir zu, gleich der unsterblichen,
 Liefer denkenden Singer
 Oder, göttliche Fanny, dir!

Singe, sprach sie zu mir, was die Natur dich lehrt!
 Jene Lieder hat dich nicht die Natur gelehrt;
 Aber Freundschaft und Tugend
 Sollten deine Gesänge sein!

Also sprach sie und stieg zu dem Olymp empor.
 Aber darf auch ihr Ernst, bei dem Geräusch der Lust,
 Bei den blühenden Mienen,
 Leises Trittes vorübergehn?

Ja! du hörest mich, Braut, und dein gebildet Herz
 Mischt zur Freude den Ernst, fühlt so die Freude mehr!
 Du verkennest das Lächeln
 In dem Auge der Jugend nicht!

Wenn die Lippe nicht mehr blühet, die Wange nicht,
 Wenn der sterbende Blick sich in die Nacht verliert,
 Wenn wir unsrer Verlangen
 Torheit weis und verachtend sehn;

Wenn, wo sonst uns der Lenz auch zu der Blume rief,
 Da, bei unserem Grab Enkel und Enkelin,
 Uns vergessend, sich lieben:
 Dann ist, Freundin, die Jugend noch!

Jene Jugend, die du kennst und bescheiden tust,
 Die den, welchen du liebst, neben dir glücklich macht,
 Die dem Auge der Mutter
 Heimlich Tränen der Freud entlockt.

An Bodmer.

Der die Schickungen lenkt, heißet den frömmsten Wunsch,
 Mancher Seligkeit goldnes Bild
 Oft verwehen und ruft da Labyrinth hervor,
 Wo ein Sterblicher gehen will.
 In die Fernen hinaus sieht, der Unendlichkeit
 Uns unsichtbaren Schauplatz, Gott!
 Ach, sie finden sich nicht, die für einander doch
 Und zur Liebe geschaffen sind.
 Jetzt trennet die Nacht fernerer Himmel sie,
 Jetzt lange Jahrhunderte.
 Niemals sah dich mein Blick, Sokrates Addison,
 Niemals lehrte dein Mund mich selbst.
 Niemals lächelte mir Singer, der Lebenden
 Und der Toten Vereinerin.
 Auch dich werd ich nicht sehn, der du in jener Zeit,
 Wenn ich lange gestorben bin,
 Für das Herz mir gemacht und mir der ähnlichste,
 Nach mir einmal verlangen wirst,
 Auch dich werd ich nicht sehn, wie du dein Leben lebst,
 Wird ich einst nicht dein Genius.

Also ordnet es Gott, der in die Fernen sieht,

Liefer hin ins Unendliche!

Oft erfüllet er auch, was sich das zitternde

Volle Herz nicht zu wünschen wagt.

Wie von Träumen erwacht, sehn wir dann unser Glück,

Sehns mit Augen und glaubens kaum.

Also freuet ich mich, da ich das erstemal

Bodmers Armen entgegenkam.



Der Zürchersee.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
 Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
 Das den großen Gedanken
 Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von des schimmernden Sees Traubengestaden her
 Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
 Komm in rötendem Strahle
 Auf dem Flügel der Abendluft,

Komm, und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,
 Süße Freude, wie du! gleich dem beseelteren
 Schnellen Jauchzen des Jünglings,
 Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
 Zürich in ruhigem Thal freie Bewohner nährt;
 Schon war manches Gebirge
 Voll von Neben vorbeigestoht.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh,
 Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
 Schon verriet es beredter
 Sich der schönen Begleiterin.

Hallers „Doris“, die sang, selber des Liedes wert,
 Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt;
 Und wir Jünglinge sangen
 Und empfanden wie Hagedorn.

Jeso nahm uns die Au in die beschattenden
 Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
 Da, da kamest du, Freude,
 Volles Maaßes auf uns herab!

Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich!
 Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
 Deiner Unschuld Gespielin,
 Die sich über uns ganz ergoß!

Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeisterung Hauch,
 Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
 In der Jünglinge Herzen
 Und die Herzen der Mädchen gießt.

Ach, du machst das Gefühl fliegend, es steigt durch dich
 Jede blühende Brust schöner und bebender,
 Lauter redet der Liebe
 Nun entzauberter Mund durch dich!

Liebtlich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
 Befre sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
 Im sokratischen Becher
 Von der tauenden Ros umkränzt;

Wenn er dringt bis ins Herz und zu Entschliefungen,
 Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
 Wenn er lehret verachten,
 Was nicht würdig des Weisen ist.

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
 In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
 Ist ein großer Gedanke,
 Ist des Schweißes der Edlen wert!

Durch der Lieder Gewalt bei der Urenkelin
 Sohn und Tochter noch sein, mit der Entzückung Ton
 Oft beim Namen genennet,
 Oft gerufen vom Grabe her,

3

13

Dann ihr sanfteres Herz bilden und, Liebe, dich,
 Fromme Tugend, dich auch gießen ins sanfte Herz,
 Ist, beim Himmel! nicht wenig!
 Ist des Schweißes der Edlen wert!

Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
 In dem Arme des Freund's wissen ein Freund zu sein!
 So das Leben genießen,
 Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
 In den Lüften des Walds, und mit gesenktem Blick
 Auf die silberne Welle
 Hat ich schweigend den frommen Wunsch:

Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
 In des Vaterlands Schoß einsam von mir verstreut,
 Die in seligen Stunden
 Meine suchende Seele fand;

O, so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
 Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
 Wandelt' uns sich in Tempe,
 Jenes Thal in Elysium!

Friedrich der Fünfte.

Welchen König der Gott über die Könige
 Mit einweihendem Blick, als er geboren ward,
 Sah vom hohen Olymp, dieser wird Menschenfreund
 Sein und Vater des Vaterlands!

Viel zu teuer durchs Blut blühender Jünglinge
 Und der Mutter und Braut nächtliche Trän erkaufst,
 Lockt mit Silbergetön ihn die Unsterblichkeit
 In das eiserne Feld umsonst!

Niemals weint' er am Bild eines Eroberers,
 Seinesgleichen zu sein! Schon da sein menschlich Herz
 Kaum zu fühlen begann, war der Eroberer
 Für den Edleren viel zu klein!

Aber Tränen nach Ruhm, welcher erhabner ist,
 Keines Hßflings bedarf, Tränen, geliebt zu sein
 Vom glückseligen Volk, weckten den Jüngling oft
 In der Stunde der Mitternacht,

Wenn der Säugling im Arm hoffender Mütter schlief,
 Einst ein glücklicher Mann! Wenn sich des Greises Blick
 Sanft in Schlummer verlor, jezo verjünget ward,
 Noch den Vater des Volks zu sehn.

Lange sinnt er ihm nach, welch ein Gedank es ist:
 Gott nachahmen und selbst Schöpfer des Glückes sein
 Vieler Tausend! Er hat eilend die Höh erreicht
 Und entschließt sich, wie Gott zu sein!

Wie das ernste Gericht furchtbar die Wage nimmt
 Und die Könige wägt, wenn sie gestorben sind,
 Also wägt er sich selbst jede der Thaten vor,
 Die sein Leben bezeichnen soll!

Ist ein Christ! und belohnt redliche Thaten erst!
 Und dann schauet sein Blick lächelnd auf die herab,
 Die der Muse sich weihn, welche, mit stiller Kraft
 Handelnd, edler die Seele macht!

Winkt dem stummen Verdienst, das in der Ferne steht;
 Durch sein Muster gereizt, lernt es Unsterblichkeit!
 Denn er wandelt allein, ohne der Muse Lied,
 Sichres Wegs zur Unsterblichkeit!

Die vom Sion herab Gott den Messias singt,
 Fromme Sängerin, eil ißt zu den Höhen hin,
 Wo den Königen Lob, besseres Lob ertönt,
 Die Nachahmer der Gottheit sind!

Fang den lyrischen Flug stolz mit dem Namen an,
 Der oft, lauter getönt, dir um die Saite schwebt,
 Singst du einst von dem Glück, welches die gute Lat
 Auf dem freieren Throne lohnt!

Daniens Friedrich ist's, welcher mit Blumen dir
 Jene Höhen bestreut, die du noch steigen mußt!
 Er, der König und Christ, wählt dich zur Führerin,
 Bald auf Golgatha Gott zu sehn.

Friedrich der Fünfte.

An Bernstorff und Moltke.

Eingehüllet in Nacht, jetzt, da die beeißten Gebirge
 Und der einsame Wald
 Stumm und menschenlos ruhn, jetzt eil ich; geflügelter eilen
 Meine Gedanken euch zu,
 Würdige Freunde des Besten der Könige! Leiseres Lautes
 Lönnte die Saite von ihm;
 Aber euch sag ich sie ganz, des vollen Herzens Empfindung,
 Wie das Herz sie empfand,
 Ohne des Zweifels versuchenden Ton; so offen ich sage,
 Daß dem Sieger bei Sorr
 Julianus zum Muster zu klein, und, ein Christ zu werden,
 Würdig Friederich ist.
 Aber das ist ein Gedanke voll Nacht: Er wird es nicht werden!
 Da sein Freund ihm entschlief
 Und, entflohen dem Labyrinth, gewiß war: Es herrsche
 Jesus und richte die Welt!
 Lieb der lächelnde König sich gleich. Zwar weinte sein Auge
 Um den Freund, der ihm starb!

Noch, da dem Toten sein Moos begann, ging Friederich seitwärts,
Ohne Zeugen zu sein.

Ernst' Muse, verlaß den wehmuthsvollen Gedanken,

Der dich traurig vertieft,

Welche zu Silbertönen die Leier, die frohere, wenn sie

Skandinaviens Stolz,

Auch der Deutschen, besingt. Der nennt der Menschlichkeit Ehre,

Welcher Friederich nennt!

Völker werden ihn einst, den Liebenswürdigen, nennen,

Und der denkende Mann

Wird mit richtendem Blick sein schönes Leben betrachten,

Keinen finden wie ihn!

Auch wird, jenen furchtbaren Tag, den die Sionitin

Jetzt stammelnd besingt,

Wenn in dem Tempel des Ruhms die Lorbeer alle verwelkt sind

Und die Ehre nicht schützt,

An dem großen Tage wird des Menschlichen Lohn sein,

Wie sein Leben einst war!

Die tote Clarissa.

Blume, du stehst verpflanzt, wo du blühest,
 Wert, in dieser Beschattung nicht zu wachsen,
 Wert, schnell wegzublühen, der Blumen Edens
 Befre Gespielin!

Lüste, wie diese, so die Erd umatmen,
 Sind, die leiseren selbst, dir rauhe Weste.
 Doch ein Sturmwind wird (o, er kömmt! entflieh du,
 Eh er daherrauscht!)

Grausam, indem du nun am hellsten glänzezt,
 Dich hinstürzen! Allein, auch hingestürzet
 Wirst du schön sein, werden wir dich bewundern,
 Aber durch Tränen!

Reizend noch stets, noch immer liebenswürdig,
 Lag Clarissa, da sie uns weggeblüht war,
 Und noch stille Röthe die hingefunkne
 Wange bedeckte.

Freudiger war entronnen ihre Seele,
 War zu Seelen gekommen, welch ihr glichen,
 Schönen, ihr verwandten, geliebten Seelen,
 Die sie empfingen,

Daß in dem Himmel sanft die liedervollen,
 Frohen Hügel umher zugleich ertönten:
 Ruhe dir und Kronen des Siegs, o Seele,
 Weil du so schön warst!

So triumphierten, die es würdig waren.
 Komm, und laß wie ein Fest die Stund uns, Eidli,
 Da sie fliehend uns ihr erhabnes Bild ließ,
 Einsamer feiren!

Sammlle Zypressen, daß des Trauerlaubes
 Kränz ich winde, du dann auf diese Kränze
 Mitgeweinte Tränen zur ernstn Feier
 Schwesterlich weinst!

Friedensburg.

Selbst der Engel entschwebt Wonnegefildeu, läßt
 Seine Krone voll Glanz unter den Himmlischen,
 Wandelt, unter den Menschen
 Mensch, in Jünglingsgestalt umher.

Laß denn, Muse, den Hain, wo du das Weltgericht
 Und die Könige singst, welche verworfen sind!

Komm, hier winken dich Täler
 In ihr Tempe zur Erd herab!

Komm, es hoffet ihr Wink! Wo du der Jeder Haupt
 Durch den steigenden Schall deines Gesangs bewogst,
 Nicht nur jene Gefilde
 Sind mit lachendem Reiz bekränzt;

Auch hier stand die Natur, da sie aus reicher Hand
 Ueber Hügel und Thal lebende Schönheit goß,
 Mit verweilendem Tritte,
 Diese Täler zu schmücken, still.

Sieh den ruhenden See, wie sein Gestade sich,
 Dicht vom Walde bedeckt, sanfter erhoben hat,
 Und den schimmernden Abend
 In der grünlichen Dämmerung birgt.

Sieh des schattenden Walds Wipfel. Sie neigen sich.
 Vor dem kommenden Hauch lauterer Lüfte? Nein!
 Friedrich kömmt in den Schatten!
 Darum neigen die Wipfel sich.

Warum lächelt dein Blick? Warum ergießet sich
 Diese Freude, der Reiz heller vom Aug herab?
 Wird sein festlicher Name
 Schon genannt, wo die Palme weht?

„Glaubest du, daß auf das, so auf der Erd ihr tut,
 Wir mit forschendem Blick wachsam nicht niedersehn?
 Und die Edlen nicht kennen,
 Die so einsam hier unten sind?“

Da wir, wenn er kaum reift, schon den Gedanken sehn
 Und die werdende That, eh sie hinübertritt
 Vor das Auge des Schauers
 Und nun andre Geberden hat!

Kann was heiliger uns als ein Gebieter sein,
 Der, zwar feurig und jung, dennoch ein Weiser ist
 Und die höchste der Würden
 Durch sich selber noch mehr erhöht?

Heil dem König! Er hört, rufet die Stund ihm einst,
 Die auch Kronen vom Haupt, wenn sie ertönet, wirft,
 Unerschrocken ihr Rufen,
 Lächelt, schlummert zu Glücklichen

Still hinüber! Um ihn stehn in Versammlungen
 Seine Laten umher, jede mit Licht gekrönt,
 Jede bis zu dem Richter
 Seine sanfte Begleiterin."

Weihtrunk an die toten Freunde.

Daß euer stilles Gebein, und was ihr mehr noch wart
Als vermodernd Gebein, diesen geweihten Wunsch
In dem Schoße der Erde
Und Elysums Thal vernehmt!

Daß wir weise wie ihr, und der Erinnerung
Eures Todes getreu, leben, zwar fröhlich sein;
Doch als stündet ihr alle
Mit den glücklichern Freunden hier!

Der Verwandelte.

Lang in Trauren vertieft, lernst ich die Liebe, sie,
 Die der Erde entfloß, aber auch wiederkehrt
 Zu geheimereu Tugend,
 Wie die erste der Liebenden

Voller Unschuld im Hauch duftender Lüfte kam
 Und mit jungem Gefühl an das Gestade trat,
 Bald sich selbst mit den Rosen
 Von dem Hang des Gestades sah.

Die erschien mir! O Schmerz, da sie erschienen war,
 Warum trafest du mich mit dem gewaltigsten
 Deiner zitternden Kummer,
 Schwermutsvoller, wie Nächte sind?

Jahre triffst du mich schon! Endlich (das hofft ich nicht)
 Sinkt die traurige Nacht, ist nun nicht ewig mehr,
 Und mir wachen mit Lächeln
 Alle schlummernden Freuden auf!

Seid ihrs selber? und täuscht, täuschet mein Herz mich nicht?

Ach, ihr seid es! Die Ruh, dieses Gefühl, so sanft

Durch das Leben gegossen,

Fühlt ich, als ich noch glücklich war!

O wie staun ich mich an, daß ich ist wieder bin,

Der ich war! Wie entzückt über die Wandlungen

Meines Schicksals, wie dankbar

Wallt mein freudiges Herz in mir!

Nichts Unedles, kein Stolz (ihm ist mein Herz zu groß!)

Nicht betäubtes Gefühl; aber was ist es denn,

Das mich heitert? O Tugend,

Sanfte Tugend, belohnest du?

Doch bist du es allein? oder (o darf ichs auch

Mir vertrauen) entschlüpfst, Tugend, an deiner Hand

Nicht ein Mädchen der Unschuld

Deinen Hohn und erscheinet mir?

Sanft im Traume des Schlags, sanfter im wachenden,
 Daß ich, wenn sie vor mir eilend vorüberschlüpft,
 Stamml und schweig und beginne:

„Warum eilst du? Ich liebe dich!

Ach, du kennst ja mein Herz, wie es geliebet hat!
 Gleich ein Herz ihm? Vielleicht gleichet dein Herz ihm nur!
 Darum liebe mich, Eidli,

Denn ich lernte die Liebe dir!

Dich zu finden, ach dich, lernt ich die Liebe, sie,
 Die mein steigendes Herz himmlisch erweiterte,
 Nun in süßeren Träumen
 Mich in Edens Gefilde trägt!“

Dem Erlöser.

Der Seraph stammelt, und die Unendlichkeit
 Bebt durch den Umkreis ihrer Gefilde nach
 Dein hohes Lob, o Sohn! Wer bin ich,
 Daß ich mich auch in die Jubel dränge?

Von Staube Staub! Doch wohnt ein Unsterblicher
 Von hoher Abkunft in den Verwesungen!
 Und denkt Gedanken, daß Entzückung
 Durch die erschütterte Nerve schauert!

Auch du wirst einmal mehr wie Verwesung sein,
 Der Seele Schatten, Hütte, von Erd erbaut,
 Und andrer Schauer Trunkenheiten
 Werden dich dort, wo du schlummerst, wecken.

Der Leben Schauplatz, Feld, wo wir schlummerten,
 Wo Adams Enkel wird, was sein Vater war,
 Als er sich jetzt der Schöpfung Armen
 Tauchzend entriß, und ein Leben dastand!

O Feld vom Aufgang bis, wo sie untergeht,
 Der Sonnen letzte, heiliger Lotos voll,
 Wenn seh ich dich? Wenn weint mein Auge
 Unter den tausendmaltausend Tränen?

Des Schlafes Stunden oder Jahrhunderte,
 Fließt schnell vorüber, fließt, daß ich aufersteh!
 Allein sie säumen, und ich bin noch
 Diesseit am Grabe! O helle Stunde,

Der Ruh Gespielin, Stunde des Todes, komm!
 O du Gefilde, wo der Unsterblichkeit
 Dies Leben reift, noch nie besuchter
 Acker für ewige Saat, wo bist du?

Laß mich dort hingehn, daß ich die Stätte seh,
 Mit hingesenktem trunkenen Blick sie seh!
 Der Ernte Blumen drüber streue,
 Unter die Blumen mich leg und sterbe!

Wunsch großer Aussicht, aber nur Glücklichen,
 Wenn du, die süße Stunde der Seligkeit,
 Da wir dich wünschen, kämst: wer gliche
 Dem, der alsdann mit dem Tode ränge?

Dann mischt ich kühner unter den Throngesang
 Des Menschen Stimme, sänge dann heiliger
 Den meine Seele liebt! den Besten
 Aller Gebornen, den Sohn des Vaters!

Doch laß mich leben, daß am erreichten Ziel
 Ich sterbe! Daß erst, wenn es gesungen ist,
 Das Lied von dir, ich triumphierend
 Ueber das Grab den erhabnen Weg geh!

O du mein Meister, der du gewaltiger
 Die Gottheit lehrtest! Zeige die Wege mir,
 Die du da gingst, worauf die Seher,
 Deine Verkündiger, Wonnen sangen!

Dort ist es himmlisch! Ach, aus der Ferne Nacht
 Folg ich der Spur nach, welche du wandeltest;
 Doch fällt von deiner Strahlenhöhe
 Schimmer herab, und mein Auge sieht ihn.

Dann hebt mein Geist sich, dürstet nach Ewigkeit
 Nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibt;
 Nach Palmen ringt er, die im Himmel
 Für der Unsterblichen Rechte sprossen.

Zeig mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel
 Die Palme wehet! Meinen erhabensten
 Gedanken, lehr ihn Hoheit! führ ihm
 Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!

Daß ich den Nachhall derer, die's ewig sind,
 Den Menschen singe! Daß mein geweihter Arm
 Vom Altar Gottes Flammen nehme!
 Flammen ins Herz der Erlobten ströme!

Die Königin Luise.

Da sie (ihr Name wird im Himmel nur genennet)
 Ihr sanftes Aug im Tode schloß
 Und von dem Thron empor zum höhern Throne
 In Siebsgewande trat,

Da weinten wir! Auch der, der sonst nicht Tränen kannte,
 Ward blaß, erbebt' und weinte laut.

Wer mehr empfand, blieb unbeweglich stehen,
 Verstummt' und weint' erst spät.

So steht mit starrem Blick der Marmor auf dem Grabe;
 So schautest du ihr, Friedrich, nach!
 Ihr Engel sah, als er zu Gott sie führte,
 Nach deinen Tränen hin.

O Schmerz, stark wie der Tod! Wir sollten zwar nicht weinen,
 Weil sie so groß und edel starb!
 Doch weinen wir. Ach, so geliebt zu werden,
 Wie heilig ist dies Glück!

Der König stand und sah, sah die Entschlafne liegen
 Und neben ihr den toten Sohn.

Auch er! auch er! O Gott! o unser Richter!

Ein Friedrich starb in ihm!

Wir beten weinend an. Weil nun nicht mehr ihr Leben
 Uns lehrt, so lehrt uns denn ihr Tod!

O himmlische, bewundernswerte Stunde,

Da sie entschlummerte!

Dich soll der Enkel noch, du Todesstunde, feiern!

Sie sei sein Fest um Mitternacht!

Voll heiliger tiefeingehüllter Schauer,

Ein Fest der Weinenden!

Nicht diese Stunde nur, sie starb viel lange Tage!

Und jeder war des Todes wert,

Des lehrenden, des ehrenvollen Todes,

Den sie gestorben ist.

Die ernste Stunde kam, in Nebel eingehüllet,

Den sie bei Gräbern bildete.

Die Königin, nur sie, vernimmt den Fußtritt

Der kommenden, nur sie

Hört, durch die Nacht herauf, der dunkeln Flügel Rauschen,

Den Lodeston! Da lächelt sie.

Sei ewig, mein Gesang, weil du es singest,

Daß sie gelächelt hat!

Und nun sind Throne nichts, nichts mehr der Erde Größen

Und alles, was nicht ewig ist!

Zwo Tränen noch! die eine für den König,

Für ihre Kinder die

Und für die liebende, so sehr geliebte Mutter,

Und dann wird Gott allein geliebt!

Die Erde sinkt, wird ihr zum leichten Staube,

Und nun entschlummert sie.

Da liegt im Tode sie, und schön des Seraphs Auge,
Der sie zum Uerschaffnen führt.

Indem erblaßt die Wang und sinkt; es trocken
Die letzten Tränen auf!

Schön sind und ehrenvoll des Patrioten Wunden!
Mit höherer Schöne schmückt der Tod
Den Christen! ihn die letzte Ruh, der sanften
Gebrochenen Augen Schlaf!

Nur wenige verstehn, was dem für Ehren bleiben,
Der liegt und überwunden hat,
Dem ewigen, dem gottgeweihten Menschen,
Der auferstehen soll!

Flieg, mein Gesang, den Flug unsterblicher Gesänge,
Und singe nicht vom Staube mehr!
Zwar heilig ist ihr Staub; doch sein Bewohner
Ist heiliger als er.

Die hohe Seele stand vor Gott. Ihr großer Führer,
 Des Landes Schutzgeist, stand bei ihr.
 Dort strahl' es auch, um sie, an ihrer Seite,
 Wo Karolina stand.

Die große Tochter sah vom neuen Thron herunter,
 Sah bei den Königen ihr Grab,
 Der Leiche Zug. Da sah sie auf den Seraph;
 So sprach die Glückliche:

„Mein Führer, der du mich zu dieser Wonne führtest,
 Die fern von dort und ewig ist!
 Kehrst du zurück, wo wir zum Tod igt werden,
 Dann bald unsterblich sind;

Kehrst du dorthin zurück, wo du des Landes Schicksal
 Und meines Königs Schicksal lenkst;
 So folg ich dir. Ich will sanft um dich schweben,
 Mit dir sein Schutzgeist sein!

Wenn du unsichtbar dich den Einsamkeiten nahest,
 Wo er um meinen Tod noch klagt:
 So tröst ich seinen Schmerz mit dir, so lispel ich
 Ihm auch Gedanken zu!

Mein König, wenn du fühlst, daß sich ein sanftres Leben
 Und Ruh durch deine Seele gießt:
 So war ichs auch, die dir in deine Seele
 Der Himmel Frieden goß!

O, möchten diese Hand und diese hellen Locken
 Dir sichtbar sein; ich trocknete
 Mit dieser Hand, mit diesen goldnen Locken
 Die Tränen, die du weinst!

O, weine nicht! Es ist in diesem höhern Leben
 Für sanfte Menschlichkeit viel Lohn,
 Viel großer Lohn! und Kronen bei dem Ziele,
 Das ich so früh ergriff!

Du eilst mit hohem Blick, doch länger ist die Laufbahn,
 Mein König, diesem Ziele zu;
 Die Menschlichkeit, dies größte Lob der Erde,
 Ihr Glück, ihr Lob ist dein.

Ich schwebe jeden Tag, den du durch sie verewigst,
 Dein ganzes Leben um dich her!
 Auch dies ist Lohn des früherrungnen Zieles,
 Zu sehen, was du tust.

Ein solcher Tag ist mehr als viele lange Leben,
 Die sonst ein Sterblicher verlebt!
 Wer edel herrscht, hat doch, stirb er auch früher,
 Jahrhunderte gelebt!

Ich schreibe jede Tat" — hier wurd ihr Antlitz heller,
 Und himmlisch lächelnd stand sie auf —
 „Ins große Buch, aus dem einst Engel richten,
 Und nenne sie vor Gott!"

An Gleim.

Der verkennet den Scherz, hat von den Grazien
 Keine Miene belauscht, der es nicht fassen kann,
 Daß der Lieblich der Freude
 Nur mit Sokrates Freunden lacht.

Du verkennest ihn nicht, wenn du dem Abendstern
 Nach den Pflichten des Tags schnellere Flügel gibst
 Und dem Ernste der Weisheit
 Deine Blumen entgegenstreust.

Laß den Lacher, o Gleim, lauter dein Lied entweihn!
 Deine Freunde verstehns. Wenige kennest du,
 Und manch lesbisches Mädchen
 Straft des Liedes Entweihungen!

Lacht dem Jünglinge nicht, welcher den Flatterer
 Zu buchstäblich erklärt! weiß es, wie schön sie ist,
 Zürrt ihn weiser und lehrt ihn,
 Wie ihr Lächeln, dein Lied verstehn!

Nun versteht ers; sie mehr. Aber so schön sie ist,
 So empört auch ihr Herz deinem Gesange schlägt:
 O, so kennt sie doch Gleimen
 Und sein feuriges Herz nicht ganz!

Seinen brennenden Durst, Freunden ein Freund zu sein!
 Wie er auf das Verdienst des, den er liebet, stolz,
 Edel stolz ist, vom halben,
 Kalten Lobe beleidiget!

Liebend, Liebe gebet! Hier nur die zögernde
 Sanfte Mäßigung hast, oder von Friedrichs,
 Wenn von Friederichs Preise
 Ihm die trunkenere Lippe trieft,

Ohne Wünsche nach Lohn; aber auch unbelohnt!
 Sprich nur wider dich selbst edel und ungerecht!
 Dennoch beuget, o Gleim, dir
 Ihren stolzeren Nacken nicht

Deutschlands Muse! In Flug eilend zum hohen Ziel,
 Das mit heiligem Sproß Barden umschatteten,
 Hin zum höheren Ziele,
 Das der Himmlischen Palm umweht,

Sang die zürnende mir; tönend entschlüpfete
 Mir die Laute, da ich drohend die Priesterin
 Und mit fliegendem Haar sah
 Und entscheidendem Ernst; sie sang:

Lern des innersten Hains Ausspruch und lehre den
 Jeden Günstling der Kunst; oder ich nehme dir
 Deine Laute, zerreiße
 Ihre Nerven und hasse dich!

Würdig war er, uns mehr als dein beglücktester
 Freiheitshaffer, o Rom, Octavian zu sein!
 Mehr als Ludwig, den uns
 Sein Jahrhundert mit aufbewahrt!

So verkündigte ihn, als er noch Jüngling war,
 Sein aufsteigender Geist! Noch, da der Lorbeer ihm
 Schon vom Blute der Schlacht trof
 Und der Denker gepanzert ging,

Floß der dichterische Quell Friedrich entgegen, ihm
 Abzuwaschen die Schlacht! Aber er wandte sich,
 Strömt' in Haine, wohin ihm
 Heinrichs Sânger nicht folgen wird.

Sagts der Nachwelt nicht an, daß er nicht achtete,
 Was er wert war, zu sein! Aber sie hört es doch:
 Sagts ihr traurig und fordert
 Ihre Söhne zu Richtern auf!

Hermann und Thusnelda.

„**H**a, dort kömmt er mit Schweiß, mit Römerblute,
 Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So schön war
 Hermann niemals! So hats ihm
 Nie von dem Auge gestammt!

Komm! ich hebe vor Lust, reich mir den Adler
 Und das triefende Schwert! komm, atm' und ruh hier
 Aus in meiner Umarmung,
 Von der zu schrecklichen Schlacht!

Ruh hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrockne
 Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
 Hermann! Hermann! so hat dich
 Niemals Thusnelda geliebt!

Selbst nicht, da du zuerst im Eichenschatten
 Mit dem bräunlichen Arm mich wilder faßtest!
 Fliehend blieb ich und sah dir
 Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist! Erzählts in allen Hainen,
 Daß Augustus nun bang mit seinen Göttern
 Nektar trinket, daß Hermann,
 Hermann unsferblicher ist!"

"Warum lockst du mein Haar? Liegt nicht der stumme
 Tote Vater vor uns? O, hått Augustus
 Seine Heere geführt, er
 Låge noch blutiger da!"

"Laß dein sinkendes Haar mich, Hermann, heben,
 Daß es über dem Kranz in Locken drohe!
 Siegmar ist bei den Göttern!
 Folg du und wein ihm nicht nach!"

Fragen.

Veracht ihn, Leier, welcher den Genius
 In sich verkennet und zu des Albion,
 Zu jedem edlern Stolz unfähig,
 Fern, es zu werden, noch immer nachahmt!

Soll Hermanns Sohn und Leibniz, dein Zeitgenosß
 (Des Denkers Leben lebet noch unter uns!),
 Soll der in Ketten denen nachgehn,
 Welchen er, kühner, vorüberstöge?

Und doch die Wange niemals mit glühender
 Schamvoller Röthe färben? nie feuriger,
 Sieht er des Griechen Flug, ausrufen:
 Wurde zum Dichter nur er geboren?

Nicht zürnend weinen, weinen vor Ehrbegier,
 Wenn ers nicht ausrief? gehen, um Mitternacht
 Aufzufahren? nicht an seiner Kleinmut
 Sich durch unsterbliche Werke rächen?

Zwar, werter Hermanns, hat die bestäubte Schlacht
 uns oft gekrönt! hat sich des Jünglings Blick
 Entflammt! hat laut sein Herz geschlagen,
 Brennend nach kühnerer That gedurstet!

Des Zeug ist Höchstes, dort, wo die dunkle Schlacht
 noch donnert, wo mit edlen Britanniern,
 Gleich würdig ihrer großen Väter,
 Deutsche dem Gallier Flucht geboten!

Das Werk des Meisters, welches von hohem Geist
 Geflügelt hinschwebt, ist, wie des Helden That,
 Unsterblich! wird, gleich ihr, den Lorbeer
 Männlich verdienen und niedersehen!

An Young.

Stirb, prophetischer Greis, stirb! Denn dein Palmenzweig
 Sproßte lang schon empor; daß sie dir rinne, steht
 Schon die freudige Träne
 In dem Auge der Himmlischen.

Du verweilst noch? und hast hoch an die Wolken hin
 Schon dein Denkmal gebaut! Denn die geheiligten,
 Ernsten, festlichen Nächte
 Wacht der Freigeist mit dir und fühlts,

Daß dein tiefer Gesang drohend des Weltgerichts
 Prophezeiung ihm singt! fühlts, was die Weisheit will,
 Wenn sie von der Posaune
 Spricht, der Lotenerweckerin!

Stirb! Du hast mich gelehrt, daß mir der Name Tod
 Wie der Jubel ertönt, den ein Gerechter singt;
 Aber bleibe mein Lehrer,
 Stirb und werde mein Genius!

Die beiden Musen.

Ich sah, o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?
 Erblickt ich Zukunft? mit der britannischen
 Sah ich in Streitlauf Deutschlands Muse
 Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

Zwei Ziele grenzten, wo sich der Blick verlor,
 Dort an die Laufbahn. Eichen beschatteten
 Des Hains das eine; nah dem andren
 Weheten Palmen im Abendschimmer.

Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
 Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie
 Einst mit der Mäonid und jener
 Am Kapitol in den heißen Sand trat.

Sie sah die junge bebende Streiterin;
 Doch diese bebte männlich, und glühende
 Siegesworte Rößen überströmten
 Flammend die Wang, und ihr goldnes Haar flog.

Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust
 Den engen Atem; hing schon hervorgebeugt
 Dem Ziele zu; schon hub der Herold
 Ihr die Drommet, und ihr trunkner Blick schwamm.

Stolz auf die Bühne, stolzer auf sich, bemaß
 Die hohe Britin, aber mit edlem Blick,
 Dich, Thuiskone: „Ja, bei Barden
 Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf;

Allein die Sage kam mir, du seist nicht mehr.
 Verzeih, o Muse, wenn du unsterblich bist,
 Verzeih, daß ichs erst jezo lerne;
 Doch an dem Ziele nur will ichs lernen!

Dort steht es! Aber siehst du das weitere
 Und seine Kron auch? Diesen gehaltenen Mut,
 Dies stolze Schweigen, diesen Blick, der
 Feurig zur Erde sich senkt, die kenne ich!

Doch wägs noch einmal, eh zu gefahrvoll dir
 Der Herold tönert! War es nicht ich, die schon
 Mit der an Thermopyl die Bahn maß?
 Und mit der hohen der sieben Hügel?"

Sie sprach. Der ernste, richtende Augenblick
 Kam mit dem Herold näher. „Ich liebe dich!“
 Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,
 „Britin, ich liebe dich mit Bewunderung!“

Doch dich nicht heißer als die Unsterblichkeit
 Und jene Palmen! Rühre, dein Genius
 Gebeut erst, sie vor mir; doch fass ich,
 Wenn du sie fassst, dann gleich die Kron auch.

Und, o wie heb ich! o ihr Unsterblichen!
 Vielleicht erreich ich früher das hohe Ziel!
 Dann mag, o dann an meine leichte
 Fliegende Locke dein Atem hauchen!"

Der Herold klang! Sie flogen mit Adlereil.
Die weite Laufbahn stäubte wie Wolken auf.
Ich sah: vorbei der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie!

An Sidli.

Unerforschter, als sonst etwas den Forscher täuscht,
 Ist ein Herz, das die Lieb empfand,
 Sie, die wirklicher Wert, nicht der vergängliche
 Unsers dichtenden Traums gebar,
 Jene trunkene Lust, wenn die ertweinete,
 Fast zu selige Stunde kommt,
 Die dem Liebenden sagt, daß er geliebet wird!
 Und zwo bessere Seelen nun
 Ganz, das erstemal ganz, fühlen, wie sehr sie sind!
 Und wie glücklich, wie ähnlich sich!
 Ach, wie glücklich dadurch! Wer der Geliebten spricht
 Diese Liebe mit Worten aus?
 Wer mit Tränen? und wer mit dem verweilenden
 Vollen Blick und der Seele drin?
 Selbst das Trauren ist süß, das sie verkündete,
 Eh die selige Stunde kam!
 Wenn dies Trauren umsonst eine verkündete;
 O, dann wählte die Seele falsch
 Und doch würdig! Das webt keiner der Denker auf,
 Was vor Irren sie damals ging!

Selbst der kennt sie nicht ganz, welcher sie wandelte,
 Und verspätet sich nur weniger.
 Leise redets darin: „Weil du es würdig warst,
 Daß du liebtest, so lehrten wir
 Dich die Liebe. Du kennst alle Verwandlungen
 Ihres mächtigen Zauberstabs!
 Ahm den Weisen nun nach! Handle! die Wissenschaft,
 Sie nur, machte nie Glückliche!“
 Ich gehorche. Das Thal (Eden nur schattete,
 Wie es schattete), der Lenz im Thal
 Weilt dich! Lüfte, wie die, welche die Himmlischen
 Sanft umatmen, umatmen dich!
 Rosen knospen dir auf, daß sie mit süßem Duft
 Dich umströmen! Dort schlummerst du!
 Wach, ich werfe sie dir leis in die Locken hin,
 Wach vom Tau der Rosen auf!
 Und (noch hebt mir mein Herz, lange daran verwehnt)
 Und, o wache mir lächelnd auf!

Ihr Schlummer.

Sie schläft. O gieß ihr, Schlummer, geflügeltes
Balsamisch Leben über ihr sanftes Herz!

Aus Edens ungetrübter Quelle
Schöpfe den lichten, kristallinen Tropfen!

Und laß ihn, wo der Wange die Röt entfloh,
Dort duftig hintaun! Und du, o bessere,

Der Jugend und der Liebe Ruhe,
Grazie deines Nympfs, bedecke

Mit deinem Fittig Eidli! Wie schlummert sie,
Wie stille! Schweig, o leisere Saite selbst!

Es welket dir dein Lorbersproßling,
Wenn aus dem Schlummer du Eidli lispelst!

An Sie.

Zeit, Verkündigerin der besten Freuden,
 Nahe selige Zeit, dich in der Ferne
 Auszuforschen, vergoß ich
 Trübender Tränen zu viel!

Und doch kommst du! O dich, ja, Engel senden,
 Engel senden dich mir, die Menschen waren,
 Gleich mir liebten, nun lieben,
 Wie ein Unsterblicher liebt.

Auf den Flügeln der Ruh, in Morgenlüften,
 Hell vom Laue des Tags, der höher lächelt,
 Mit dem ewigen Frühling
 Kommst du den Himmel herab.

Denn sie fühlet sich ganz und gießt Entzückung
 In dem Herzen empor, die volle Seele,
 Wenn sie, daß sie geliebt wird,
 Trunken von Liebe sichs denkt!

Furcht der Geliebten.

Eidli, du weinest, und ich schlummre sicher,
Wo im Sande der Weg verzogen fortschleicht;
Auch wenn stille Nacht ihn umschattend decket,
Schlummr' ich ihn sicher.

Wo er sich endet, wo ein Strom das Meer wird,
Gleit ich über den Strom, der sanfter aufschwillt;
Denn, der mich begleitet, der Gott gebots ihm!
Weine nicht, Eidli!

Für den König.

Psalter, singe dem Herrn! geuß Silbertöne,
 laute Jubel herab! und ruf zur Stimme
 Deiner Feier Gedanken,
 Welche Jehovah, den Schöpfer, erhöhn!

Du bist herrlich und mild! Du gabst, du Geber,
 uns, dem glücklichen Volk, in deinen Gnaden
 Einen weisen Beherrscher,
 Daß er die Ehre der Menschlichkeit sei!

Preis und Jubel und Dank dem großen Geber!
 Heil dem Könige! Heil dem Gottgegebenen!
 Segn ihn, wenn du herabschaust,
 Schau unverwandt, o Jehovah, herab!

Schau herunter und gib ihm langes Leben,
 Sanftes Leben, du Gott der Menschenfreunde!
 Gibs dem Teuren, dem Guten,
 Ihm, der die Wonne der Menschlichkeit ist!

Den wir lieben! Er ist, er ist der Jubel
 Unserer Seele! Dir rinnt die Freudenträne!
 Heil dir! Weh dem Erobrer,
 Welcher im Blute der Sterbenden geht,

Wenn die Rösse der Schlacht gezähmter wüten,
 Als der schäumende Held nach Lorbern wiehert!
 Stirb! so tief sie auch wuchsen,
 Fand sie des Donnerers Auge doch auf!

Flüche folgen ihm nach! Ein lauter Segen
 Jauchzt dem Edleren zu, der dieses Nachruhms
 Schwarze Freuden verabscheut,
 Sich zu der bessern Unsterblichkeit schwingt!

Dann bald höher empor zum Gipfel aufsteigt,
 Spricht zum Ruhme: „Du kennst die Aufentat nur!“
 Edel handelt! zum Lohne
 Selbst nicht das Lächeln des Weisen begehrt!

Keines Herzens, das sein! es ist die letzte,
 Steilste Höhe von dem, was Weis' erfannen,
 Weisre taten! Der Zuruf
 Selber des Engels belohnet nicht ganz

Einen König, der Gott sein Herz geweiht hat!
 Raum vom Tage bestrahlt, lallts Kind von ihm schon,
 Und, entglimmender Sonnen
 Seher, erlöschender, nennt ihn vor Gott!

Einen Christen, ich sah den Weisen sterben,
 Einen Christen, zur Zeit der neuen Heiden!
 Liebend wandt er sein Auge
 Gegen den Enkel und lächelte so:

„Erst sei dieses mein Dank, der ewig daure,
 Daß mein Schöpfer mich schuf und nun mich wegwinkt
 Von der Schwelle des Lebens
 Zu dem unsterblichen Leben empor!

Und dann bet ich ihn an, daß dies mein Auge
 Noch den Menschenfreund sah, den uns sein Gott gab!
 Gott, Gott segne, ja segn ihn!

Wende dich nicht, ach, und weine nicht, Sohn!

Gott, Gott segn ihn! Hier wird der Tod mir bitter,
 Hier nur! Denn nun erblickt mein totes Auge
 Meinen König, den besten,
 Ach, den geliebtesten König, nicht mehr!

Du, mein glücklicher Sohn, du wirst ihn lange,
 Lange wirst du ihn sehn, noch, wenn das Alter
 Ihn mit silbernen Haaren
 Und mit der Wonne des Lebens bedeckt,

Ach, der Wonne, vor Gott gelebt zu haben!
 Gute Taten um sich, in vollen Scharen,
 Zu erblicken! Sie folgen,
 Jüngling, ihm nach in das ernste Gericht!

Vieles sah ich. Ich weiß, was groß und schön ist
In dem Leben. Allein das ist das Höchste.

Was des Sterblichen Auge

Sehn kann: Ein König, der Glückliche macht!

Sei du würdig von ihm gekannt zu werden,
Lern bescheidnes Verdienst; er wird dich kennen.

Nun . . Gott segne, ja, segn ihn!

Segne der Könige Besten!" Er starb.

Der Rheinwein.

Du, der Traube Sohn, der im Golde blinkt,
Den Freund, sonst niemand, lad in die Kühlung ein.

Wir drei sind unser wert und jener
Deutscheren Zeit, da du, edler Alter,

Noch ungekeltert, aber schon feuriger
Dem Rheine zuhingst, der dich mit auferzog
Und deiner heißen Berge Füße
Sorgsam mit grünlicher Woge kühlte.

Jetzt, da dein Rücken bald ein Jahrhundert trägt,
Verdienest du es, daß man den hohen Geist
In dir verstehen lern, und Satos
Ernstere Tugend von dir entglühe.

Der Schule Lehrer kennet des Tiers um ihn,
Kennt aller Pflanzen Seele. Der Dichter weiß
So viel nicht; aber seiner Rose
Weibliche Seele, des Weines stärkte,

Den jene kränzt, der stötenden Nachtigall
 Erfindungsvolle Seele, die seinen Wein
 Mit ihm besingt, die kennt er besser
 Als der Erweis, der von Folgen triefet.

Rheinwein, von ihnen hast du die edelste
 Und bist es würdig, daß du des Deutschen Geist
 Nachahmst! bist glühend, nicht aufflammend,
 Saumellos, stark und von leichtem Schaum leer.

Du duftest Balsam, wie mit der Abendluft
 Der Würze Blume von dem Gestade dampft,
 Daß selbst der Krämer die Gerüche
 Atmender trinkt und nur gleitend fortschiffet.

Freund, laß die Hall uns schließen; der Lebensduft
 Berströmet sonst, und etwa ein kluger Mann
 Möcht uns besuchen, breit sich setzen
 Und von der Weisheit wol gar mit sprechen.

Nun sind wir sicher. Engere Wissenschaft,
Den hellen Einfall, lehr uns des Alten Geist!

Die Sorgen soll er nicht vertreiben!

Hast du geweinte, geliebte Sorgen,

Laß mich mit dir sie sorgen. Ich weine mit,

Wenn dir ein Freund starb. Nenn ihn. So starb er mir!

Das sprach er noch! nun kam das letzte,

Letzte Verstummen! nun lag er tot da!

Von allem Kummer, welcher des Sterblichen

Kurzſichtig Leben nervenlos niederwirft,

Wärst du, des Freundes Tod, der trübste,

Wär sie nicht auch, die Geliebte, sterblich!

Doch, wenn dich, Jüngling, andere Sorg entflammt

Und dir's zu heiß wird, daß du der Varden Gang

Im Haine noch nicht gingst, dein Name

Noch unerhöht mit der großen Flut fließt:

So red! In Weisheit wandelt sich Ehrbegier,
 Wählt jene. Torheit ist es, ein kleines Ziel;
 Das würdigen, zum Ziel zu machen,
 Nach der unsterblichen Schelle laufen!

Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab es nur;
 Die Welt wirds kennen. Aber das edelste
 Ist Tugend! Meisterwerke werden
 Sicher unsterblich, die Tugend selten!

Allein sie soll auch Lohn der Unsterblichkeit
 Entbehren können. Atme nun auf und trink!
 Wir reden viel noch, eh des Aufgangs
 Kühlungen wehen, von großen Männern.

Gegenwart der Abwesenden.

Der Liebe Schmerzen, nicht der erwartenden
 Noch ungeliebten, die Schmerzen nicht,
 Denn ich liebe, so liebte
 Keiner! so werd ich geliebt!

Die sanftern Schmerzen, welche zum Wiedersehn
 Hinblicken, welche zum Wiedersehn
 Tief aufatmen, doch lispelt
 Stammelnde Freude mit auf!

Die Schmerzen wollt ich singen. Ich hörte schon
 Des Abschieds Tränen am Rosenbusch
 Weinen! weinen der Tränen
 Stimme die Saiten herab.

Doch schnell verbot ich meinem zu leisen Ohr
 Zurück zu horchen! Die Zähre schwieg,
 Und schon waren die Saiten
 Klage zu singen verstummt!

Denn, ach, ich sah dich! trank die Vergessenheit
Der süßen Täuschung mit feurigem
Durst! Eidl, ich sahe
Dich, du Geliebte! dich selbst!

Wie standst du vor mir, Eidl, wie hing mein Herz
An deinem Herzen, Geliebtere,
Als die Liebenden lieben!
O, die ich suchet' und fand!

Das Rosenband.

Im Frühlingschatten fand ich sie;
 Da band ich sie mit Rosenbändern:
 Sie fühlt es nicht und schlummerte.

Ich sah sie an; mein Leben hing
 Mit diesem Blick an ihrem Leben:
 Ich fühlt es wohl und wußt es nicht.

Doch lispelt ich ihr sprachlos zu
 Und rauschte mit den Rosenbändern:
 Da wachte sie vom Schlummer auf.

Sie sah mich an; ihr Leben hing
 Mit diesem Blick an meinem Leben,
 Und um uns wards Elysum.

Die Genesung.

Genesung, Tochter der Schöpfung auch,
 Aber auch du der Unsterblichkeit nicht geboren,
 Dich hat mir der Herr des Lebens und des Todes
 Von dem Himmel gesandt!

Hätt ich deinen sanften Gang nicht vernommen,
 Nicht deiner kispel Stimme gehört:
 So hätt auf des Liegenden kalter Stirn
 Gestanden mit dem eisernen Fuße der Tod!

Zwar wär ich auch dahin gewallet,
 Wo Erden wandeln um Sonnen,
 Hätte die Bahn betreten, auf der der beschweifte Komet
 Sich selbst dem doppelten Auge verliert;

Hätte mit dem ersten entzückenden Gruße
 Die Bewohner begrüßt der Erden und der Sonnen,
 Begrüßt des hohen Kometen
 Zahllose Bevölkerung;

Rühne Jünglingsfragen gefragt,
Antworten volles Maßes bekommen,
Mehr in Stunden gelernt, als der Jahrhunderte
Lange Reihen schier enträtseln.

Aber ich hätt auch hier das nicht vollendet,
Was schon in den Blütenjahren des Lebens
Mit lauter süßer Stimme
Mein Beruf zu beginnen mir rief.

Genesung, Tochter der Schöpfung auch,
Aber auch du der Unsterblichkeit nicht geboren,
Dich hat mir der Herr des Lebens und des Todes
Von dem Himmel gesandt!

Dem Allgegenwärtigen.

Da du mit dem Tode gerungen, mit dem Tode,
 Heftiger du gebetet hattest,
 Da dein Schweiß und dein Blut
 Auf die Erde geronnen war;

In dieser ersten Stunde
 Latest du jene große Wahrheit kund,
 Die Wahrheit sein wird,
 Solang die Hülle der ewigen Seele Staub ist.

Du standest und sprachst
 Zu den Schlafenden:
 „Willig ist eure Seele,
 Aber das Fleisch ist schwach!“

Dieser Endlichkeit Los, die Schwere der Erde
 Fühlet auch meine Seele,
 Wenn sie zu Gott, zu dem Unendlichen
 Sich erheben will.

Unbetend, Vater, sink ich in den Staub und fleh,
 Vernimm mein Flehn, die Stimme des Endlichen,
 Gib meiner Seel ihr wahres Leben,
 Daß sie zu dir sich, zu dir erhebe!

Allgegenwärtig, Vater,
 Schließest du mich ein!
 Steh hier, Betrachtung, still und forsche
 Diesem Gedanken der Bonne nach.

Was wird das Anschauen sein, wenn der Gedank an dich,
 Allgegenwärtiger! schon Kräfte jener Welt hat!
 Was wird es sein, dein Anschauen,
 Unendlicher! o du Unendlicher!

Das sah kein Auge, das hörte kein Ohr,
 Das kam in keines Herz, wie sehr es auch rang,
 Wie es auch nach Gott, nach Gott,
 Nach dem Unendlichen dürstete;

Kam es doch in keines Menschen Herz,
 Nicht in das Herz des, welcher Sünder
 Und Erd und bald ein Toter ist,
 Was denen Gott, die ihn lieben, bereitet hat.

Wenige nur, ach wenige sind,
 Deren Aug in der Schöpfung
 Den Schöpfer sieht! wenige, deren Ohr,
 Ihn in dem mächtigen Rauschen des Sturmwind's hört,

Im Donner, der rollt, oder im lispelnden Bache,
 Unerשאffner, dich vernimmt!
 Weniger Herzen erfüllt mit Ehrfurcht und Schauer
 Gottes Allgegenwart!

Laß mich im Heiligtume
 Dich, Allgegenwärtiger,
 Stets suchen und finden! und ist
 Er mir entflohn, dieser Gedanke der Ewigkeit,

Laß mich ihn tiefanbetend
 Von den Chören der Seraphim,
 Ihn mit lauten Tränen der Freude
 Herunter rufen!

Damit ich, dich zu schaun,
 Mich bereite, mich weihe,
 Dich zu schaun
 In dem Allerheiligsten!

Ich hebe mein Aug auf und seh,
 Und siehe, der Herr ist überall!
 Erd, aus deren Staube
 Der erste der Menschen geschaffen ward;

Auf der ich mein erstes Leben lebe,
 In der ich verwesen werde
 Und auferstehen aus der!
 Gott würdigt auch dich, dir gegenwärtig zu sein.

Mit heiligem Schauer
 Brech ich die Blum ab;
 Gott machte sie,
 Gott ist, wo die Blum ist.

Mit heiligem Schauer fühl ich der Lüfte Wehn,
 Hör ich ihr Rauschen! es hieß sie wehn und rauschen
 Der Ewige! Der Ewige
 Ist, wo sie säuseln, und wo der Donnersturm die Feder stürzt.

Freue dich deines Todes, o Leib!
 Wo du verwesen wirst,
 Wird er sein,
 Der Ewige!

Freue dich deines Todes, o Leib! in den Tiefen der Schöpfung,
 In den Höhn der Schöpfung, wird deine Trümmer verwehn!
 Auch dort, verweseter, verstäubter, wird er sein,
 Der Ewige!

Die Höhen werden sich bücken!
 Die Tiefen sich bücken,
 Wenn der Allgegenwärtige nun
 Wieder aus Staub Unsterbliche schafft.

Werfet die Palmen, Wollendete, nieder und die Kronen!
 Halleluja dem Schaffenden,
 Dem Löthenden Halleluja!
 Halleluja dem Schaffenden!

Ich hebe mein Aug auf und seh,
 Und siehe, der Herr ist überall!
 Sonnen, euch, und o Erden, euch, Monde der Erden,
 Erfüllet rings um mich des Unendlichen Gegenwart!

Nacht der Welten, wie wir in dem dunkeln Worte schaun
 Den, der ewig ist!
 So schaun wir in dir, geheimnisvolle Nacht,
 Den, der ewig ist!

Hier steh ich Erde! was ist mein Leib
 Gegen diese selbst den Engeln unzählbare Welten,
 Was sind diese selbst den Engeln unzählbare Welten
 Gegen meine Seele!

Ihr, der unsterblichen, ihr, der erlösten,
 Bist du näher als den Welten!
 Denn sie denken, sie fühlen
 Deine Gegenwart nicht.

Mit stillem Ernste dank ich dir,
 Wenn ich sie denke!
 Mit Freudentränen, mit namloser Wonne
 Dank ich, o Vater, dir, wenn ich sie fühle!

Augenblicke deiner Erbarmungen,
 O Vater, sinds, wenn du das himmelvolle Gefühl
 Deiner Allgegenwart
 Mir in die Seele strömsf.

Ein solcher Augenblick,
 Allgegenwärtiger,
 Ist ein Jahrhundert
 Voll Seligkeit!

Meine Seele dürstet!
 Wie nach der Auferstehung verdorrtes Gebein,
 So dürstet meine Seele
 Nach diesen Augenblicken deiner Erbarmungen!

Ich liege vor dir auf meinem Angesicht;
 O, läg ich, Vater, noch tiefer vor dir,
 Gebückt in dem Staube
 Der untersten der Welten!

Du denkst, du empfindest,
 O du, die sein wird,
 Die höher denken,
 Die seliger wird empfinden!

O die du anschau'n wirst!
 Durch wen, o meine Seele?
 Durch den, unsterbliche,
 Der war, und der ist, und der sein wird!

Du, den Worte nicht nennen,
 Deine noch ungeschaute Gegenwart
 Erleucht und erhebe jeden meiner Gedanken!
 Leit ihn, Uerschaffner, zu dir!

Deiner Gottheit Gegenwart
 Entflamm und beflügle
 Jede meiner Empfindungen!
 Leite sie, Uerschaffner, zu dir!

Wer bin ich, o Erster!
 Und wer bist du!
 Stärke, kräftige, gründe mich,
 Daß ich auf ewig dein sei!

Ohn ihn, der mich gelehrt, sich geopfert hat
 Für mich, könnt ich nicht dein sein!
 Ohn ihn wär der Gedanke deiner Gegenwart
 Grauen mir vor dem allmächtigen Unbekannten!

Erd und Himmel vergehn;
 Deine Verheißungen, Göttlicher, nicht!
 Von dem ersten Gefallenen an
 Bis zu dem letzten Erlösten,

Den die Posaune der Auferstehung
 Wandeln wird,
 Bist bei den Deinen du gewesen,
 Wirfst du bei den Deinen sein!

In die Wunden deiner Hände legt ich meine Finger nicht,
 In die Wunde deiner Seite
 Legt ich meine Hand nicht;
 Aber du bist mein Herr und mein Gott!

Das Anschauen Gottes.

Zitternd freu ich mich
 Und würd es nicht glauben,
 Wäre der große Verheißer
 Nicht der Ewige!

Denn ich weiß es, ich fühl es:
 Ich bin ein Sünder!
 Wißt es und fühlt es,
 Wenn auch das Gotteslicht

Heller mir meine Flecken nicht zeigte,
 Vor meinen weiseren Blicken
 Nicht enthüllte
 Meiner verwundeten Seele Gestalt.

Mit gesunkenem Knie,
 Mit tief anbetendem Staunen
 Freu ich mich!
 Ich werde Gott schaun!

Forsch ihm nach, dem göttlichsten Gedanken,
 Den du zu denken vermagst,
 O die du näher stets des Leibes Grabe,
 Aber ewig bist!

Nicht, daß du wagtest
 Zu gehn in das Allerheiligste!
 Viel unüberdachte, nie gepriesene, nie gefeierte
 Himmlische Gnaden sind in dem Heiligtume.

Aus der Ferne nur, nur einen gemilderten Schimmer,
 Damit ich nicht sterbe!
 Einen für mich durch Erdenacht gemilderten Schimmer
 Deiner Herrlichkeit seh ich.

Wie groß war der, der beten durfte:
 Hab ich Gnade vor dir gefunden, so laß mich
 Deine Herrlichkeit sehn!
 So zum Unendlichen beten durft und erhört ward!

In das Land des Golgatha kam er nicht!
 An ihm rächt' es ein früherer Tod,
 Daß er einmal, nur einmal Gott nicht traute!
 Wie groß zeigt ihn selbst die Strafe!

Ihn verbarg der Vater in eine Nacht des Berges,
 Als vor dem Endlichen vorüberging des Sohnes Herrlichkeit!
 Als die Posaun auf Sinai schwiegen
 Und die Stimme der Donner! als Gott von Gott sprach!

Uneingehüllt durch Nacht,
 In eines Tages Lichte,
 Das keine Schatten sichtbar machen,
 Schauet er nun, so halten wirs, Jahrhunderte schon;

Außer den Schranken der Zeit,
 Ohn Empfindung des Augenblicks,
 Dem der Augenblick folgt, schauet er nun
 Deine Herrlichkeit, Heiliger! Heiliger! Heiliger!

Namlofefte Wonne meiner Seele,
 Gedanke des künftigen Schauns!
 Du bift meine große Zuversicht,
 Du bift der Fels auf dem ich ſteh und gen Himmel ſchaue,

Wenn die Schrecken der Sünde,
 Des Todes Schrecken
 Fürchterlich drohn,
 Mich niederzuſtürzen!

Auf dieſem Felſen, o du,
 Den nun die Toten Gottes ſchaun,
 Laß mich ſtehn, wenn die Allmacht
 Des unbezwingbaren Todes mich ringsum einſchließt.

Erheb, o meine Seele, dich über die Sterblichkeit,
 Blick auf und ſchau, und du wirſt ſtrahlenvoll
 Des Vaters Klarheit
 In Jeſus Chriſtus Antliß ſchaun!

Hosianna! Hosianna! die Fülle der Gottheit
 Wohnt in dem Menschen Jesus Christus!
 Raun schallet der Cherubim Harfe noch, sie bebt!
 Raun tönet ihre Stimme noch, sie zittert, sie zittert!

Hosianna! Hosianna!
 Die Fülle der Gottheit
 Wohnt in dem Menschen
 Jesus Christus!

Selbst damals, da einer der Gottesstrahlen auf unsere Welt,
 Jene Blutweisagung heller leuchtet, erfüllt ward,
 Da er verachtet und elend war,
 Als kein anderer Mensch verachtet und elend war,

Erblickten die Sterblichen nicht,
 Aber die Cherubim,
 Des Vaters Klarheit
 In dem Angesichte des Sohns!

Ich seh, ich sehe den Zeugen!
 Sieben entsetzliche Mitternächte
 Hatt' er gezwifelt! mit der Schmerzen bängsten
 Anbetend gerungen!

Ich seh ihn!
 Ihm erscheinet der Auferstandne!
 Seine Hände leget er in des Göttlichen Wunden!
 Himmel und Erde vergehen um ihn!

Er sieht die Klarheit des Vaters im Angesichte des Sohns!
 Ich hör, ich hör ihn! er ruft,
 Himmel und Erde vergehen um ihn, er ruft:
 Mein Herr und mein Gott!

Die Frühlingsfeier.

Nicht in den Ozean der Welten alle
 Will ich mich stürzen! schweben nicht,
 Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
 Anbeten, tief anbeten! und in Entzückung vergehn!

Nur um den Tropfen am Eimer,
 Um die Erde nur, will ich schweben und anbeten!
 Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
 Kann aus der Hand des Allmächtigen auch!

Da der Hand des Allmächtigen
 Die größeren Erden entquollen,
 Die Ströme des Lichts rauschten und Siebengestirne wurden,
 Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Da ein Strom des Lichts rauscht' und unsre Sonne wurde,
 Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
 Der Wolf herab und den Drion gürtete,
 Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer sind die Tausendmalktausend, wer die Myriaden alle,
 Welche den Tropfen bewohnen und bewohnten? und wer bin ich?
 Halleluja dem Schaffenden! mehr, wie die Erden, die quollen!
 Mehr, wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!

Aber du, Frühlingswürmchen,
 Das grünlichgolden neben mir spielt,
 Du lebst; und bist vielleicht
 Ach, nicht unsterblich!

Ich bin herausgegangen, anzubeten,
 Und ich weine? Vergib, vergib
 Auch diese Träne dem Endlichen,
 O du, der sein wird!

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
 O du, der mich durch das dunkle Thal
 Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
 Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
 Sohn des Mais, so werde denn
 Wieder verfliegender Staub,
 Oder was sonst der Ewige will!

Ergeuß von neuem du, mein Auge,
 Freudentränen!
 Du, meine Harfe,
 Preise den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
 Ist meine Harf umwunden! ich singe dem Herrn!
 Hier steh ich. Rund um mich
 Ist alles Allmacht und Wunder alles!

Mit tiefer Ehrfurcht schau ich die Schöpfung an;
 Denn du,
 Namenloser, du
 Schufest sie!

Lüfte, die um mich wehn und sanfte Kühlung
 Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
 Euch, wunderbare Lüfte,
 Sandte der Herr! der Unendliche!

Aber jetzt werden sie still, kaum atmen sie.
 Die Morgensonne wird schwül!
 Wolken strömen herauf!
 Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!
 Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
 Sichtbar, wie du es Sterblichen sein kannst,
 Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
 Falle nicht auf mein Angesicht?
 Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
 Du Naher! erbarme dich meiner!

Zürnest du, Herr,
 Weil Nacht dein Gewand ist?
 Diese Nacht ist Segen der Erde.
 Vater, du zürnest nicht!

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten
 Ueber den stärkenden Halm!
 Ueber die herzerfreuende Traube!
 Vater, du zürnest nicht!

Alles ist still vor dir, du Naher!
 Rings umher ist alles still!
 Auch das Würmchen, mit Golde bedeckt, merkt auf!
 Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

Ach, vermöcht ich dich, Herr, wie ich dürste, zu preisen!
 Immer herrlicher offenbarest du dich!
 Immer dunkler wird die Nacht um dich
 Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zuckenden Strahl?
 Hört ihr Jehovahs Donner?
 Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
 Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott!
 Barmherzig und gnädig!
 Angebetet, gepriesen
 Sei dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner!
 Wie sie rauschen! wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!
 Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
 Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
 Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
 Er ruft: Jehovah! Jehovah!
 Und der geschmetterte Wald dampft!

Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn!

Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll entlastet!

Siehe, nun kommt Jehovah nicht mehr im Wetter,
In stillem, sanftem Säufeln
Kommt Jehovah,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

Der Erbarmer.

D Bewunderung, Gottes Bewunderung,
Meine Seligkeit!

Nein! wenn sie nur bewundert,
Hebt sich die Seele zu schwach!

Erstaunen! himmelfliegendes Erstaunen!
Ueber den, der unendlich ist!
D du, der Seligkeiten höchste,
Ueberströme du meine ganze Seele

Mit deinem heiligen Feuer!
Und laß sie, du Seligkeit,
So oft und so hoch die Endliche kann,
Aufflammen in Entzückungen!

Du warest! du bist! wirst sein! du bist! Wie soll ich dich denken?
Meine Seele stehet still, erreicht es nicht!
Vater! Vater! So soll meine Seele dich denken,
Dich empfinden mein Herz! meine Lippe dich stammeln.

Vater! Vater! Vater!

Fallt nieder, betet an, ihr Himmel der Himmel!

Er ist euer Vater!

Unser Vater auch!

O ihr, die einst mit der Himmel Bewohnern
Erstaunen werden!

Wandelt forschend in diesem Labyrinth der Wonne,
Denn Jehovah redet!

Zwar durch den rollenden Donner auch,
Durch den fliegenden Sturm und durch sanftes Säufeln;
Aber erforschliger, daurender
Durch die Sprache der Menschen.

Der Donner verhallt, der Sturm braust weg, das Säufeln verweht,
Mit langen Jahrhunderten strömt die Sprache der Menschen fort
Und verkündigt jeden Augenblick,
Was Jehovah geredet hat!

Bin ich am Grabe noch? oder schon über dem Grabe?

Hab ich den himmlischen Flug schon getan?

O Worte des ewigen Lebens!

Also redet Jehovah:

Kann die Mutter vergessen ihres Säuglings,

Daß sie sich nicht über den Sohn ihres Leibes erbarme?

Vergäße sie sein,

Ich will dein nicht vergessen!

Preis, Anbetung und Freudentränen und ewiger Dank

Für die Unsterblichkeit!

Heißer, inniger, herzlichster Dank

Für die Unsterblichkeit!

Halleluja im Heiligtume!

Und jenseit des Vorhangs

In dem Allerheiligsten Halleluja!

Denn so hat Jehovah geredet!

Wirst zu dem tiefsten Erstaunen dich nieder
D du, die unsterblich ist,
Geneuß, o Seele, deine Seligkeit!
Denn so hat Jehovah geredet!

Die Glückseligkeit Aller.

Ich legte meine Hand auf den Mund und schwieg
Vor Gott!

Jetzt nehm ich die Harfe wieder aus dem Staub auf
Und lasse vor Gott, vor Gott sie erschallen!

Wenn, dem Tage der Garben zu reifen,
Gesät ist meine Saat;
Wenn gepflanzt in dem Himmel ist meine Seele,
Zu wachsen zur Feder Gottes;

Wenn ich erkenne,
Wie ich erkannt werde!
Schwinge dich über diese Höhe, mein Flug, empor!
Wenn ich liebe, wie ich geliebet werde!

Von Gott geliebet!
Anbetung, Anbetung, von Gott!
Ach, dann! allein wie vermag ich es hier
Nur fern zu empfinden!

Was ist es in mir, daß ich so endlich bin?
 Und dennoch, weniger endlich zu sein,
 Dürste mit diesem heißen Durste?
 Das ist es in mir: Einst werd ich weniger endlich sein!

Wie herrlich sind, Gott, vor mir deine Gedanken!
 Wie zahllos sind sie! Wollt ich sie zählen,
 Ach, ihrer würde mehr wie des Sandes am Meere sein!
 Einer von ihnen ist: Einst bin ich weniger endlich!

O Hoffnung, Hoffnung, dem Himmel nah,
 Vorschmack der künftigen Welt!
 Hier schon hebest du meine Seele
 Ueber ihrer jezigen Endlichkeit Schranken!

Du Durst, du heißes Verlangen meines müden Herzens,
 Mein Herr und mein Gott!
 Preisen, preisen will ich deinen herrlichen Namen!
 Lobsingn, lobsingn deinem herrlichen Namen!

Wenn begann er? und wo ist er?
 Der, wie Gott, würdig meiner Liebe sei!
 Die Ewigkeiten, die Welten all herunter
 Ist keiner!

Quell des Heils! Ewiger Quell ewiges Heils!
 Welcher Entwurf von Seligkeiten
 Für alle, welche nicht fielen!
 Und für alle, die fielen!

Tausendarmiger Strom, der herab durch das große Labyrinth strömt:
 Reicher Geber der Seligkeiten!
 Sie gebären Seligkeiten!
 Einst gebiert das Elend auch!

Pfeiler, auf dem einst Freuden ohne Zahl ruhn,
 Du stehst auf der Erd, o Elend,
 Und reichst bis in den Himmel!
 Auch um dich strömet der ewige Strom!

Gott, du bist Vater der Wesen
 Nicht nur, daß sie wären;
 Du bist es, daß sie auf ewig
 Glückselig wären!

Welche Reihen ohn Ende! Wenn meine reifere Seele
 Jahrtausende noch gewachsen wird sein,
 Wie wenige werd ich selbst dann von euch,
 Ihr Mitgeschaffnen, kennen!

Scharen Gottes! ihr Mitambeter! ach, wenn dereinst auch ich
 Neben euren Kronen eine Krone niederlege!
 Gott, mein Vater! .. Aber darf ich noch länger mich unterwinden
 Mit dir zu reden, der ich Erde bin?

Vergib, vergib, o Vater!
 Dem künftigen Toten
 Seine Sünden! seine Wünsche!
 Seinen Lobgesang!

Wesen der Wesen!

Du warest von Ewigkeit!

Dieses vermag ich nicht zu denken!

In diesen Fluten versink ich.

Wesen der Wesen! du bist! ach Wonne, du bist!

Was wär ich, wenn du nicht wärest!

Du wirst sein! Auch ich werde durch dich sein,

O du der Geister Geist! Wesen der Wesen!

Erster! ein ganz anderer,

Als die Geister alle!

Obgleich sie der wunderbare Schatten

Deiner Herrlichkeit sind.

Warum, da allein du dir genung warst, Erster, schufst du?

Zahllosen Scharen Seliger

Wolltest du der unerschöpfliche Quell

Ihrer Seligkeit sein!

Wurdest dadurch du seliger, daß du Seligkeit gabst?
 Eine der äußersten Schranken des Endlichen ist hier.
 Schwindeln kann ich an diesem Hange des Abgrunds,
 Aber nichts in seinen Tiefen sehn.

Heilige Nacht, an der ich stehe,
 Vielleicht sinket mir
 Nach Jahrtausenden
 Dein geheimnisverhüllender Vorhang.

Vielleicht schafft Gott Erkenntnis in mir,
 Die meine Kraft, und was sie entflammt,
 Wie viel es auch ist und wie groß,
 Die ganze Schöpfung mir nicht zu geben vermag!

Du mein künftiges Sein, wie jauchz ich dir entgegen!
 Wie fühl ichs in mir, wie klein ich bin!
 Aber wie fühl ich es auch,
 Wie groß ich werde sein!

Du, die steigt zu dem Himmel hinauf,
 Hoffnung, gegeben von Gott!
 Ein kurzer, schneller, geflügelter Augenblick,
 Er heißet Tod! Dann werd ich es sein!

Von diesem Nun an schwing ich mich
 Selbst über die höchste der Hoffnungen auf!
 Denn selig sind von diesem Nun an
 Die Toten, die dem Herrn entschlafen!

Er ist der Sünde Lohn, der Augenblick, der Tod heißt!
 Aber seine gefürchtete Nacht
 Zeigt auch heller das himmlische Licht,
 Welches dicht hinter ihr strahlt!

Laß den fliegenden Augenblick,
 Du, der mit ihm in das wahre Leben führt,
 In einer Stunde deiner Gnaden
 Herr des Lebens, mich töten!

Er komm in sanfterem Säufeln,
 Oder er komme mit Donnertritt,
 Laß nur in einer Stunde deiner Gnaden
 Ihn zu der Auferstehung mich außsän!

Welch ein Anschau'n, welcher Triumph wird es meiner Seele sein,
 Wenn sie mit einem Blicke nur auf der Erde noch weilt,
 Mit diesem einem zu sehn,
 Daß ihre Saat gesät wird!

Welcher Gedank ist der
 Dem, der ihn zu denken vermag,
 Welcher höhere Triumphgedanke:
 Jesus Christus starb auch! ward auch begraben!

Die Genesung des Königs.

Laßt dem Erhalter unsers Geliebten uns freudig danken!

Du hast's allein getan, o du des Lebens
Herr! und Herr des Todes!

Dir sei der Ruhm, der Dank, der Preis, die Ehre,
Großer Erhalter unsers Geliebten!

Tränen der Wonne, dankende Tränen sein unser Dpfer!

Mit diesem Dpfer fallet tiefanbetend
Vor dem Throne nieder,

Von dem des Rettenden Befehl' erschollen:
Leben, ja leben soll mein Gesalbter!

Wunderbar hast du, Vater des Schicksals, uns ihn erhalten!

Zu viel, zu viel Barmherzigkeit, o Vater,
Hast du uns gegeben!

Steig oft und stark, Gebet, viel ist der Gnade!
Steige mit Wonne auf zu dem Geber!

Mengen erlagen; aber ihn rührte sanft deine Hand nur,

So sanft, daß wir sogar, wer kann hier danken?
Nicht einmal erschrafen!

Zu viel, zu viel Barmherzigkeit, o Vater,
Gab uns die Stunde deiner Errettung!

Ach, den wir lieben, Vater, er lebet! und auch wir leben!

Denn in der Stunde deiner reichen Gnade,

Da du ihn erhieltest,

Da rührtest du auch uns mit sanfter Hand an:

Vater, die Erde beb't, und wir leben!

Herr! da die Erde unter uns bebte, scholl deine Stimme,

Nicht deines Zornes, deiner Liebe Stimme

Scholl, uns aus dem Staube

Zu rufen und gen Himmel schaun zu lehren,

Auf zu des Lebens Herrn und des Todes!

Noch mit Entzückung hör ich der Erde gelindes Rauschen!

Des Richters Arm, der über andre Völker

Fürchterlich sich ausstreckt,

Die Stadt erschüttert, daß sie voll Entsetzens

Donnern und fallen, unterzugehen!

Der jetzt die Völker, daß es sie wüрге, dem Schwerte zuführt,

Der Arm wird über unserm Haupt erhoben,

Ach, damit er segne!

Und daß wir auf des Segens Fülle merken,

Wecket er sanft uns auf von dem Schlummer.

Fallet mit Jauchzen vor dem Erbarmer aufs Antlitz nieder!

Laßt aller Herz das Halleluja singen!

Herr, Herr, Gott, barmherzig!

Du Dulder! Du Getreuer! Gnadevoller!

Ehre dir! Preis dir! Dank dir, Erbarmer!

Ging nicht des Herrschers Herrlichkeit sichtbar vor uns vorüber?

Laßt uns anbetend ihr von ferne nachsehn!

Ja, in unsrer Seele

Soll dieses Heils Erinnerung ewig bleiben,

Bleiben, ein Nachhall dessen, was Gott tat!

Sagt es den Enkeln, Väter, und lehrt sie gen Himmel schauen!

Vernimm's, der Enkel Sohn, und lerne danken!

Und kein Greis entschlummre,

Der nicht noch einmal Dank, wenn er entschlummert,

Gott aus des Herzens Innerstem stamme!

Daß wir dir danken, Vater, o gib uns auch diese Gnade!

Herr, Herr! Preis, Ehr und Ruhm sei und Anbetung

Deinem großen Namen!

Im Himmel oben hubst du deinen Arm auf,

Herr! uns zu segnen, Herr! uns zu segnen!

Das neue Jahrhundert.

Weht sanft auf ihren Gräften, ihr Winde!
 Und, hat ein unwissender Arm
 Ausgegraben den Staub der Patrioten,
 Verweht ihn nicht!

Veracht ihn, Leier, wer sie nicht ehrt!
 Und stamm' er auch aus altem Heldenstamme, veracht ihn!
 Sie entrißen uns der hundertköpfigen Herrschaft
 Und gaben uns einen König!

O Freiheit,
 Silberton dem Ohre!
 Licht dem Verstand und hoher Flug zu denken!
 Dem Herzen groß Gefühl!

O Freiheit! Freiheit! nicht nur der Demokrat
 Weiß, was du bist,
 Des guten Königes glücklicher Sohn,
 Der weiß es auch!

Nicht allein für ein Vaterland,
 Wo das Gesetz und Hunderte herrschen,
 Auch für ein Vaterland,
 Wo das Gesetz und Einer herrscht,

Ersteiget, wem diesen Tod sein großes Herz verdient,
 Ein hohes Thermopylä
 Oder einen andern Altar des Ruhms
 Und locket sein Haar und stirbt!

Unsterblichkeit dir!
 Mit Blumenkränzen umwindet
 Die Muse dein heiliges blutiges Haar
 Und weinet Muttertränen dir nach!

Süß und ehrenvoll ist es, sterben fürs Vaterland!
 Für Friederich!
 Und für des edlen Vaters
 Glückliche Kinder, sein Volk!

Ich seh, ich seh, ein Geist der Patrioten
Entflammet der Krieger Schar!

Du fließest, fließest,
Blut für das Vaterland!

Namen, jetzt nicht bekannter, als andere Namen sind,
Fliegen wie Adler empor!
Die Mutter, die Braut trocken die bebende Träne schnell,
Denn des Toten Verdienst entweichten Tränen!

Allein mit Weisheit, die männlicher,
Mit Vaterliebe, die edler, als Mut zu kriegen, ist,
Hält Friederich sein Schwert zurück;
Europa donnert! er schweigt.

Dank dir! unser Vater,
Daß wir dein Fest und unser Fest
Unter des segentriefenden Friedens
Beschattendem Fittiche feiern!

Nicht mit der lärmenden Pracht
 Der Freude, welche nur schimmert und tönt,
 Nein, deiner würdiger, Friederich,
 Mit tiefanbetendem Preise des Weltbeherrschers,

Der uns dich und deine Väter gab,
 Mit stiller Ruh feiern wir,
 Mit Freude tief in dem Herzen
 Und ihrer entzückenden Träne!

Entschlafnes Jahrhundert!

Hebe dein niedergesunkenes Haupt noch einmal empor
 Und gib dem neuen Jahrhundert
 Den Segen, welchen du hattest!

Es hebt aus seinem Grabe sich auf
 Und segnet:

Nur Friederich und Christian
 Sollen das neue Jahrhundert beglücken!

Das sehen wir und unsre Kinder,
 Vorsehung, dich an!
 Dich an, die jetzt die Völker
 Mächtig erinnert, sie herrsche!

Hört ihr der Herrscherin donnernde Wage nicht klingen?
 In ihren furchtbaren Klang
 Schreien Blut und Elend!
 Nur wenige singen von Frieden darein!

Die donnernde Wage tónet fort und wágt!
 Ein Sandkorn mehr, setzt in die eine,
 Dann in die andere Schale,
 Ist Sieg voll Blut und Elend!

Noch werden der Krieger Stolzeste sagen: Nicht deine brüllenden Tode
 Schrecken mich, nicht deine Wetter, Schlacht!
 Aber das Sinken und Steigen der göttlichen Wagschal,
 Und ihr Todeskorn schrecken mich!

O Vorsehung, beschleuß doch endlich,
 Endlich die blutigen
 Wieder besiegten Siege
 Mit einem, der Frieden gebeut!

So wollen unser Vater und wir,
 Er, daß er uns liebet!
 Wir, daß wir ihn lieben!
 Ohne Wehmut uns freun!

Wie glücklich sind wir!
 Weht über der Patrioten Gebein, ihr Winde, sanft!
 Auch an Friederichs ungehinderter Liebe
 Haben sie teil!

O du, das uns mit jeder fröhlichen Hoffnung umlächelt,
 Festliches erstes Jahr!
 Mit dem Flügel der Sommermorgenröte
 Schwebst du dem Tage voran!

An Done.

Du zweifelst, daß ich dich wie Meta liebe.

Wie Meta lieb ich, Done, dich.

Dies saget dir mein Herz voll Liebe,

Mein ganzes Herz!

Mein ganzes Leben soll dir dieses sagen,

Das hier im Staub und jenes dort,

Wenn sie und du und ich zusammen

Glücklich sind.

Du liebest sie und weißt nicht, welche Freude

Mir dies in meine Seele strahlt.

Denn leicht ist's deinem schönen Herzen,

Daß du sie liebst.

O käme sie, die wir gleich zärtlich lieben,

Von dort, aus ihrer Wonn herab,

Herab zu mir und meiner Done,

Und sähe mich;

Sie würde dir, denn sie kennt mich viel besser,
 Als du mich igt noch, Done, kennst,
 Ach sagen würde dir des Himmels
 Bewohnerin,

Mit sanftem Laut und Schimmer in dem Blicke:
 „Gespielin einst in unsrer Welt,
 Er liebet dich! Wie er mich liebte,
 So liebt er dich!“

Ihr Sohn, ein Genius voll Morgenröthe,
 Ergriffe seine Laute dann,
 Zu lispeln in die Saiten: Meta!
 Und, Done! Dich.

Die Welten.

Groß ist der Herr! und jede seiner Taten,
 Die wir kennen, ist groß!
 Djean der Welten, Sterne sind Tropfen des Djeans!
 Wir kennen dich nicht!

Wo beginn ich, und ach! wo end ich
 Des Ewigen Preis?
 Welcher Donner gibt mir Stimme?
 Gedanken welcher Engel?

Wer leitet mich hinauf
 Zu den ewigen Hügeln?
 Ich versink, ich versinke, geh unter
 In deiner Welten Djean!

Wie schön und wie hehr war diese Sternennacht,
 Eh ich des großen Gedankens Flug,
 Eh ich es wagte, mich zu fragen:
 Welche Taten täte dort oben der Herrliche?

Mich, den Loren! den Staub!
 Ich fürchtete, als ich zu fragen begann,
 Daß kommen würde, was gekommen ist:
 Ich unterliege dem großen Gedanken!

Weniger kühn hast, o Pilot,
 Du gleiches Schicksal.
 Trüb an dem fernen Dlymp
 Sammeln sich Sturmwolken.

Jetzt ruht noch das Meer fürchterlich still.
 Doch der Pilot weiß,
 Welcher Sturm dort herdroht!
 Und die eiserne Brust bebt ihm,

Er stürzt an dem Mast
 Bleich die Segel herab.
 Ach! nun kräuselt sich
 Das Meer, und der Sturm ist da!

Donnernder rauscht der Ocean als du, schwarzer Olymp!
Krachend stürzet der Mast!
Lautheulend zuckt der Sturm!
Singt Totengesang!

Der Pilot kennet ihn. Immer steigender hebst, Woge, du dich!
Ach, die letzte, letzte bist du! Das Schiff geht unter!
Und den Totengesang heult dumpf fort
Auf dem großen, immer offenem Grabe der Sturm!

Die Gestirne.

Es tönet sein Lob Feld und Wald, Thal und Gebirg,
 Das Gestad hallet, es donnert das Meer dumpfbrausend
 Des Unendlichen Lob, siehe, des Herrlichen,
 Unerreichten von dem Danklied der Natur!

Es singt die Natur dennoch dem, welcher sie schuf,
 Ihr Getön schallet vom Himmel herab, lautpreisend
 In umwölkender Nacht rufet des Strahls Gefährt
 Von den Wipfeln und der Berg' Haupt es herab!

Es rauschet der Hain, und sein Bach lispelt es auch
 Mit empor, preisend, ein Feirer wie er! Die Luft weht's
 Zu dem Bogen mit auf! Hoch in der Wolke ward
 Der Erhaltung und der Huld Bogen gesetzt.

Und schweigst denn du, welchen Gott ewig erschuf?
 Und verstummst mitten im Preis um dich her? Gott hauchte
 Dir Unsterblichkeit ein! Danke dem Herrlichen!
 Unerreicht bleibt von dem Aufschwung des Gesangs

Der Geber; allein dennoch sing, preis ihn, o du,
 Der empfing! Leuchtendes Chor um mich her, ernstfreudig,
 Du Erheber des Herrn, tret ich herzu und sing
 In Entzückung, o du Chor, Psalme mit dir!

Der Welten erschuf, dort des Tags sinkendes Gold
 Und den Staub hier voll Gewürmegebräng, wer ist der?
 Es ist Gott! es ist Gott! Vater! so rufen wir;
 Und unzählbar, die mit uns rufen, seid ihr!

Der Welten erschuf, dort den Leun! Heißer ergießt
 Sich sein Herz! Widder und dich, Kapriforn, Pleionen,
 Skorpion und den Krebs. Steigender wägt sie dort
 Den Begleiter. Mit dem Pfeil zielest und bligst

Der Schütze! Wie tönt, dreht er sich, Köcher und Pfeil!
 Wie vereint leuchtet ihr, Zwilling', herab! Sie heben
 Im Triumphe des Gangs freudig den Strahlenfuß!
 Und der Fisch spielet und bläst Ströme der Blut.

Die Ros in dem Kranz duftet Licht! Königlich schwebt,
 In dem Blick Flamme, der Adler, gebeut Gehorsam
 Den Gefährten um sich! Stolz, den gebognen Hals
 Und den Fittich in die Hb̄h, schwimmt der Schwan!

Wer gab Melodie, Leier, dir? zog das Getön
 Und das Gold himmlischer Saiten dir auf? Du schallest
 Zu dem kreisenden Tanz, welchen, beseelt von dir,
 Der Planet hält in der Laufbahn um dich her.

In festlichem Schmuck schwebt und trägt Halm' in der Hand
 Und des Weins Laub die geflügelte Jungfrau! Licht stürzt
 Aus der Urn er dahin. Aber Orion schaut
 Auf den Gürtel, nach der Urn schauet er nicht!

Ach, gösse dich einst, Schale, Gott auf den Altar,
 So zerfiel Trümmer die Schöpfung! es brach des Keun Herz!
 Es versiegte die Urn! hallete Todesston
 Um die Leier! und gewelkt sänke der Kranz!

Dort schuf sie der Herr! hier dem Staub näher den Mond,
 So, Genosß schweigender kühlender Nacht, sanft schimmernd
 Die Erdulder des Strahls heitert! in jener Nacht;
 Der Entschlafnen, da umstrahlt einst sie Gestirn!

Ich preise den Herrn! preise den, welcher des Monds
 Und des Lods kühlender, heiliger Nacht zu dämmern
 Und zu leuchten gebot. Erde, du Grab, das stets
 Auf uns harrt, Gott hat mit Blumen dich bestreut!

Neuschaffend bewegt, steht er auf zu dem Gericht,
 Das gebeindeckende Grab, das Gefild der Saat, Gott!
 Es erwachet, wer schläft! Donner entstürzt dem Thron!
 Zum Gericht hallts! und das Grab hörts und der Tod!

Dem Unendlichen.

Wie erhebt sich das Herz, wenn es dich,
 Unendlicher, denkt! wie sinkt es,
 Wenns auf sich herunterschaut!
 Elend schauts wehklagend dann und Nacht und Tod!

Allein du ruffst mich aus meiner Nacht, der im Elend, der im Tod hilfst!
 Dann denk ich es ganz, daß du ewig mich schuffst,
 Herrlicher! den kein Preis, unten am Grab, oben am Thron,
 Herr Herr Gott! den, dankend entflammt, kein Jubel genug besingt!

Weht, Bäume des Lebens, ins Harfengeton!
 Rausche mit ihnen ins Harfengeton, kristallner Strom!
 Ihr lispelt und rauscht, und, Harfen, ihr tönt
 Nie es ganz! Gott ist es, den ihr preist!

Donnert, Welten, in feierlichem Gang, in der Posaunen Chor!
 Du, Orion, Wage, du auch!
 Tönt, all ihr Sonnen auf der Straße voll Glanz,
 In der Posaunen Chor!

Ihr Welten, donnert,
Und du, der Posaunen Chor, hallest
Nie es ganz, Gott; nie es ganz, Gott,
Gott, Gott ist es, den ihr preist!

Der Tod.

D Anblick der Glanznacht, Sternheere,
 Wie erhebt ihr! Wie entzückt du, Anschauung
 Der herrlichen Welt! Gott Schöpfer!
 Wie erhaben bist du, Gott Schöpfer!

Wie freut sich des Emporschauns zum Sternheer, wer empfindet,
 Wie gering er, und wer Gott, welch ein Staub er, und wer Gott,
 Sein Gott, ist! O sei dann, Gefühl
 Der Entzückung, wenn auch ich sterbe, mit mir!

Was erschreckst du denn so, Tod, des Beladnen Schlaf?
 O bewölke den Genuß himmlischer Freude nicht mehr!
 Ich sink in den Staub, Gottes Saat! was schreckst
 Den Unsterblichen du, täuschender Tod?

Mit hinab, o mein Leib, denn zur Verwesung!
 In ihr Thal sanken hinab die Gefallnen
 Vom Beginn her! mit hinab, o mein Staub,
 Zur Heerschar, die entschlief!

Aganippe und Phiala.

Wie der Rhein im höheren Thal fern herkommt,
 Rauschend, als käm Wald und Felsen mit ihm,
 Hochwogig erhebt sich sein Strom,
 Wie das Weltmeer die Gestade

Mit gehobner Woge bestürmt! Als donnr' er,
 Rauschet der Strom, schäumt, fliegt, stürzt sich herab
 Ins Blumengefeld, und im Fall
 Wird er Silber, das emporstäubt.

So ertönt, so strömt der Gesang, Chuisfon,
 Deines Geschlechts. Tief lags, Vater, und lang
 In säumendem Schlaf, unerweckt
 Von dem Aufschwung und dem Tonfall

Des Apollo, wenn, der Hellenen Dichter,
 Phöbus Apoll Lorbeern und dem Eurot
 Gesänge des höheren Flugs
 In dem Lautmaß der Natur sang

Und den Hain sie lehrte und den Strom. Weittrauschend
 Halltest du ihm, Strom, nach, Lorbeer, und du
 Gelinde mit lispelndem Wehn,
 Wie der Nachhall des Eurotas!

Und Ihuiskons Enkel entsprang tiefträumend,
 Eiserner Schlaf, dir nicht, eiserner Schlaf!
 Dir nicht; und erhabner erscholl
 Von den Palmen um Phiala

Doch ihm auch Prophetengesang! Raum stammelnd
 Hört' er ihn schon. Früh sang, selber entflammt,
 Die Mutter dem Knaben ihn vor
 Und dem Jüngling, daß er staunte!

Mit dem Schilfmeer braust' er! entscholl Garizim,
 Donnert' am Bach Rison, tönt' auf der Höhe
 Moria, daß laut von dem Psalm,
 Vom Hosanna sie erbebte

An dem Nebenhügel ergoß die Klage
Sulamiths sich, Wehmut über dem Graun
Des Tempels in Trümmern, der Stadt
In der Hülle des Entsetzens!

Der Selige.

Wie erhöht, Weltherrscher,
 Deine Bewundrung den Geist des Staubs!
 Denket er dich, Herrlicher, welches Gefühl
 Flammt in ihm! welcher Gedank hebt ihn, denket er dich!

Ist ein Mensch glücklich?
 Einer der Waller am Grabe das?
 Du, der es ist, rede, dich frag ich allein:
 Nennest du, würdigest du etwas Seligkeit dann,

In dem Staub hier unten,
 Dann noch zu nennen, wenn Gottes Wink
 Wonnegefühl seiner Vollkommenheit dir
 Sendet, du freudig erschrickst über Gott, wie in Traum,

Vor dem Hingang selig?
 Fliege durch Welten und sei der Freund
 Derer, die schon Ewigkeit hinter sich sehn,
 Dachten und taten: du bist nur glücklich selbst dort!

Denn des Herrn Anschauen

Ist es allein, was dir Seligkeit,

Jenes Gefühl seiner Vollkommenheit dir

Gibt, daß du freudig erschrickst über Gott, den du schaust!

Kaiser Heinrich.

Laß unsre Fürsten schlummern in weichem Stuhl,
 Vom Hößling rings umräuchert und unberühmt,
 So jezo und im Marmorsarge
 Einst noch vergeßner und unberühmter!

Frag nicht des Tempels Halle; sie nannte dir
 Mit goldnem Munde Namen, die keiner kennt:
 Bei diesen unbefränzten Gräbern
 Mag der Herald, sich wundernd, weilen!

Laß dann und jezt sie schlummern! Es schlummert ja
 Mit ihnen der selbst, welcher die blutigen
 Siegsworden Schlachten schlug, zufrieden,
 Daß er um Galliens Pindus irrte.

Zur Wolke steigen, rauschen, ihm ungehört,
 Der deutschen Dichter Haine, Begeisterer,
 Wehn nah am Himmel sie. Doch, ihr auch
 Fremdling, erstieg er des Pindus Höh nicht.

Schnell Fluß und Strom schnell, stürzen am Eichenstamm,
In deinem Schatten, Palme, zwo Quellen fort.

Ihr seht die reinen tiefen Quellen,
Sehet der Dichtenden Grundanlagen.

Weich, Ungeweihter! deinem zu trüben Blick
Ist überschleiert Schönheit im Anbeginn;
Bald rieselt sie nicht mehr als Quelle,
Gießt in Gefilde sich, reißt das Herz fort!

Wer sind die Seelen, die in der Haine Nacht
Herschweben? Ließt ihr, Helden, der Toten Thal?
Und kamt ihr, eurer spätem Enkel
Rachegefang an uns selbst zu hören?

Denn, ach, wir säumten! Jezzo erschrecket uns
Der Adler keiner über der Wolkenbahn.
Des Griechen Flug nur ist uns furchtbar;
Aber die Religion erhöht

Uns über Hämus, über des Hufes Quell!
 Posaun und Harfe tönen, wenn sie beseelt;
 Und tragischer, wenn sie ihn leitet,
 Hebet, o Sophokles, dein Kothurn sich.

Und wer ist Pindar gegen dich, Bethlems Sohn,
 Des Dagoniten Sieger und Hirtenknab,
 O Isaide, Säng'er Gottes,
 Der den Unendlichen singen konnte!

Hört uns, o Schatten! Himmelan steigen wir
 Mit Kühnheit. Urtheil blickt sie und kennt den Flug.
 Das Maß in sicherer Hand, bestimmen
 Wir den Gedanken und seine Bilder.

Bist du, der Erste, nicht der Eroberer
 Am leichenvollen Strom? und der Dichter Freund?
 Ja, du bist Karl! Verschwind, o Schatten,
 Welcher uns mordend zu Christen machte!

Tritt, Barbarossa, höher als er empor;
 Dein ist der Vorzeit edler Gesang! Denn Karl
 Ließ, ach umsonst, der Varden Kriegshorn
 Lönen dem Auge. Sie liegt verkennet

In Nachtgewölben unter der Erde wo
 Der Klosteröden, klaget nach uns herauf,
 Die farbenhelle Schrift, geschrieben,
 Wie es erfand, der zuerst dem Schall gab

In Hermanns Vaterlande Gestalt und gab
 Altdeutschen Laten Rettung vom Untergang!
 Bei Trümmern liegt die Schrift, des stolzen
 Franken Erfindung, und bald in Trümmern

Und ruft und schüttelt (hörst du es, Cellner, nicht?)
 Die goldnen Buckeln, schlägt an des Bandes Schild
 Mit Zorn! Den, der sie höret, nenn ich
 Dankend dem froheren Widerhalle!

Du sangest selbst, o Heinrich: Mir sind das Reich
 Und untertan die Lande; doch mißt ich eh
 Die Kron als Sie! erwählte beides,
 Acht mir und Bann, eh ich Sie verlore!

Wenn jetzt du lebtest, Edelster deines Volks,
 Und Kaiser! Würdest du, bei der Deutschen Streit
 Mit Hämus Dichtern und mit jenen
 Am Kapitol, unerwecklich schlummern?

Du sängest selber, Heinrich: Mir dient, wer blinkt
 Mit Pflugschar oder Lanze; doch mißt ich eh
 Die Kron als Muse, dich! und euch, ihr
 Ehren, die länger als Kronen schmücken!

Die Zukunft.

Himmlicher Ohr hört das Getön der bewegten
 Sterne; den Gang, den Seleno und Pleione
 Donnern, kennt es und freut hinhörend
 Sich des geflügelten Halls,

Wenn der Planet fliehend sich wälzt und im Kreislauf
 Eilet, und wenn, die im Glanze sich verbergen,
 Um sich selber sich drehn! Sturmwinde
 Rauschen und Meere dann her!

Hesperus Meer, Meere des Mond's und der Erd, ihr
 Sanfter; allein wie erhebt sichs im Bootes,
 O wie türmt es empor! Hochwogig
 Donnerts am Felsengestad!

Lauter noch schwebt dort der Altar und die goldne
 Königin dort mit dem Palmzweig in der Rechte!
 Lauter schwingt sich der Schwan, und lauter
 Wehet die Rose daher.

Psalmengesang tön'et darein! Die erhabnen
 Feirer am Thron, die Gerechten und Vollkommenen,
 Singen Jubel und Preis! Anbetung!
 Danken, sie können es, Gott!

Ahndung in mir, dunkles Gefühl der Entzückung,
 Welche den Staub an dem Staub einst unaussprechlich
 Trösten soll, o Gefühl, Weissager
 Inniger ewiger Ruh,

Lispel, entflohn jenem Gesang der entflammten
 Söhne des Heils, o, besuch oft die beladnen
 Erdewanderer, komm mildtätig,
 Trockne des Weinenden Blick!

Strahlendes Heer, Welten! ist auch ein Erschaffner
 Jrgendwo noch, wie der Mensch, schwach? Es erschreckt uns
 Unser Retter, der Tod! Sanft kommt er,
 Leis im Gewölke des Schlafs;

Aber er bleibt fürchterlich uns, und wir sehn nur
 Nieder ins Grab, ob er gleich uns zur Vollendung
 Führt, aus Hüllen der Nacht hinüber
 In der Erkenntnisse Land!

Von der Geduld steinigem Pfad in ein heitres
 Wonnegefeld! zur Gesellschaft der Vollkommenen!
 Aus dem Leben, das bald durch Felsen
 Zögernder fließet und bald

Flüchtiger da, wo, zu verblühen, die bekränzten
 Frühling' ihr Haupt in des Laus Glanz und Gerüchen
 Schimmernd heben; es spiel hinunter,
 Oder es säume, Geschwäg!

Siona.

Löne mir, Harfe des Palmenhains,
 Der Lieder Gespielin, die David sang!
 Es erhebt steigender sich Sions Lied,
 Wie des Quells, welcher des Hufs Stampfen entscholl.

Höher in Wolken, o Palmenhain,
 Erblickst du das Thal wie der Lorbeerwald!
 Und entsenkst Schatten herab auf den Wald
 Dem Gewölk, welches dich deckt, Palme, mit Glanz.

Tanze, Siona, Triumph einher!
 Am Silbergelispel Phialas tritt
 Sie hervor! schwebet im Tanz! fühlts, wie du
 Sie erhebst, Religion dessen, der ist!

Sein wird! und war! Der erhabnen weht
 Sanft Rauschen vom Wipfel der Palme nach.
 An dem Fall, welchen du tönst, reiner Quell
 Des Kristalls, rufen ihr nach Berge Triumph!

Feuriger blickt sie! ihr Haupt umfrängt

Die Rose Saron, des Blumentals.

Ihr Gewand fließt wie Gewölk sanft um sie,

Wie des Tags Frühe gefärbt, Purpur und Gold.

Liebevoll schauet, o Sulamith

Siona, mein Blick dir und freudig nach!

Es erfüllt Wehmut und Ruh, Wonn erfüllt

Mir das Herz, wenn du dein Lied, Himmlische, singst.

Hört ihr? Siona beginnt! schon rauscht

Der heilige Hain von dem Harfenlaut!

Des Kristalls Quelle vernimmts, horcht und steht;

Denn es wehn Lispel im Hain rings um sie her.

Aber ist stürzt sie die Well herab

Mit freudiger Eil! Denn Siona nimmt

Die Posaun, hält sie empor, läßt sie laut

Im Gebirg hallen! und ruft Donner ins Thal!

Der Nachahmer.

Schrecket noch anderer Gesang dich, o Sohn Teutons,
 Als Griechengesang; so gehören dir Hermann,
 Luther nicht an, Leibniz, jene nicht an,
 Welche der Hain Bragas verbarg.

Dichter, so bist du kein Deutscher! ein Nachahmer,
 Belastet vom Joche, verkennst du dich selber!
 Keines Gesang ward dir Marathons Schlacht!
 Nacht ohne Schlaf hattest du nie!

Sponda.

Der deutschen Dichter Hainen entweht
 Der Gesang Alcäus und des Homer.
 Deinen Gang auf dem Rothurn, Sophokles,
 Meidet, und geht Jambanapäst.

Viel hats der Reize, Cynthius Tanz
 Zu ereilen, und der Hörer belohnts;
 Dennoch hielt lieber den Reihn Teutons Volk,
 Welchen voran Bragor einst flog.

Doch, ach, verstummt in ewiger Nacht
 Ist Bardiet! und Skosliod! und verhallt
 Euer Schall, Telyn! Triomb! Hochgesang,
 Deinem sogar klagen wir nach!

D Sponda, rufet nun in dem Hain
 Des ruinentstlohnem Griechen Gefährt,
 Sponda, dich such ich zu oft, ach umsonst!
 Horche nach dir, finde dich nicht!

Wo, Echo, wallt ihr tönender Schritt?

Und in welche Grott entführtest du sie,

Sprache, mir? Echo, du ruffst sanft mir nach,

Aber auch dich höret sie nicht.

Es drängten alle Genien sich

Der entzückten Melodie um ihn her,

Riefen auch, klagten mit ihm, aber Stolz

Funkelt' im Blick einiger auch.

Erhaben trat der Daktylos her:

Bin ich Herrscher nicht im Liede Mäons?

Rufe denn Sponda nicht stets, bilde mich

Dst zu Homers fliegendem Hall.

Und hörte nicht Choreos dich stets?

Hat er oft nicht Spondas schwebenden Gang?

Geht sie denn, Kretikos tönts, meinen Gang?

Dir, Choriamb, weich ich allein!

Da sang der Laute Silbergesang

Choriambos: Ich bin Smintheus Apolls

Liebling! mich lehrte sein Lied Hain und Strom,

Mich, da es flog nach dem Olymp.

Erfor nicht Smintheus Pindarus mich

Anapäst, da er der Saite Getön

Lispeln ließ? Jambos, Apolls alter Freund,

Hielt sich nicht mehr, zürnt' und begann:

Und geh nicht ich den Gang des Rothurns?

Wo .. Baccheos schritt in lyrischem Tanz:

Stolze, schweigt! ha, Choriamb, töntest du,

Daktylos, du, tönt ich nicht mit?

Der schönste Páon eilte daher,

Didymáos, leichtgewendet daher:

Flögen Thyrs' und Dithyramb' schnell genug,

Risse sie nicht ich mit mir fort?

Ach, Sponda! rief der Dichter und hieß
In den Hain nach ihr Pyrrhichios gehn.
Flüchtig sprang, schlüpft' er dahin. Also wehn
Blüten im Mai Weste dahin.

Denn, Sponda, du begleitest ihn auch
Der Bardiete vaterländischen Reihn,
Wenn der Fels treffend ihn mir tönt', und mich
Nicht die Gestalt täuschte, die sang.

Der Jüngling.

Schweigend sahe der Mai die bekränzte
 Leichtwehende Lock im Silberbach;
 Köstlich war sein Kranz wie des Aufgangs,
 Er sah sich und lächelte sanft.

Wütend kam ein Orkan am Gebirg her!
 Die Esche, die Tann und Eiche brach,
 Und mit Felsen stürzte der Ahorn
 Vom bebenden Haupt des Gebirgs.

Ruhig schlummert' am Bache der Mai ein,
 Ließ rasen den lauten Donnersturm!
 Lauscht' und schlief, beweht von der Blüte,
 Und wachte mit Hesperus auf.

Jetzt fühlst du noch nichts von dem Elend,
 Wie Grazien lacht das Leben dir.
 Auf, und waffne dich mit der Weisheit!
 Denn, Jüngling, die Blume verblüht!

Die frühen Gräber.

Willkommen, o silberner Mond,
 Schöner, stiller Gefährt der Nacht!
 Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
 Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen ist nur
 Schöner noch wie die Sommernacht,
 Wenn ihm Tau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
 Und zu dem Hügel herauf rötlich er kömmt.

Ihr Edleren, ach es bewächst
 Eure Male schon ernstes Moos!
 O, wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
 Sahе sich röten den Tag, schimmern die Nacht.

Thuisfon.

Wenn die Strahlen vor der Dämmerung nun entfliehn, und der
Abendstern

Die sanfteren, entwölkten, die erfrischenden Schimmer nun
Nieder zu dem Haine der Warden senkt,
Und melodisch in dem Hain die Quell ihm ertönt;

So entsenket die Erscheinung des Thuisfon, wie Silber stäubt
Von fallendem Gewässer, sich dem Himmel und kommt zu euch,
Dichter, und zur Quelle. Die Eiche weht
Ihm Gelispel. So erklang der Schwan Venusin,

Da verwandelt er dahin flog. Und Thuisfon vernimmts und schwebt
In wehendem Geräusche des begrüßenden Hains und horcht;
Über nun empfangen mit lauterm Gruß,
Mit der Sait ihn und Gesang, die Enkel um ihn.

Melodien, wie der Lelhn in Walhalla, ertönen ihm
Des wechselnden, des kühneren, des deutscheren Odenflugs,
Welcher wie der Adler zur Wolk igt steigt,
Dann herunter zu der Eiche Wipfel sich senkt.

Der Eislauf.

Bergraben ist in ewige Nacht
 Der Erfinder großer Name zu oft!
 Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nutzen wir;
 Aber belohnt Ehre sie auch?

Wer nannte dir den kühneren Mann,
 Der zuerst am Mast Seegel erhob?
 Ach, verging selber der Ruhm dessen nicht,
 Welcher dem Fuß Flügel erfand!

Und sollte der unsterblich nicht sein,
 Der Gesundheit uns und Freuden erfand,
 Die das Ross mutig im Lauf niemals gab,
 Welche der Reihn selber nicht hat?

Unsterblich ist mein Name dereinst!
 Ich erfinde noch dem schlüpfenden Stahl
 Seinen Tanz! Leichteres Schwungs fliegt er hin,
 Kreiset umher, schöner zu sehn.

Du kennest jeden reizenden Ton
 Der Musik, drum gib dem Tanz Melodie!
 Mond und Wald höre den Schall ihres Horns,
 Wenn sie des Flugs Eile gebent.

O Jüngling, der den Wasserföthurn
 Zu beseelen weiß und flüchtiger tanzt,
 Laß der Stadt ihren Ramin! Komm mit mir,
 Wo des Kristalls Ebne dir winkt!

Sein Licht hat er in Düste gehüllt,
 Wie erhellt des Winters werdender Tag
 Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen gleich,
 Streute die Nacht über ihn aus!

Wie schweigt um uns das weiße Gefild!
 Wie ertönt vom jungen Froste die Bahn!
 Fern verrät deines Rothurns Schall dich mir,
 Wenn du dem Blick, Flüchtling, enteilst.

Wir haben doch zum Schmause genug
 Von des Halmes Frucht? und Freuden des Weins?
 Winterluft reizt die Begier nach dem Mahl;
 Flügel am Fuß reizen sie mehr!

Zur Linken wende du dich, ich will
 Zu der Rechten hin halbkreisend mich drehn;
 Nimm den Schwung, wie du mich ihn nehmen siehst:
 Also! nun fleug schnell mir vorbei!

So gehen wir den schlängelnden Gang
 An dem langen Ufer schwebend hinab.
 Künstle nicht! Stellung, wie die, lieb ich nicht,
 Zeichnet dir auch Preisler nicht nach.

Was horchst du nach der Insel hinauf?
 Unerfahrene Läufer tönen dort her!
 Huf und Last gingen noch nicht übers Eis,
 Neze noch nicht unter ihm fort.

Sonst späht dein Ohr ja alles; vernimm,
 Wie der Todeston wehklagt auf der Flut!
 O, wie tönts anders, wie hallts, wenn der Frost
 Meilen hinab spaltet den See!

Zurück! laß nicht die schimmernde Bahn
 Dich verführen, weg vom Ufer zu gehn!
 Denn, wo dort Tiefen sie deckt, strömts vielleicht,
 Sprudeln vielleicht Quellen empor.

Den ungehörten Bogen entströmt,
 Dem geheimen Quell entrieselt der Tod!
 Glitst du auch leicht wie dies Laub, ach, dorthin,
 Sänkest du doch, Jüngling, und stürbst!

Schlachtgesang.

Wie erscholl der Gang des lauten Heers
 Von dem Gebirg in das Thal herab,
 Da zu dem Angriff bei dem Waldstrom das Kriegslied
 Zu der vertilgenden Schlacht und dem Siege den Befehl rief!

Mit herab zu großer Thaten Ernst!
 Zu der unssterblichen Rettung Ruhm!
 Die am Gebirg uns bei dem Strom stolz erwarten
 Und im Gefilde der Schlacht mit dem Donner in dem Arm stehn,

O, Tyrannenknechte sind sie nur!
 Und vor dem Drohn des gesenkten Stahls,
 Vor dem Herannahn und dem Ausspruch der Freien,
 Die sich dem Tode gelassener heiligen, entfliehn sie!

Der Vorhof und der Tempel.

Wer ermüdet, hinauf zu der Heerschar der Gestirne,
 In die Höhen zu schaun, wo der Lichtfuß sich herabsenkt,
 Wo den Blüthglanz Fomahant und Antar, wo des Keun Herz
 Sich ergeußt ins Gefild hin, wo die Aehr und die Wingerin
 strahlt!

Mit Graun füllt und Ehrfurcht der Anblick, mit Entzückung
 Das Herz des, der sich da freut, wo Freud ist, nicht allein ihn
 Ihr Phantom täuscht! Ich steh hier in dem Vorhof der Gottheit.
 Besüßgelt von dem Tod eilt mein Geist einst in den Tempel!

Mitternacht, höre du meinen Gesang, Morgenstern,
 Finde du preisend oft, dankend mich, Tränen im Blick,
 Bote des Tags! Wirfst du darauf Abendstern, find auch dann
 Ueber Gott den erstaunt, welcher sein Heil nie begreift!

Das große Halleluja.

Ehre sei dem Hoherhabnen, dem Ersten, dem Vater der Schöpfung!
 Dem unsre Psalme stammeln,
 Obgleich der wunderbare Er
 Unausprechlich und undenkbar ist.

Eine Flamme von dem Altar an dem Thron
 Ist in unsere Seele geströmt!
 Wir freuen uns Himmelsfreuden,
 Daß wir sind und über ihn erstaunen können!

Ehre sei ihm auch von uns an den Gräbern hier,
 Obwohl an seines Thrones letzten Stufen
 Des Erzengels niedergeworfne Krone
 Und seines Preisgesangs Wonne tönt.

Ehre sei und Dank und Preis dem Hoherhabnen, dem Ersten,
 Der nicht begann und nicht aufhören wird!
 Der sogar des Staubes Bewohnern gab,
 Nicht aufzuhören.

Ehre dem Wunderbaren,
Der unzählbare Welten in den Ocean der Unendlichkeit ausfäte!
Und sie füllete mit Heerscharen Unsterblicher,
Daß ihn sie liebten und selig wären durch ihn!

Ehre dir! Ehre dir! Ehre dir!
Hoherhabner! Erster!
Vater der Schöpfung!
Unausprechlicher! Undenkbarer!

Rothschild's Gräber.

Ach, hier haben sie dich bei deinen Vätern begraben,
 Den wir liebten, um den lange die Träne noch fließt,
 Jene treuere, die aus nie vergeßendem Herzen
 Kommt und des Einsamen Blick spät mit Erinnerung trübt.
 Sollt um seinen entschlafenen König nicht Tränen der Wehmut
 Lange vergießen ein Volk, welchem die Witwe nicht weint?
 Ach, um einen König, von dem der Waise, des Dankes
 Zähren im Aug, oft kam, lange nicht klagen sein Volk?
 Aber noch wend ich mich weg, kann noch zu der Halle nicht hingehn,
 Wo des Toten Gebein neben der Toten igt ruht,
 Neben Luifa, die uns des Kummers einzigen Trost gab,
 Die wir liebten, der auch spätere Traurigkeit rann!
 O ihr älteren Toten, ihr Staub! einst Könige, früh rief
 Er den Enkel zu euch, der die Welten beherrscht!
 Ernst, in Sterbege danken, umwandl ich die Gräber und lese
 Ihren Marmor und seh Schrift wie Flammen daran,
 Andre, wie die, so die Außengestalt der Laten nur bildet,
 Unbekannt mit dem Zweck, welchen die Seele verbarg.
 Furchtbar schimmert die himmlische Schrift: Dort sind sie gewogen,
 Wo die Krone des Lohns, keine vergängliche, strahlt!

Ernster, in tieferer Todesbetrachtung, meid ich die Halle
 Stets noch, in welche dem Thron Friederichs Trümmer entsant!
 Denn mir blutet mein Herz um ihn! O Nacht des Verstummens,
 Als die Ausfaat Gott säte, wie traurig warst du!
 Aber warum wank ich und säume noch stets, zu dem Grabe
 Hinzugehen, wo er einst mit den Toten erwacht?
 Ist es nicht Gott, der ihn in seine Gefilde gesät hat?
 Ach, zu des ewigen Tags dankenden Freuden gesät?
 Und, o sollte noch weich des Herz sein, welcher so viele,
 Die er liebte, verlor, viele, die glücklicher sind?
 Dessen Gedanken um ihn schon viel Unsterbliche sammeln,
 Wenn er den engeren Kreis dieser Vergänglichkeit mißt
 Und die Hütten an Gräbern betrachtet, worin die Bewohner
 Träumen, bis endlich der Tod sie zu dem Leben erweckt!
 Diese Stärke bewaffne mein Herz! Doch beb ich im Anschau'n?
 Ach, des Toten Gebein, unseres Königs Gebein!
 Streuet Blumen umher! Der Frühling ist wiedergekommen!
 Wiedergekommen ohn ihn! Blüte bekränze sein Grab!
 Daniens schöne Sitte, die selbst dem ruhenden Landmann
 Freudighoffend das Grab jährlich mit Blumen bedeckt,
 Sei du festlicher jetzt und streu um des Königs Gebeine,
 Auferstehung im Sinn, Kränze des Frühlings umher!

Sanftes, erheiterndes Bild von Auferstehung! Und dennoch
 Trübt sich im Weinen der Blick, träufelt die Trän auf den Kranz?
 Friederich! Friederich! ach, denn dieses allein ist von dir uns
 Uebrig! ein Leib, der verwest, bald zerfallnerer Staub!
 Schweigendes Grabgewölbe, das ihm die Gebeine beschattet,
 Schauer kömmt von dir her! langsam auf Flügeln der Nacht
 Schauer! Ich hör euch schweben: Wer seid ihr, Seelen der Toten?
 „Glückliche Väter sind wir! segneten, segneten noch
 Friederich, als der Erde wir Erde gaben! Wir kommen
 Nicht von Gefilden der Schlacht!“ Ferne verliert sich ihr Laut,
 Und ich hör ihr Schweben nicht mehr; allein noch bewölkt mich
 Trauren um ihn! Ach, da schläft er im Tode vor mir,
 Den ich liebte! Wie einer der Eingebornen des Landes
 Liebt ich Friedrich, und da schläft er im Tode vor mir!
 Bester König! Es klagt ihm nach der Gespieler der Muse
 Und der Weisheit! um ihn trauert der Liebling der Kunst!
 Bester König! Der Knabe, der Greis, der Kranke, der Arme
 Weinen, Vater! es weint nah und ferne dein Volk!
 Von des Hekla Gebirge bis hin zu dem Strome der Weser
 Weinet alle dein Volk, Vater, dein glückliches Volk!
 Kann dir Lohn Unsterblichkeit sein; so beginnet die Erd ihn
 Jetzt zu geben! allein ist denn Unsterblichkeit Lohn?

Du, o Friedrichs Sohn, du Sohn Luifens, erhabner
 Teurer Jüngling, erfüll unser Erwarten und sei,
 Schöner, edler Jüngling, den alle Grazien schmücken,
 Auch der Jugend, sei uns, was dein Vater uns war!
 Heiliger kann kein Tempel dir, als dieser voll Gräber
 Deiner Väter, und nichts mehr dir Erinnerung sein,
 Daß es alles Eitelkeit ist, und die Taten der Jugend
 Dann nur bleiben, wenn Gott auch von dem Throne dich ruft!
 Ach! in dem Tod entsinkt die Erdentrone dem Haupte,
 Ihre Schimmer umwölkt bald der Vergänglichkeit Hand;
 Aber es gibt auf ewig die ehrenvollere Krone
 Jenen entscheidenden Tag seiner Vergeltungen Gott!

Die Sommernacht.

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
 In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
 Mit den Düften von der Linde
 In den Kühlungen wehn;

So umschatten mich Gedanken an das Grab
 Der Geliebten, und ich seh in dem Walde
 Nur es dämmern, und es weht mir
 Von der Blüte nicht her.

Ich genos einst, o ihr Toten, es mit euch!
 Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung,
 Wie verschönt warst von dem Monde
 Du, o schöne Natur!

Skulda.

Ich lernt es im innersten Hain,
 Welche Lieder der Varden, ah!
 In die Nacht deines Tals sinken, Untergang,
 Welch auf den Höhen der Tag bleibend umstrahlt.

Ich sahe, noch beb ich vor ihr!
 Sah der richtenden Norne Wink!
 Ich vernahm, hör ihn noch! ihres Fluges Schlag,
 Daß bis hinauf in des Hains Wipfel es scholl!

Geführt von dem wehenden Quell,
 Saß und hatt auf die Telyn sanft
 Sich gelehnt Braga. Jetzt brachte Geister ihm,
 Die sie, in Nächten des Monds, Liedern entlockt,

Die Norne Werandi, und sie
 Hatt in Leiber gehüllt, die ganz
 Für den Geist waren, ganz jeden leisen Zug
 Sprachen, Gebilder, als wärs wahre Gestalt.

Zehn neue. Sie nahten. Nur eins
hatte Mienen der Ewigkeit!

Vom Gefühl seines Werts schön errötend! voll
Reize des Jünglings und voll Stärke des Manns!

Mit Furchtsamkeit trat es herzu,
Als es stehen die Morne sah,
Die allein nach des Tags fernen Hügeln führt
Oder hinab, wo die Nacht ewig bewölkt.

Nachdenkender breitete schon
Stulba schattende Flügel aus;
Doch es sank nieder noch ihr der Eichenstab,
Dessen entscheidender Wink Loren nicht warnt.

Die Reune betraten den Hain
Stolz und horchten mit trunknem Ohr
Dem Geschwäg, welches laut Stimmenschwärme schrien
Und von dem wankenden Stuhl Richter am Tal.

Sie schreckte das Lächeln im Blick
 Stuldas nicht, und sie schlummerten,
 Noch getäuscht, ahnungsfrei, auf den Kränzen ein,
 Welche jetzt grünen ihr Traum, welken nicht sah.

Ah, Dorne! . . Sie hub sich im Flug,
 Schwebt und wies mit dem ernsten Stab
 In das Tal! Laumellos endlich schlichen sie
 Kürzeren, längeren Weg, aber hinab!

Dem einen nur wandte sie sich
 Nach den schimmernden Hügeln hin!
 Es entfloß Lautenklang ihrer Flügel Schwung,
 Da sie sich wandt, und der Stab Ewigkeit wies!

Selma und Selmar.

Weine du nicht, o die ich innig liebe,
Daß ein trauriger Tag von dir mich scheidet!
Wenn nun wieder Hesperus dir dort lächelt,
Komm, ich Glücklicher, wieder!

Aber in dunkler Nacht ersteigst du Felsen,
Schwebst in täuschender dunkler Nacht auf Wassern!
Teilt ich nur mit dir die Gefahr zu sterben;
Würd, ich Glückliche, weinen?

Der Bach.

Bekrängt mein Haar, o Blumen des Hains,
 Die am Schattenbach des bardischen Quells
 Noffas Hand sorgsam erzog, Braga mir
 Brachte, bekrängt, Blumen, mein Haar!

Es wendet nach dem Strome des Quells
 Sich der Lautenklang des wehenden Bachs.
 Tief und still strömet der Strom; tonbeseelt
 Rauschet der Bach neben ihm fort.

Inhalt, den volle Seel im Erguß
 Der Erfindung und der innersten Kraft
 Sich entwirft, strömet; allein lebend muß,
 Will es ihm nahn, tönen das Wort.

Wohllaut gefällt, Bewegung noch mehr;
 Zur Gespielin for das Herz; sie sich aus.
 Diesem säumt, eilet sie nach; Bildern folgt,
 Leiseres Tritts, ferne sie nur.

So säumet und so eilt sie nicht nur
 Auch empfindungsvolle Wendung befeelt
 Ihr den Tanz, Tragung, die spricht, ihr den Tanz.
 All ihr Gelenk schwebt in Verhalt.}]

Mir gab Siona Sulamith schon
 An der Palmenhööh den rötlichen Kranz
 Sarons. Ihr weicht ich zuerst jenen Reihn,
 Welcher im Chor haltt des Triumphs.

Nun rufet seinen Reihen durch mich
 In der Eiche Schatten Braga zurück.
 Hüllte nicht daurende Nacht Lieder ein,
 Lyrischen Flug, welchem die Höhn

Des Lorbeerhügels horchten, o schließ
 In der Trümmer Graun Alcäus nicht selbst:
 Rühmt ich mich kühneres Schwungs, tönte, stolz
 Rühmt ichs, uns mehr Wendung fürs Herz,

Als Tempes Hirt vom Felsen vernahm!
 Und der Kämpfer Schar in Elis Gefild!
 Als mit Tanz Sparta zur Schlacht eilend! Zeus
 Aus des Altars hohem Gewölk!

Der große Sänger Dffian folgt
 Der Musik des vollen Baches nicht stets!
 Taub ihm, zählt Galliens Lied laute nur;
 Zwischen der Zahl schwankt und dem Maß

Der Dritte; selbst Hesperien schläft!
 O sie wecke nie die Sait und das Horn
 Dragas auf! Flögen sie einst deinen Flug,
 Schwan des Glasor, neidet ich sie.

Nachahmer, wie Nachahmer nicht sind,
 Du erwecktest selbst, o Flaccus, sie nicht!
 Graue Zeit wähet ihr Schlaf! O, er wähet
 Immer, und ich neide sie nie!

Schon lange maß der Dichter des Rheins
Das Getön des starken Liedes dem Ohr;
Doch mit Nacht decket' Allhend ihm sein Maß,
Daß er des Stabs Ende nur sah.

Ich hab ihn heller blißen gesehn,
Den erhabnen, goldnen, Iyrischen Stab!
Kränze du, rötlicher Kranz Sarons, mich!
Winde dich durch, Blume des Hains.

Wir und Sie.

Was tat dir, Tor, dein Vaterland?
 Dein spott ich, glüht dein Herz dir nicht
 Bei seines Namens Schall!

Sie sind sehr reich! und sind sehr stolz!
 Wir sind nicht reich! und sind nicht stolz!
 Das hebt uns über Sie!

Wir sind gerecht! Das sind Sie nicht!
 Hoch stehn Sie! träumens höher noch!
 Wir ehren fremd Verdienst!

Sie haben hohen Genius!
 Wir haben Genius wie Sie!
 Das macht uns Ihnen gleich!

Sie dringen in die Wissenschaft
 Bis in ihr tiefstes Mark hinein!
 Wir tuns und tatens lang!

Wen haben Sie, der kühnes Flugs,
 Wie Händel, Zaubereien tönt?
 Das hebt uns über Sie!

Wer ist bei Ihnen, dessen Hand
 Die trunkne Seel im Bilde täuscht?
 Selbst Kneller gaben Wir!

Wenn traf Ihr Barde ganz das Herz?
 In Bildern weint er! Griechenland,
 Sprich du Entscheidung aus!

Sie schlagen in der finstern Schlacht,
 Wo Schiff an Schiff sich donnernd legt!
 Wir schlugen da, wie Sie!

Sie rücken auch in jener Schlacht,
 Die Wir allein verstehn! heran:
 Vor uns entflohen Sie!

D säh'n Wir Sie in jener Schlacht,
Die Wir allein verstehn! einst dich
Am Stahl, wenn er nun sinkt,

Hermanne unsre Fürsten find!
Cherusker unsre Heere find,
Cherusker, kalt und kühn!

Was tat dir, Tor, dein Vaterland?
Dein spott ich, glüht dein Herz dir nicht
Bei seines Namens Schall!

Unfre Fürsten.

Von der Palmenhöhe, dem Hain Sionas,
 Kommen wir her, wir des Harfengesangs
 Geweihte, daß Christen noch einst
 Wir entflammen mit dem Feuer,

Das zu Gott steigt! Hier in dem Hain, wo Eichen
 Schatten, erschallst schöner, Telyn, auch du,
 Wenn Schöne des Herzens voran
 Vor der Schönheit des Gesangs fliegt!

Mit Entzückung wall ich im Hain der Palmen,
 Dichter, mit Lust hier, wo Eich und ihr Graun
 Uns dämmert, das Vaterland euch,
 Mich hinauf rief, ihm zu singen.

O bekränzet froh euch das Haupt, Thuiskons
 Enkel! empfängt Bragas heiliges Laub!
 Er bringt es den Hügel herab,
 Wie es glanzvoll von dem Quell träuft!

Mit des Stolzes Tönen erschallt (ihr würdet,
 Dichter, sein Stolz!) Dragas freudiges Lied!
 Ihr tranket mit ihm aus dem Quell
 Der Begeisterung und der Weisheit;

Und ihr säumt noch? Singet ihm nach! Ihr siegtet
 Ueber die Zeit! Deutschlands Fürsten . . Sie rief
 Kein Stolz, euch zu leiten, herzu;
 Und allein schwangt, was auch obstand,

Ihr mit edler Kühnheit euch auf! So werde
 Euch denn allein auch unsterblicher Ruhm!
 Der Name der Fürsten verweh,
 Wie der Nachhall, wenn der Ruf schweigt.

Aus dem Hain Thuiskons entflieh kein sanftes
 Silbergetön hin zum parischen Mal,
 Das keiner besucht, und das bald
 In den Staub sinkt der Gebeine.

O wie festlich rauschet der Hain! Ich sehe
 Fliegenden Tanz! Braga führt den Triumph!
 Unsterblichkeit! rufet das Chor,
 Und der Hain rufts in den Schatten!

Pyramiden sanken! der Wanderer findet
 Trümmer nur noch! Lobsschrift, welche die Burg
 Des Fürsten nur kannte, sie schläft
 In dem Goldsaal, wie im Grabe!

Pyramiden, liegt ihr! und schlaf, des Schmeichlers
 Werk, in des Saals Gruft, nicht weckbar! Uns macht
 Unsterblich des Genius Flug
 Und die Kühnheit des Entschlusses,

Von des Lohns Verachtung entflammt! Einst konntet,
 Fürsten, ihrs tun! Bant von Marmor euch jetzt
 Die Male, vergessen zu ruhn!
 Denn es schweigt euch in dem Haine.

Braga.

Säumst du noch immer an der Waldung auf dem Herd und schläffst
 Scheinbar denkend ein? Wecket dich der silberne Reif
 Des Dezembers, o du Färtling! nicht auf?
 Noch die Gestirne des kristallinen Sees?

Lachend erblick ich dich am Feuer in des Wolfes Pelz,
 Blutig noch vom Pfeil, welcher dem entscheidenden Blick
 In die Seite des Eroberers schnell
 Folgte, daß nieder in den Strauch er sank.

Auf denn, erwache! Der Dezember hat noch nie so schön,
 Nie so sanft wie heut über dem Gefilde gestrahlt!
 Und die Blume von dem nächtlichen Frost
 Blühte noch niemals, wenn es tagte, so!

Neide mich! schon, von dem Gefühle der Gesundheit froh,
 Hab ich weit hinab weiß an dem Gestade gemacht
 Den bedeckenden Kristall und geschwebt
 Eilend, als fänge der Bardiet den Tanz.

Unter dem flüchtigeren Fuße, vom geschärften Stahl
 Leicht getragen, scholl schnelleres Getöse der Bahn!
 Auf den Moosen in dem grünlichen See
 Floh mit vorüber, wie ich floh, mein Bild.

Aber nun wandelt' an dem Himmel der erhabne Mond
 Wolkenlos herauf, nahte die Begeistrung mit ihm,
 O wie trunken von dem Nimer! Ich sah
 Fern in den Schatten an dem Dichterhain

Braga. Es tönet' an der Schulter ihm kein Köcher nicht;
 Aber unterm Fuß tönete wie Silber der Stahl,
 Da gewandt er aus der Nacht in den Glanz
 Schwebt' und nur leise den Kristall betrat.

Sing, es umkränzte die Schläfen ihm der Eiche Laub!
 Sings, o Bardenlied, schimmernder bereifet war ihm
 Der beschattende glasorische Kranz!
 Golden sein Haar und wie der Kranz bereifet!

Feurig beseelet' er die Saiten, und der Felsen lernts,
 Denn die Telyn scholl! Tapfere belohnte sein Lied
 Und den Weisen! von den Ehren Walhalls
 Kaufcht' es in freudigerem Strophengang.

Ha, wie sie blutet' und den Adler aus der Wolke rief,
 Meine Lanze! Sangs, schwebete vorüber den Tanz
 Des Bardiets wie in Orkanen, igt schnell,
 Langsamer jecho mit gehaltenem Schwung.

Schlaget, ihr Adler, mit den Fittichen und kommt zum Mahl!
 Trinket warmes Blut! schwebete den Tanz des Bardiets
 In dem schimmernden Gedüfte! So schön
 Schwang sich Apollo Patareus nicht her!

Leichtere Spiele der Bewegungen begann er jetzt,
 Leichtern Bardenton: Lehre, was ich singe, den Hain!
 An dem Hebrus, wie der Grieche das träumt,
 Ueber der Woge von Kristall erfand

Diese Beflügelungen des Stahles, so den Sturm ereilt,
 Thracens Orpheus nicht! eilete damit auf dem Strom
 Zu Eurydice nicht hin! des Walhalls
 Sängers, umdränget von Enherion,

Ich, der Begeisterer des Barden und des Skalden, ich,
 Löbn es, Telyn, laut! hör es du am Hebrus! erfand,
 Vor der Lanze und dem Sturme vorbei
 Siegend zu schweben! Und den schönen Sohn

Siphias lehrt ich es! Wie blinken ihm sein Fuß und Pfeil!
 Lehrts Lialf, dem nie einer in dem Laufe voran,
 Wie des Zaubernden beseeltes Gebild,
 Lönte! Da rötete der Zorn Lialf!

Lehrt es den tapfersten der Könige des hohen Nord;
 Dennoch floh vor ihm Russiens Eliffif! Hätt ihn
 Denn geflohen der Unsterblichen Stolz,
 Kossa denn, Lörin? Er entschwebt, sein Kranz

Rauscht wie von Westen, und es wehet ihm sein goldnes Haar!
Seiner Ferse Klang fernte sich hinab am Gebirg,
Bis er endlich in der Düste Gewölk
Unter dem Hange des Gebirgs verschwand.

Die Chöre.

Goldener Traum, du, den ich nie nicht erfüllt seh,
 Strahlengestalt, wie der Tag schön, wenn er aufwacht
 Komm du dennoch zurück und schwebe
 Mir vor dem trunkenen Blick!

Decken sie denn Kronen umsonst, daß des Traumes
 Himmlisches Bild sie ins Dasein nicht verwandeln?
 Soll ihr Marmor sie auch schon decken,
 Wenn die Verwandlung geschieht?

Königsohn! Edelster! dir, ja die schönste
 Leier ertönt zu dem schönsten der Gesänge
 Dir, der einst es vollführt! Dein warten
 Ehren der Religion!

Ließ mich das Grab, sang ich von dir! Zu der schönsten
 Leier ertönt mein Gesang nicht; doch begeistert
 Sang ich! schöpft aus der Freude tiefsten
 Strömen, Vollführer, dein Lob!

Groß ist dein Werk! jeho mein Wunsch. O, es weiß der
Nicht, was es ist, sich verlieren in der Wonne!

Wer die Religion, begleitet
Von der geweihten Musik

Und von des Psalms heiligem Flug, nicht gefühlt hat!
Sanft nicht gebebt, wenn die Scharen in dem Tempel
Feirend sangen! und, ward dies Meer still,
Chöre vom Himmel herab!

Täusche mich lang, seliger Traum! Ach ich höre
Christengesang! Welch ein Volkheer ist versammelt!
So sah Kephas vordem fünf Tausend
Jesus auf einmal sich weihn.

Hört ihr? den Sohn singet sein Volk! mit des Herzens
Einfalt vereint sich die Einfalt des Gesanges!
Und mehr Hoheit, als alle Welt hat,
Hebt sie gen Himmel empor!

Wonnegefühl hebt sie empor, und es fließen
 Tränen ins Lied! Denn die Kronen an dem Ziele
 Strahlen ihnen! sie sehn um Sion
 Palmen der Himmlischen wehn!

Oben beginnt jeso der Psalm, den die Chöre
 Singen, Musik, als ob kunstlos aus der Seele
 Schnell sie ströme! So leiten Meister
 Sie, doch in Ufern, daher.

Kraftvoll und tief dringt sie ins Herz! Sie verachtet
 Alles, was uns bis zur Träne nicht erhebet!
 Was nicht füllet den Geist mit Schauer!
 Oder mit himmlischem Ernst.

Himmlischer Ernst tönet herab mit des Festes
 Hohem Gesang. Prophezeiung! und Erfüllung!
 Wechseln Chöre mit Chören. Gnade!
 Singen sie dann, und Gericht!

Ach, von des Sohns Liede befeelt, von der Heerschar
 Sions entflammt, wie erheben sie ihr Loblied!
 Eine Stimme beginnt leise,
 Eine der Harfen mit ihr.

Aber es tönt mächtiger bald in dem Chor fort!
 Chöre sind nun in dem Strom schon des Gesanges!
 Schon erzittert das Volk! schon glühet
 Feuer des Himmels in ihm!

Wonne! das Volk hält sich noch kaum! Die Posaune
 Donnerte schon! und igt donnert sie von neuem!
 Aller Chöre Triumph erscholl schon!
 Schallt, daß der Tempel ihm bebt!

Länger nun nicht, länger nicht mehr! Die Gemeinde
 Sinket dahin, auf ihr Antlitz zum Altare,
 Hell vom Kelche des Bundes! eilt, eilt!
 Strömt in der Chöre Triumph!

Ruhet dereinst dort mein Gebein, an der Tempel
 Einem mein Staub, wo der Chorpsalm den Gemeinen
 Tönt; so bebet mein Grab, und lichter
 Blühet die Blume darauf,

Wenn an dem Tag, als aus dem Fels der Entschlafne
 Strahlte, der Preis in dem Jubel sich ihm nachschwingt!
 Denn ich hör es, und: Auferstehung!
 Lispelt ein Laut aus der Gruft.

Schlachtlied.

Mit unserm Arm ist nichts getan,
 Steht uns der Mächtige nicht bei,
 Der alles ausführt!

Umsonst entflammt uns kühner Mut,
 Wenn uns der Sieg von dem nicht wird,
 Der alles ausführt!

Vergebens fließet unser Blut
 Fürs Vaterland, wenn der nicht hilft,
 Der alles ausführt!

Vergebens sterben wir den Tod
 Fürs Vaterland, wenn der nicht hilft,
 Der alles ausführt!

Strom hin, o Blut, und tödt, o Tod,
 Fürs Vaterland! Wir trauen dem,
 Der alles ausführt!

Auf! in den Flammendampf hinein!

Wir lächelten dem Tode zu
 Und lächeln, Feind', euch zu!

Der Tanz, den unsre Trommel schlägt,
 Der laute schöne Kriegerstanz,
 Er tanzet hin nach euch!

Die dort trompeten, hauer ein,
 Wo unser roter Stahl das Lor
 Euch weit hat aufgetan!

Den Flug, den die Trompete bläst,
 Den lauten schönen Kriegerflug,
 Fliegt, fliegt ihn schnell hinein!

Wo unsre Fahnen vorwärts wehn,
 Da weh auch die Standart hinein,
 Da siege Kopf und Mann!

Seht ihr den hohen weißen Hut?
 Seht ihr das aufgehobne Schwert?
 Des Feldherrn Hut und Schwert?

Fern ordnet' er die kühne Schlacht,
 Und jeso, da's Entscheidung gilt,
 Tut ers dem Tode nah.

Durch ihn und uns ist nichts getan,
 Steht uns der Mächtige nicht bei,
 Der alles ausführt!

Dort dampft es noch. Hinein! hinein!
 Wir lächelten dem Tode zu!
 Und lächeln, Feind', euch zu!

Die Barden.

Ihr Dichter! ihr Dichter! es hüllt

Nacht die Telyn der Barden ein!

Der am Quell Mimer oft Bragas Saite schwieg,
Wenn die Erfindung, im West schlummernd, gear

Erhabneren Geist und Gestalt,

Schön wie Knaben im Kriegestanz,

Daß entzückt, wenn sie sah, wer geboren war,
Ihr des beseelteren Blicks Trunkenheit schwamm.

Leicht springt er, ein Genius, auf,

Spielt am Sprosse des Eichenhains!

Den Allhend geht sein Gang! seiner Tritte Ton
Rieselt daher wie der Bach, rauscht wie der Strom.

Ihr Dichter! ihr Dichter! wo sank

Unserer Filea Telyn hin?

Ah, es trübt, sinn ich nach, was die Trümmer deckt,
Mir den beweïnenden Blick wünschender Schmerz!

Leone.

Still auf dem Blatt ruhte das Lied, noch erschrocken
 Vor dem Getöse des Rhapsoden, der es herlas,
 Unbekannt mit der sanftern Stimme
 Laut und dem volleren Ton.

Da, wo er schrie, lag ein Homer. Auf den Dreifuß
 Setzt' ihn sein Wahn und verbarg ihm, daß ihm stugte,
 Stand der Strom des Gesangs, des Dichters
 Genius zornig entfloß.

Aber o lern, Sängerin selbst, von Leonens
 Zaubernder Kunst, wenn dem Inhalt sie wie Wachs schmilzt,
 Und der Seele des Liedes gleiche,
 Schöne Gespielinnen wählt.

Hörst du, wie sie an der Gewalt des Rhapsoden
 Rächet das Lied! wie dem Ohre sie es bildet!
 Sind nicht, Sängerin, dieser Töne
 Wendungen auch Melodie?

Ja Melodie, innig vertraut mit des Herzens
 Feinstem Gefühl! nicht die Haltung, wie die Flöte
 Tönet, oder wie deine Stimme
 Ueber die Flöte sich hebt.

Sage, warum hebst du? was stürzt dir die Träne
 Eilend herab? was besänftigt nun dein Herz dir?
 Lats Leone nicht auch? und rührt dich
 Etwas der Dichter allein?

Höre, für sie dichtet' er! hör, auch die kleinste
 Kunst des Gesangs ist Leonen nicht verborgen!
 Folg ihr, wie in des stolzen Rhythmus
 Tanz sie mit Leichtigkeit schwebt!

Pflanze für sie Blumen im Hain an dem Bache,
 Rossa, daß ich, wenn mit Einklang sie vielleicht einst
 Meiner Lieder Gefühl begleitet,
 Kränze Leonen ihr Haar!

Stintenburg.

Insel der froheren Einsamkeit,
 Geliebte Gespielin des Widerhalls
 Und des Sees, welcher ist breit, dann versteckt,
 Wie ein Strom, rauscht an des Walds Hügeln umher,

Selber von steigenden Hügeln voll,
 Auf denen im Rohr die Moräne weilt,
 Sich des Garns Lücke nicht naht und den Wurm
 An dem Stahl, leidend mit ihm, ferne beklagt.

Flüchtige Stunden verweilt ich nur
 An deinem melodischen Schilfgeräusch;
 Doch verläßt nie dein Phantom meinen Geist,
 Wie ein Bild, welches mit Lust Geniusband

Bildete, trotz der Vergessenheit!
 Der Garten des Fürsten verdorrt und wächst
 Zu Gesträuch, über des Strauchs Wildnis hebt
 Sich der Kunst meisterhaft Werk daurend empor.

Neben dir schattet des Sachsen Wald,
 Sein Schwert war entscheidend und kurz sein Wort!
 Und um dich glänzeten nie Schilde Roms,
 Sein Despot sendete nie Adler dir zu!

Ruhiger wandelt' in deinem Thal
 Der Göttinnen beste, die sanfte Hlyn.
 Es erscholl freudiges Klangs Bragas Lied
 Um dich her, mischte nicht ein Rufe der Schlacht.

Ueber dem stolzeren Strome nur,
 Der Ham sich vorüber ins Meer ergießt,
 Da umgab Blut den Bardiet, ließ den Speer
 Mit des Lieds schreckendem Drohn fliegen der Gott!

Aber wenn Hertha zum Bade zog,
 So eilte Braga zu dir zurück,
 So begann Lenzmelodie, ließ der Gott
 Bei des Lieds Tanze dahin sinken den Speer.

Seines Gefanges erschallet noch;
 Mich lehret er älteren deutschen Ton,
 Wenn entwölkt waltet der Mond, und es sanft
 Um das Grab derer ertönt, welchen er sang.

Horchend dem lehrenden Liede, sang
 Ich deinen Bepflanzter, o Insel, nahm
 Ich des Hains Flügel und eilt, heilig Laub
 In der Hand, ihm, wo der Ruhm ewiget, nach!

Aber entweihet, entweihet ward
 Die Leier, die Flüge des Lobes flog!
 Dem Verdienst selten getreu, rauschte sie
 Um das Ohr des, der, an Tat dürftig, verschwand.

Leier des heiligen Wardenhains,
 Verwünsche des Ehreverschwenders Lied,
 So zuerst, trügenden Glanz, den besang!
 Und der Tat lautes Verbot, das nicht vernahm!

Rühner Verschwender! nun glauben sie

Der edleren Dichter Gesänge nicht.

(Es verweh, so wie der Staub jenes Mals,

Des Ruin sinket, es geh unter dein Lied!)

Täuschen sich, kältere Zweifler noch,

Wenn jeden geflügelten Silberton,

So den Schwung über des Hains Wipfel schwingt,

Das Verdienst dessen gebot, welchen ihr sangt.

Ja, du Verschwender! nun strömt mein Herz

In höheren wahren Gesang nicht aus!

Es verweh, so wie der Staub jenes Mals,

Des Ruin sinket, es geh unter dein Lied!

Unsre Sprache.

An der Höhe, wo der Quell der Barden in das Thal
 Sein fliegendes Getöse, mit Silber bewölkt,
 Stürzet, da erblickt ich, zeng es, Hain!
 Die Göttin! sie kam zu dem Sterblichen herab!

Und mit Hoheit in der Miene stand sie! und ich sah
 Die Geister um sie her, die, den Liedern entlockt,
 Täuschen ihr Gebild. Die Wurdis Dolch
 Unschuldige traf, die begleiteten sie fern,

Wie in Dämmerung; und die Skuldas mächtigerer Stab
 Errettete, die schwebten umher in Triumph
 Schimmernd um die Göttin, hatten stolz
 Mit Laube der Eiche die Schläfe sich bekränzt!

Den Gedanken, die Empfindung, treffend und mit Kraft,
 Mit Wendungen der Kühnheit zu sagen! Das ist
 Sprache des Thuisfon, Göttin, dir,
 Wie unseren Helden Eroberung, ein Spiel!

O Begeisterung! Sie erhebt sich! Feurigeres Blicks
Ergießet sich ihr Auge, die Seel in der Blut!

Ströme! denn du schonest des umsonst,
Der, leer des Gefühls, den Gedanken nicht erreicht!

Wie sie herschwebt an des Quells Fall! Mächtiges Getön,
Wie Rauschen im Beginne des Walds, ist ihr Schwung!

Draußen um die Felsen braust der Sturm!
Gern höret der Wanderer das Rauschen in dem Wald!

Wie sie schwebet an der Quelle! Sanfteres Getön,
Wie Wehen in dem tieferen Wald, ist ihr Schwung.

Draußen um die Felsen braust der Sturm!
Gern höret im Walde der Wanderer das Wehn.

Die der Fremdling nicht entweicht (Teutonien erlag

Nur Siegen, unerobert!), o freiere, dich

Wagte der Geschreckten Fessel nicht

Zu fesseln! Die Adler entflogen, und du bleibst,

Die du warest! An dem Rhodan flirret sie noch laut,
 Die Kette des Eroberers! laut am Iber!
 Also, o Britanne, schallt dir noch
 Der Angel und Sachse mit herrschendem Geflirr!

So bezwang nicht an des Rheins Strom Romulus Geschlecht!
 Entscheidungen, Vergeltungen sprachen wir aus,
 Rache, mit des Deutschen Schwert und Wort!
 Die Kette verstummte mit Varus in dem Blut!

Die dich damals mit erhielten, Sprache, da im Forst
 Der Weser die Erobererkette versank,
 Schweigend in der Legionen Blut
 Versank, sie umhüllt die Vergessenheit mit Nacht!

Ah, die Geister der Bardiete, welche sie zur Schlacht
 Erdöneten dem zürnenden Vaterlandsheer,
 Folgen mit der Todeswunde dir!
 Ha Morne, dein Dolch! Wirft auch diesen, so sie klagt

Die Vertilgten, du vertilgen? Bilder des Gesangs!
 Ihr Geister! ich beschwör euch, ihr Genien! lehrt,
 Führet mich den steilen kühnen Gang
 Des Haines, die Bahn der Unsterblichkeit hinauf!

Die Vergessenheit umhüllt', o Ossian, auch dich!
 Dich huben sie hervor, und du stehest nun da!
 Gleichest dich dem Griechen! trogest ihm!
 Und fragst, ob wie du er entflamme den Gesang?

Voll Gedanken auf der Stirne höret' ihn Apoll
 Und sprach nicht! und, gelehnt auf die Harfe Walhalls,
 Stellt sich vor Apollo Bragor hin
 Und lächelt und schweiget und zürnet nicht auf ihn!

Der Hügel und der Hain.

Ein Poet, ein Dichter und ein Barde singen.

Der Poet.

Was horchest du unter dem weitverbreiteten Flügel der Nacht
 Dem fernen sterbendem Widerhalle des Bardengesangs?
 Höre mich! Mich hörten die Welteroberer einst!
 Und viel Olympiaden hörtet, ihr Kelten, mich schon.

Der Dichter.

Laß mich weinen, Schatten!
 Laß die goldene Leier schweigen!
 Auch meinem Vaterlande sangen Barden,
 Und ach! ihr Gesang ist nicht mehr!

Laß mich weinen!
 Lange Jahrhunderte schon
 Hat ihn in ihre Nacht hinab
 Gestürzt die Vergessenheit!

Und in öden dunkeln Trümmern
 Der alten Keltensprache
 Seufzen nur einige seiner leisen Laute,
 Wie um Gräber Todesstimmen seufzen.

Der Poet.

Töne dem Klager, goldene Leier!
 Was weinst du in die öde Trümmer hinab?
 War er der langen Jahrhunderte meines Gesanges wert;
 Warum ging er unter?

Der Dichter.

Die Helden kämpften! Ihr nanntet sie Götter und Titanen.
 Wenn jezo die Aegis nicht klang, und die geworfenen Felsenlasten
 Ruhten, und Jupiter, der Gott, mit dem Titan Enceladus sprach;
 So scholl in den Klüften des Pelion die Sprache des Bardengesangs!

Ha, du schwindelst vor Stolz
 An deinem jüngeren Lorbeer;
 Warf, und weißt du das nicht? auch ungerecht
 Nicht oft die Vergessenheit ihr Todeslos?

Noch rauschest du stets mit Geniusfluge die Saiten herab!
 Lang kenn ich deine Silbertöne;
 Schweig! Ich bilde mir ein Bild
 Jenes feurigen Naturgesangs!

Unumschränkter ist in deinem Herrscherin,
 Als in des Bardens Gesange, die Kunst!
 Oft stammelst du nur die Stimme der Natur;
 Er tönet sie laut ins erschütterte Herz!

O Bild, das jetzt mit den Fittichen der Morgenröthe schwebt!
 Jetzt, in Wolken gehüllt, mit des Meers hohen Woge steigt!
 Jetzt den sanften Liedestanz
 Tanzt in dem Schimmer der Sommermondnacht!

Wenn dich nicht gern, wer denket und fühlt,
 Zum Genossen seiner Einsamkeit wählt:
 So erhebe sich aus der Trümmern Nacht der Bardens einer,
 Erschein und vernichte dich!

Laß fliegen, o Schatten, deinen Zaubergesang
 Den mächtigsten Flug,
 Und rufe mir einen der Barden
 Meines Vaterlands herauf!

Einen Herminoon,
 Der unter den tausendjährigen
 Eichen einst wandelte,
 Unter deren alterndem Sproß ich wandle!

Der Poet.

Ich beschwöre dich, o Morne, Vertilgerin,
 Bei dem Haingefange, vor dem in Winfeld die Adler sanken!
 Bei dem liedergeführten Brautlenzreihn: D sende mir herauf
 Einen der Barden Leutoniens, einen Herminoon!

Ich hör es in den Tiefen der Ferne rauschen!
 Lauter tönet Wurdis Duell dem Kommenden!
 Und die Schwäne heben sich vor ihm
 Mit schnellerem Flügelschlag!

Der Dichter.

Wer kommt? wer kommt? Kriegerisch ertönt
 Ihm die thatenvolle Teln!
 Eichenlaub schattet auf seine glühende Stirn!
 Er ist, ach, er ist ein Barde meines Vaterlands!

Der Barde.

Was zeigst du dem Ursohn meiner Enkel
 Immer noch den stolzen Lorbeer am Ende deiner Bahn,
 Griechen? Soll ihm umsonst von des Haines Höh,
 Der Eiche Wipfel winken?

Zwar aus Dämmerung nur; denn ach! er sieht
 In meiner Brust der wütenden Burdi Dolch!
 Und mit der Eile des Sturms eilet vorüber der Augenblick,
 Da ich ihm von der Varden Geheimnisse singen kann!

Der Poet.

Töne, Leier, von der Grazie,
 Den leichten Tritt an der Hand der Kunst geführt,
 Und laß die Stimme der rauhen Natur
 Des Dichters Ohre verstummen!

Der Barde.

Sing, Telyn, dem Dichter die schönere Grazie
Der seelenvollen Natur!

Gehorcht hat uns die Kunst! sie geschreckt,
Wollte sie herrschen, mit hohem Blick die Natur!

Unter sparsamer Hand tönte Gemâld herab,
Gestaltet mit kühnem Zug;
Tausendfältig! und wahr! und heiß! ein Laumel! ein Sturm!
Waren die Löhne für das vielverlangende Herz!

Der Poet.

Laß, o Dichter, in deinem Gesang vom Olympus
Zeus donnern, mit dem silbernen Bogen tönen aus der Wolkennacht
Smintheus! Pan in dem Schilfe pfeifen, von Artemis
Schulter den vollen Köcher scheuchen das Reh.

Der Barde.

Ist Achâa der Thuisfone Vaterland?
Unter des weißen Teppichs Hülle ruh auf dem Friedenswagen
Hertha! Im blumenbestreuten Hain walle der Wagen hin
Und bringe die Göttin zum Bade des einsamen Sees!

Die Zwillingbrüder Alzes graben
 In Felsen euch das Gesetz der heiligen Freundschaft:
 Erst des hingehetzten Blickes lange Wahl,
 Dann Bund auf ewig!

Es vereine Ldbna, voll Rossas Reizen, und Wara,
 Wie Sait und Gesang, die Lieb und die Ehe! Braga töne
 Von dem Schwert, gegen den Erobrer gezückt! und Tat
 Des Friedens auch, und Gerechtigkeit lehr euch Wodan!

Wenn nicht mehr in Walhalla die Helden Waffenspiel
 Tanzen, nicht mehr, von Bragas Lied in der Freude
 Süße Träume gesungen, halten Siegesmahl,
 Dann richtet auch die Helden Wodan!

Der Dichter.

Des Hügels Quell ertönet von Zeus,
 Von Wodan der Quell des Hains.
 Weck ich aus dem alten Untergange Götter
 Zu Gemälden des fabelhaften Liedes auf;

So haben die in Teutoniens Hain
 Eblere Züge für mich!
 Mich weilet dann der Achäer Hügel nicht,
 Ich geh zu dem Quell des Hains!

Der Poet.

Du wagst es, die Hörerin der Leier,
 Die in Lorbeerschatten herab
 Von der Höhe fällt des Helikon,
 Aganippe vorüberzugehn?

Der Dichter.

Ich seh, an den wehenden Lorbeer gelehnt,
 Mit allen ihren goldenen Saiten,
 O Grieche, deine Leier stehn
 Und gehe vorüber!

Er hat sie gelehnt an den Eichensproß,
 Des Weisen Sänger und des Helden, Braga,
 Die inhaltsvolle Telyn! Es weht
 Um ihre Saiten, und sie tönt von sich selbst: Vaterland!

Ich höre des heiligen Namens Schall!
 Durch alle Saiten rauschet es herab:
 Vaterland! Wessen Lob singet nach der Widerhall?
 Kommt Hermann dort in den Nächten des Hains?

Der Barde.

Ach, Burdi, dein Dolch! Sie ruft, sie ruft
 Mich in ihre Tiefe zurück, hinunter, wo unbeweinbar
 Auch die Edlen schweben, die für das Vaterland
 Auf des Schildes blutige Blume sanken!

Thusnelda.

Thusnelda.

Wo verziehet der Held! Sein truntfnes Schwert, wo?
 Welkt der Eichenfranz nicht, der um sein Haupt hin
 Seine Schatten zu schlingen,
 Auf meinem Schoße noch harret?

Chor von Jungfrauen.

Mußt er nicht an dem Quell die Hand, das Antlitz,
 Von dem Blute der Erderobrer farbig,
 Waschen und von dem Schlachtfraub
 Keiner zum Küssen atmen!

Thusnelda.

Mein! Ich will ihn besleckt! von Römerblute
 Ganz die Locke durchflebt! das Aug entflamnter,
 Wie im Hain dunkel Dpfer
 Mitten aus Blut herspritzend!

Chor.

Chor.

Ha! wer reißt sich hinauf am Eichenhügel!
 Komm! Komm! Sieh ihn! Er glüht, wie du ihn wünschest!
 Komm, wie treibt ers! Er ist schon
 Hier! und Roms Adler mit ihm!

Wie du fliegst! Dein Kranz ist dir entfallen!
 Seht! sie ist schon bei ihm! Schon küßt sie nach ihm!
 Hebet Siegmarn hinweg, dort
 Ueber den Vater flog sie!

Hermann.

Küsse mich iso nicht! Ich bin noch unrein,
 Und der Vater liegt dort! Doch vierzigtausend
 Für ihn Niedergewürgte
 Mögens nun Pluto sagen,

Daß Augustus ein Gott ist! Weg! Wie blickst du,
 Auge, ganz durch mich ein! Und du, du Lippe,
 Laß mich, sonst werd ich mutig,
 Du so bessecktet als ich.

Thusnelda.

Einen! Einen Kuß! doch, bei Herthas Gottheit
Will ich! Schöner bist du, als wenn dich Odin
Mit umschaffendem Nektar
Ueber und über begöffe!

Hermann.

Durch die Barden Werdomar, Kerding und Darmond.

Werdomar.

Auf diesem Steine der alternden Moose
 Wollen wir sitzen, o Barden, und ihn singen.
 Keiner tret hervor und blick hinab über das Gesträuch,
 Das ihn verdeckt, den edelsten Sohn des Vaterlands.

Denn dort liegt er in seinem Blut,
 Er selbst da, der geheime Schrecken Roms,
 Da sie mit Kriegestanz und Flötenspiel des Triumphs
 Seine Thusnelda führten.

Blickt nicht hin; ihr weinet,
 Sähet ihr ihn in seinem Blute liegen!
 Und nicht Tränen soll die Telyn tönen;
 Sie soll den Unsterblichen singen!

Kerding.

Hell ist noch mein Jünglingshaar,
 Ungürtet ward ich heut mit dem ersten Schwert,
 Gewaffnet das erstemal mit der Lanz und der Teln;
 Und ich soll Hermann singen?

Fordert nicht zu viel von dem Jüngling, Väter!
 Ich muß mit der goldenen Locke zuvor
 Trocknen meine heiße Wange,
 Eh ich singe dem größten der Söhne Manas.

Darmond.

Tränen wein ich der Wut!
 Und will sie nicht trocknen!
 Fließt, fließt die glühende Wang herab,
 Tränen der Wut!

Sie sind nicht stumm. Du vernimmst, was sie rauschen!
 Fluch ist's! höre sie, Hela!
 Keiner der Verräter des Vaterlands, die ihn töteten,
 Sterb in der Schlacht!

Berz

Werdomar.

Sehet ihr den Waldstrom stürzen
 Herunter in der Felsenluft?
 Stürzen mit ihm gewälzte Lannen
 Zu Hermanns Totenfeuer?

Bald ist er Staub und ruhet
 Im Ton der Begräbnisse,
 Und in dem heiligen Staube das Schwert,
 Bei dem er Untergang dem Eroberer schwur!

Weil, o du, des Getödeten Geist!
 Auf deinem Wege zu Siegmar
 Und höre, wie heiß von dir das Herz
 Deines Volkes ist!

Kerding.

Verschweigts Thuznelda, verschweigts,
 Daß hier in Blut ihr Hermann liegt!
 Sagts dem edlen Weibe, der unglückseligen Mutter nicht,
 Daß ihres Thumeliko Vater hier in Blute liegt!

Ihr nicht, die schon vor des stolzen Triumphs
 Fürchterlichem Wagen in der Fessel ging!
 Du hast ein Römerherz,
 Der das der Unglückseligen sagen kann!

Darmond.

Und welcher Vater zeugte dich,
 Unglückselige! Segestes auch
 Rötet' in der finstern späten Rache sein Schwert!
 Flucht ihm nicht! ihm hat schon Hela geflucht!

Werdomar.

Last den Namen Segest den Gesang nicht nennen!
 Weihet ihn schweigend der Vergessenheit,
 Daß über seiner Asche sie
 Ruhe mit schwerem Fittich!

Die Saite, die den Namen
 Hermanns hebt, wird entehrt,
 Wenn sie auch nur mit einem Zornlaut
 Verurteilt den Verräter!

Hermann! Hermann! singen dem Widerhall,
 Dem geheimen Graun des Hains, den Liebling der Edelsten!
 Die Varden in vollem Chor, den Führer der Kühnsten
 In vollem Chor, den Befreier des Vaterlands!

Schwester Cannäs! Winfelds Schlacht!
 Ich sah dich mit wehendem blutigen Haar,
 Mit dem Flammenblick der Vertilgung
 Unter die Harfen Walhallas schweben!

Verbergen wollte Drusus Sohn
 Dein vergängliches Denkmal:
 Der Ueberwundnen weißes Gebein
 In dem öden Lodeſtal!

Wir duldeten es nicht und ſtäubten den Hügel weg!
 Denn auch dieſes Mal ſollte Zeuge der großen Lage ſein
 Und hören bei dem Frühlingsblumentanz
 Der Ueberwinder Triumphgeſchrei!

Der Schwestern mehr wollt er Cannâ geben,
 Gespielen Varus in Elysiûm!
 Ohne der Fürsten neidenden überrufenden Ratschluß
 Ward Varus Gespiele Cäcina!

In Hermanns heißer Seele war
 Lang ein größerer Gedanke!
 Um Mitternacht, bei dem Opfer Thors und dem Kriegsgefang,
 Bildet' er sich in ihr und schwang sich entgegen der Tat!

Auch dacht er ihn, wenn er tanzen ließ bei dem Mahl
 Unter den Lanzen die Jünglinge
 Und umher um den kühnen Tanz
 Blutrînge warf, den Knaben ein Spiel.

Der Sturmbesieger erzählt:
 In dem Dzeane des fernen Nord's ist ein Eilandsberg,
 Der flammenverkündenden Dampf, als wälz er Wolken, wälzt,
 Dann strömet die hohen Flammen und meilenlang krachende Felsen
 wirft!

So verkündete Hermann durch seine Schlacht,
 Entschlossen, zu gehn
 Ueber die schützenden Eisgebirge! zu gehn
 Hinab in die Ebenen Roms!

Zu sterben da! oder im stolzen Kapitol,
 Dicht an der Wagschal Jupiters,
 Zu fragen Liberius und seiner Väter Schatten
 Um ihrer Kriege Gerechtigkeit!

Das zu tun! wollt er tragen Feldherrnschwert
 Unter den Fürsten; da zückten sie den Tod auf ihn!
 Und in Blute liegt nun der, in dessen Seele war
 Der große Vaterlandsgedanke!

Darmond.

Hast du sie gehört, o Hela,
 Meine zürnende Träne?
 Hast du ihr Rufen gehört,
 Hela, Bergelterin?

Kerding.

In Valhalla wird Sigmar unter der goldenen Aeste Schimmer
 Siegeslaub in der Hand, umschwebt von den Länzen der Enherion,
 Von Thuisfon geführt und von Mana,
 Der Jüngling den Jüngling empfangen!

Werdomar.

Sigmar wird, mit stummer Trauer,
 Seinen Hermann empfangen.
 Denn nun fragt er nicht Liberius und die Schatten
 Seiner Väter an der Wagschal Jupiters.

Edone.

Dein süßes Bild, Edone,
 Schwebt stets vor meinem Blick;
 Allein ihn trüben Zähren,
 Daß du es selbst nicht bist.

Ich seh es, wenn der Abend,
 Mir dämmert, wenn der Mond
 Mir glänzt, seh ichs und weine,
 Daß du es selbst nicht bist.

Bei jenes Laies Blumen,
 Die ich ihr lesen will,
 Bei jenen Myrtenzweigen,
 Die ich ihr flechten will,

Beschwör ich dich, Erscheinung,
 Auf, und verwandle dich!
 Verwandle dich, Erscheinung,
 Und werd Edone selbst!

Parodie des Stabat Mater.

Jesus Christus schwebt' am Kreuze;
 Blutig sank sein Haupt herunter,
 Blutig in des Todes Nacht.

Bei des Mittlers Kreuze standen
 Bang Maria und Johannes,
 Seine Mutter und sein Freund.
 Durch der Mutter bange Seele,
 Ach durch ihre ganze Seele
 Ging ein Schwert.

Liebend neiget er sein Antlitz:
 „Du bist dieses Sohnes Mutter!
 Und du dieser Mutter Sohn!“

Engel freuten sich der Wonne,
 Jener Wonne,
 Die der Mittler seiner Mutter,
 Seinem Freunde sterbend gab.

Abgetrocknet sind nun ihnen
 Alle Tränen,
 Mit den Engeln freun sie sich.

Wer wird Zähren sanften Mitleids
 Nicht mit diesen Frommen weinen,
 Die dich, Herr, im Tode sahn?
 Wer mit ihnen nicht verstummen,
 Nicht wie sie vor Schmerz versinken,
 Die dich, Herr, im Tode sahn?

Wer wird sich nicht innig freuen,
 Daß der Gottversöhner ihnen,
 Himmel, deinen Vorschmack gab,
 Ach daß Jesus Christus ihnen,
 Himmel, deinen Vorschmack gab?

Ach was hätten wir empfunden
 Am Altar des Mittleropfers,
 Am Altare, wo er starb!

Seine Mutter, seine Brüder
Sind die Treuen, die mit Eifer
Halten, was der Sohn gebot.

Erben sollen sie am Throne
In der Wonne Paradiese
Droben, wo die Krone strahlt.

Sohn des Vaters, aber leiden,
Du Vorgänger, leiden müssen deine Brüder,
Eh sie droben an dem Throne,
Eh mit dir sie Erben sind.
Nur ein sanftes Joch, o Mittler,
Leichte Lasten, göttlicher Vorgänger, sind
Deinen Treuen alle Leiden dieser Welt.

O du herrlicher Vollender,
Der sein Joch mir, seine Lasten,
Sanft und leicht alleine macht,
Voller Mitleid
Sanft und leicht alleine macht.

Auf dem hohen Todeshügel,
 Auf der dunkeln Schädelstätte,
 Da, da lernen wir von dir!
 Versöhner, da von dir!

Dort rufft du mich von der Erde,
 Laut gen Himmel
 Mich zu jenem Erb im Licht!
 Ach zum Erb im Licht hinauf.

Erdenfreuden

Und ihr Elend,
 Möchtet ihr dem Wanderer nach Salem
 Staub unterm Fuße sein!
 Kurze Freuden! leichtes Elend!
 Möchtet ihr dem Wanderer nach Salem
 Staub unterm Fuße sein!

Möcht ich wie auf Adlersflügeln
 Hin zu euch ihr Höhen eilen.
 Ihr Höhn der Herrlichkeit!

Mitgenossen jenes Erbes,
Mitempfänger jener Krone,
Meine Brüder leitet mich!

Daß dereinst wir, wenn im Tode
Wir entschlafen, denn zusammen
Droben unsre Brüder sehn.
Daß wenn einst wir nun entschlafen,
Ungetrennet im Gerichte
Droben unsre Brüder sehn. Amen.

Die Kunst Tialfs.

Durch Wittekind's Barden Bliid, Haining und Wandor.

B. Wie das Eis hallt! Löne nicht vor! ich dulde das nicht!
 Wie der Nacht Hauch glänzt auf dem stehenden Strom!
 Wie fliegst du dahin! Mit zu schnellem Flug
 Scheuchst du Noffa weg!

H. Sie schwebet schon nach! Bardenliedertanz
 Hascht Pfeile, wie der Jünglinge Bogen sie entfliehn!
 Wie rauschet ihr Gefieder! Ereile sie vor mir!
 Noffa schwebet schon nach!

B. Pfeilverfolger, reizt sie nicht! verachtet kehrt sie nicht um!
 Ich seh es, halt inn, ich seh es, sie zürnt!
 Das Wölkchen Laune!
 Dämmert schon auf ihrer Stirn!

H. Siehest du sie kommen bei dem Felsen herum
 In dem hellen Dufte des schönsten der Dezembervorgen?
 Wie schweben sie daher! Besänftigen soll
 Mir Hyda die Zürnende!

B. Wer ist es? wer kömmt? Wie verschöner sie
 Den schönsten der Dezembertage!
 Ha rede, du Beleidiger der Göttin!
 Wer sind sie, die daher in dem weißen Dufte schweben?

Wie des Jägers Lenzgesang aus der Klust zurück,
 Lönt unter ihrem Tanze der Kristall!
 Viel sind der Schweben um den leichten Stuhl,
 Der auf Stahlen wie von selber schlüpft.

Und sie, die, in Hermeline gehüllt,
 Auf dem eilenden Stuhle ruht
 Und dem Jüngling horcht, der hinter ihr
 Den Stahlen der Ruhenden Flügel gibt?

H. Um des Mädchens willen beleidigt ich
 Noffa, darum versöhnt sie die Göttin mir!
 Der Jüngling liebet das Mädchen, sie liebet ihn;
 Sie feiern heute des ersten Kusses Tag!

Du, in die Hermeline gehüllt,
 Und du, mit dem Silberreif in dem fliegenden Haar,
 Wir tanzen ihn auch, den Vardenliedertanz!
 Und feiern euer Fest mit euch!

W. Willkommen uns! Ihr tanztet ihn schön
 Am säuselnden Schilf herab!
 Nur ein Gesetz: Wir verlassen nicht eh den Strom,
 Bis der Mond an dem Himmel sinkt!

Weit ist die Reise zum Tanz in der Halle,
 Der mit dem sinkenden Monde beginnt!
 Ihr müßt euch stärken. Die Lauscherin hier
 Liebt flüchtigen Stahl.

Du Schweber mit der blinkenden Schale dort:
 Den der Winzer des Rheins kelterte,
 Den! Und die Schale voll bis zum Rand herauf!
 Im Fluge geschwebt! doch kein Tropfen fall auf den Strom!

So rund herum, und dann der Hörner Schall
 Nach altem Brautgesangestritt!
 Zu diesem Bragas flüchtigsten Reihn
 Auf dem Sternkriftall!

H. Er fangs, und die weiße Hyda glitt
 Auf dem Zuge des Stroms; die Hörner töneten hinter ihr her.
 An den beiden Ufern eilten um sie die Begleitenden
 Und wogen sich leicht auf der Schärfe des Stahls.

Wie glatt ist der schimmernde Frost! Schall dort umher
 In dem Felsen, nicht hier, mit dem Strom hinab,
 Hau droben im Walde, verwüstendes Beil!
 Wir fangens und lehnten uns rechts an den wärmenden Strahl.

O Bahn des Kristalls! Eh sie dem Schlittner den Stachel reicht,
 Eh sie durch Schärfung den Huf, durch den Eissporn den Wanderer
 Sichert, erstarr, erstarr an der Esse die Ambosshand!
 Wir fangens und lehnten uns links an die leisere Luft.

Wir sangen der Eisganglieder noch viel:
 Vom Weste, dem Zerstörer, ach!
 Wenn die Blume des nächtlichen Frostes welkt!
 Von der Lücke des verborgenen warmen Quells,

Da der schöne Jüngling sank! Er schwang sich herauf, sein Blut
 Färbte den Strom, dann sank er wieder und starb!
 Von dem bräunlichen Hirten, der schneller die wartende Braut ereilt,
 Getragen auf dem Flügelschwunge des Stahls,

Hier die hundertfarbige Pforte vorbei, dem siegenden Winter
 Auf der Gletscher Höh wie Bogen der Triumphe gebaut,
 Dort den Klee des Tals vorbei
 Und das weidende Lamm.

Von der bah vernichtenden Flocke!
 Ah, sie verschleucht den Waller auf bestirntem Kristall,
 Wie der Gewitterregen
 Den Waller in durchblühtem jungen Grase.

Von des Normanns Sky. Ihm kleidet die leichte Rinde der Seehund;
 Gebogen steht er darauf und schießt, mit des Bliges Eil,
 Die Gebirg herab!
 Arbeitet dann sich langsam wieder herauf am Schneefelsen.

Die blutige Jagd trieft ihm an der Schulter; allein den Schwung,
 Die Freude, den Tanz der Lehrlinge Tialfs kennt er nicht!
 Oft schleudert ein Orkan sie als in Schwindel vor sich her,
 Am vorüberfliegenden Felsengestad hinab.

Schnell wie der Gedanke schweben sie in weitauskreisenden Wen-
 dungen fort,
 Wie im Meere die Riesenschlange sich wälzt!
 Noch sangen wir vom ersten Tritte, mit dem auf den Leich Ida
 Zitterte. Klein war ihr Fuß und blinkend ihr Stahl.

Sie hatte des Stahles Band mit silberbereiftem Laube
 Und rötlich gesprengten fliehenden Fischen gestickt.
 Die Lieder sangen wir, jeso dem Widerhalle der Wälder,
 Jeso den Trümmern der alten Burg,

Und tanzten fort, bald wie auf Flügeln des Nord's
Den Strom hinuntergestürmt!
Bald wie gewehet von dem sanften Weste.
Nun sank, ach viel zu früh! der Mond an dem Himmel herab.

Wir kamen zum regelreichen Tanz in der lichten Halle
Und dem lärmenden Herd, auf dem die junge Tanne sank.
Wir kosteten nur mit stolzem Zahn von der Halle Tanz
Und schiefen, zu der Nacht den Tag, gesunden Schlaf.

Mein Vaterland.

So schweigt der Jüngling lang,
 Dem wenige Lenze verwelkten,
 Und der dem silberhaarigen tatenumgebenen Greise,
 Wie sehr er ihn liebe! das Flammenwort hinströmen will.

Ungestüm fährt er auf um Mitternacht,
 Glühend ist seine Seele!
 Die Flügel der Morgenröte wehen, er eilt
 Zu dem Greis und saget es nicht.

So schwieg auch ich. Mit ihrem eisernen Arm
 Winkte mir stets die strenge Bescheidenheit!
 Die Flügel wehten, die Laute schimmerte
 Und begann von selber zu tönen; allein mir bebte die Hand.

Ich halt es länger nicht aus! Ich muß die Laute nehmen,
 Fliegen den kühnen Flug!
 Reden, kann es nicht mehr verschweigen,
 Was in der Seele mir glüht!

O schöne mein! dir ist dein Haupt umkränzt
 Mit tausendjährigem Ruhm! du hebst den Tritt der Unsterblichen
 Und gehst hoch vor vielen Landen her!
 O schöne mein! Ich liebe dich, mein Vaterland!

Ach, sie sinkt mir, ich hab es gewagt!
 Es hebt mir die Hand die Saiten herunter;
 Schöne, schöne! Wie wehet dein heiliger Kranz,
 Wie gehst du den Gang der Unsterblichen daher!

Ich seh ein sanftes Lächeln,
 Das schnell das Herz mir entlastet;
 Ich sing es mit dankendem Freuderuf dem Widerhall,
 Daß dieses Lächeln mir ward!

Früh hab ich dir mich geweiht! Schon da mein Herz
 Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
 Erfor ich, unter den Lanzen und Harnischen
 Heinrich, deinen Befreier, zu singen.

Allein ich sah die höhere Bahn,
 Und, entflammt von mehr denn nur Ehrbegier,
 zog ich weit sie vor. Sie führet hinauf
 Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts!

Noch geh ich sie, und wenn ich auf ihr
 Des Sterblichen Bürden erliege,
 So wend ich mich seitwärts und nehme des Varden Teln
 Und sing, o Vaterland, dich dir!

Du pflanztest dem, der denket, und ihm, der handelt!
 Weit schattet und kühl dein Hain,
 Steht und spottet des Sturmes der Zeit,
 Spottet der Büsch um sich her!

Wen scharfer Blick und die tanzende glückliche Stunde führt,
 Der bricht in deinem Schatten, kein Märchen sie,
 Die Zauberrute, die nach dem helleren Golde,
 Dem neuen Gedanken, zuckt.

Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,
 Oft das Land an der Ehemf' in die dünneren Wälder.
 Warum sollten sie nicht? Es schiefen ja bald
 Andere Stämme dir auf!

Und dann, so gehörten sie ja dir an. Du sandtest
 Deiner Krieger hin. Da klangen die Waffen! da ertönte
 Schnell ihr Ausspruch: Die Gallier heißen Franken!
 Engelländer die Briten!

Lauter noch liebest du die Waffen klingen. Die hohe Rom
 Ward zum kriegerischen Stolz schon von der Wölfin gesängt!
 Lange war sie Welttyrannin! Du stürzetest,
 Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!

Nie war gegen das Ausland
 Ein anderes Land gerecht wie du!
 Sei nicht allzugerecht! Sie denken nicht edel genug,
 Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!

Einfältiger Sitte bist du und weise,
Bist ernstes, tieferes Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du gern es in die Sichel
und trieffst,
Wohl dir! von dem Blute nicht der anderen Welten!

Mir winket ihr eiserner Arm! Ich schweige
Bis etwa sie wieder schlummert,
Und sinne dem edlen, schreckenden Gedanken nach,
Deiner wert zu sein, mein Vaterland.

Vaterlandslied.

Zum Singen für Johanna Elisabeth von Winthem.

Ich bin ein deutsches Mädchen!

Mein Aug ist blau und sanft mein Blick,

Ich hab ein Herz,

Das edel ist und stolz und gut.

Ich bin ein deutsches Mädchen!

Jorn blickt mein blaues Aug auf den,

Es haßt mein Herz

Den, der sein Vaterland verkennt!

Ich bin ein deutsches Mädchen!

Erkñre mir kein ander Land

Zum Vaterland,

Wär mir auch frei die große Wahl!

Ich bin ein deutsches Mädchen!

Mein hohes Auge blickt auch Spott,

Blickt Spott auf den,

Der Säumens macht bei dieser Wahl.

Du bist kein deutscher Jüngling!
 Bist dieses lauen Säumens wert,
 Des Vaterlands
 Nicht wert, wenn du nicht liebst wie ich!

Du bist kein deutscher Jüngling!
 Mein ganzes Herz verachtet dich,
 Ders Vaterland
 Verkennst, dich Fremdling! und dich Lort!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
 Mein gutes, edles, stolzes Herz
 Schlägt laut empor
 Beim süßen Namen: Vaterland!

So schlägt mirs einst beim Namen
 Des Jünglings nur, der stolz wie ich
 Auf's Vaterland,
 Gut, edel ist, ein Deutscher ist!

Der Kamin.

„Wenn der Morgen in dem Mai mit der Blüten
 Erstem Geruch erwacht:
 So begrüßet ihn entzückt vom betauten
 Zweige des Waldes Lied;
 So empfindet, wer in Hütten an dem Walde
 Wohnet, wie schön du bist,
 Natur! Jugendlich hellt sich des Greises
 Blick und dankt! lauter freut
 Sich der Jüngling; er verläßt mit des Rehes
 Leichterem Sprung den Busch
 Und ersteigt bald den erhöhteren Hügel,
 Stehet und schaut umher,
 Wie der Wecker mit dem rötlichen Fuß
 Auf die Gebirge tritt
 Und den Frühling um sich her durch das Wehn
 Der frühen Luft sanft bewegt.
 Wenn der Morgen des Dezembers in des Frostes
 Düsten erwacht und glänzt:
 So begrüßet ihn mit Hüpfen von dem Silber:
 Zweige der Sängers Volk

Und ersinnet für den künftigen Mai
 Neue Gesänge sich;
 So empfindet, wer in Hütten auf dem Lande
 Bohnet, wie schön du bist,
 Natur! Munter erhellt sich des gestärkten
 Greises Blick! mehr noch fühlt
 Sich der Jüngling; er enteilt mit des Rehes
 Leichterem Sprung dem Herd
 Und im Laufe zum besternten Landsee
 Blickt er umher und sieht,
 Wie der Becker mit dem rötlichen Fuß
 Halb im Gewölke steht,
 Und der Winter um sich her das Gefilde
 Sanft schimmernd bedeckt, und schweigt.
 O ihr Freuden des Dezembers! er rufts,
 Säumt nicht, betritt den See
 Und beflügelt sich mit Stahle den Fuß.
 Ein Städter, sein Freund, verließ
 Den Kamin früh. Er entdeckt von dem hohen
 Kopf in der Ferne schon
 Den Landmann, wie er schwebt und den Kristall
 Hinter sich tönen läßt.

O ihr Freuden des Dezembers! so ruft
 Der Städter nun auch und springt
 Von dem Kofse, das in Wolken des Dampfes
 Steht und die Mähne senkt.
 Jetzt legt auch die Beflüglung des Stahls
 Der Städter sich an und reißt
 Durch die Schilfe sich hervor. Sie entschwingen,
 Pfeilen im Fluge gleich,
 Sich dem Ufer. Wie der schnellende Bogen
 Hinter dem Pfeil ertönt,
 So ertönet das erstarrte Gewässer
 Hinter den Fliegenden.
 Mit Gefühle der Gesundheit durchströmt
 Die frohe Bewegung sie,
 Da die Kühlungen der reineren Luft
 Ihr eilendes Blut durchwehn,
 Und die zarteste des Nervengewebes
 Gleichgewicht halten hilft.
 Unermüdet von dem flüchtigen Tanze,
 Schweben sie tagelang;
 Und musikalos gefällt er. Wenn am Abend
 Rauchender Winterkohl

Sie geleast hat, so verlassen sie schnell
 Die sinkende Glut des Herds
 Und beseelen sich die Ferse, die Ruh
 Der schimmernden Mitternacht
 Durch die Freuden des gewagteren Laufs
 Zu stören. Sie eilen hin
 Und verlachen, wer noch jezo bei dem Schmause
 Weilet und schlummernd gähnt.
 Die Gesünderen und Froheren wünschet
 Der kennende Zeichner sich
 Und vertauschte das gelohnte Modell
 Gern mit dem freieren.“
 Da der Weichling Behager so gesprochen,
 Gürtet er fester noch
 Sein Rauchwerk! und die Flamme des Kamins.
 Schwinget noch lärmender
 In dem neuen Gehölze sich empor!
 Dicker und höher steigt
 Aus der vollen unermesslichen Schale,
 Duftend von weißem Raif,
 Der Punschdampf! An des Schwazenden Stahlen
 Raget indes der Koff.

Die Roßtrappe.

Da steht der übrige Stamm des alten Haines umher,
 Da enget das Thal der Fels herüberragend,
 Auf dem das einzige Mal der Urjahrhunderte Deutschlands
 Der pfadverlierende Wanderer sieht.

Der Weidner fabelt ihm her: Ein Riesenroß,
 Ein hoher Ritter darauf, sprang über das Thal
 Der schönen fliehenden Riesin nach;
 Oben auf der Klippe ließ den Fußtritt das Riesenroß.

Druiden haben und Barden mit erobertem
 Eisen in den Felsen gehau'n das einzige Mal
 Der Urjahrhunderte Deutschlands,
 Den Huf des heiligen weißen Rosses

Mit dem Flammenblick, mit der dichten
 Niederströmenden Mähne, dem Sturme selbst
 Zu heben schwer, mit der schmetternden (es stampfte dann,
 Daß die Erde scholl!), mit der zukunftswiehernden Stimme.

Der begeisterte Barde trat in den Umkreis
 Des nachgebildeten Hufes, und so durch die Weihe
 Der Götter geweiht, weissagt' er aus des stürzenden Bachs
 Mannigfaltigen Welle die Wechsel der fernen Tage;

Oft blutige: daß in Winfeld Hermann sich einst
 Ein Mal erbaut' aus Legionengebein!
 Daß Bojokal, der zu treue Deutsche
 (Er weigert' es Hermann, am Mal mitzubaun,

Und der verbot ihm größere Treu durch die Fessel),
 Bojokal einst, belohnt von den Welttyrannen, weinete:
 O Wodan! und Mana! und all ihr Götter! fehlt zu der Hütt uns
 Erde, so soll doch Erde zum Grab uns nicht fehlen!

Ein Barde weissagts. O Zukunftswisser!
 Bach in dem Hain,
 Des übrigen Stamm
 Dem weihenden Hufe schattet,

An dir, o du der schönen Dede Bach,
 Ging oft mein Cramer; wo du
 Entflohen ihr warest, nicht mehr bergunter rauschetest,
 Ging mein Giseke, ging mein Kesewitz dem Haine zu.

Geboren wurde nicht fern von dir mein Gleim;
 Ich ward an dir geboren. Die Lage nach mir
 Sollen entscheiden, ob aus dir, o mütterlicher Bach,
 Auch ich geweissagt habe.

Was säumst du? fang an, ich sehe den Schaum,
 Bardiet, fang an, des stürzenden Bachs!
 Vernehme, wie in der Felskluft
 Das Rauschen der redenden Wog ertönt!

Sein Name lebt, welche Thaten er auch getan hat,
 Hinsiehendes Leben einst, in des Ruhmvergeunders Buch, in dem eignen,
 Schmück es der Griffel auch, deck es ein goldener Schild, und sieh's
 Im gemäldebehangenen Säulensaal, hinsiehendes Leben!

Denn betritt er nicht noch
 Die Bahn des vaterländischen Mannes, so schweigt
 Von ihm die ernste Wahrheitsbezeugerin,
 Die Vertraute der Unsterblichkeit, Deutschlands Telyn.

Sein Name lebt, welche Taten er auch tun wird,
 Hinsiechendes Leben einst, in des Ehrevengeuders Buch,
 Schmückt es der Griffel auch, deck es ein goldener Schild, und stehs
 Im gemäldebehangenen Säulensaal, hinsiechendes Leben!

Denn dein ehrenvoll Wort (des Worts Ankündiger trauret!),
 Hältst du das dem Vaterlande nicht, so schweigt
 Auch von dir die ernste Wahrheitsbezeugerin,
 Die Vertraute der Unsterblichkeit, Deutschlands Telyn.

Ah, Zukunft! Dampf steigt nun von dem Bach empor!
 Die beiden Namen
 (Es ist spätere Zukunft, und die
 Scheidet ganz von der edlen Handlung die glänzende!)

Sie leben, gebückt, gekrümmt, eisgrau,
Starräugig, noch kaum ihr sieches Leben.
So seh ich sie wallen umher mit des Bachs Dampfe,
Schattengestalten.

Der Unterschied.

Hoher Genuß der Schöpfung, wenn wir, von des Denkens
 Feuer entflammt, sie empfinden, sie erblicken,
 Hören, staunen vor ihr, vor ihren
 Blümchen und Straßen des Lichts!

Diesem Genuß erhebt uns beinah, wer uns darstellt,
 Schöpfung, wie du dich dem Sinne, dich dem Geiste
 Offenbarest! wie du aus bittern
 Quellen, aus süßen uns strömst!

Stellt ihr euch selbst Abwesendes dar: so genießet
 Ihr es durch euch, wie's der Dichter zum Genuß euch
 Gegenwärtiget; doch so schnell läßt
 Er nicht erscheinen als ihr,

Schweigende. O ihr wandelt nicht, fliegt! Doch wie strebet
 Er, euch zu nah'n! denn er weiß es, daß der Lorbeer
 Für den Nahen allein fortgrünet,
 Aber dem Fernen verwelkt.

Denken wir recht, so lieben wir auch der Bemerkter
 Wissenschaft, sie, die den Grundbau des Geschaffnen
 Gern ergrübe, die Kraft, die Arten,
 Jede Veränderung forscht.

Selten nicht floß mir froher das Blut, wenn ich sahe,
 Stuzte, wie sie von dem Wesen des Geforschten
 Dachten. Flogen sie irr, so hub doch
 Seele den kühneren Flug.

Vieles wird sonst durch Lehre bestimmt, ist noch manche
 Wissenschaft, die das Gemeine des Erkannten
 Zeiget, hier sich verzeigt, dort gute
 Leiterin Suchenden ist.

Andres ist ganz des Wissen und Tun, der erfindet:
 Was wir nicht sehn, durch das Wort so in des Lebens
 Blut, so wahr die Gestalt zu bilden,
 Daß es, als web es vor uns,

Wandelt der Schein. Noch dauret der Kampf um den Vorzug.
 Hat ihn das Werk des Erfinders? des Bemerkers?
 Ruh der Hand! auf den Weiser festen
 Blick; und es wäge, wer will!

Weich du von hier, der selbst nicht bemerkt und nur nachspricht,
 Eben darum, weil du dies nur und nichts mehr tust,
 Aufschwülst, weich, du entweihst und schwagest
 All dein Geschwätz in den Wind!

Auch dein Geschwätz von dem, was du nennest der Seele
 Obere Kraft, was die untre, von erhabnern
 Wissenschaften im Sand aufführend
 Deiner Belehrung Gebäu.

Wirket vielleicht die Seele nicht ganz, wenn Gestalt sie
 Schaffet, daß wir in dem Leben die Natur sehn?
 Ganz nicht, wenn, die Natur durchwandelnd,
 Bis in ihr Leben sie sieht?

„Schweben wohl gar die Schalen dir gleich?“ So Verschiednes
Schwebet nicht gleich. „Und dich ahndet bei dem Hinschaun
Nicht von Blendung?“ Mich ahndet, denn ich
Sagte ja: Schwebet nicht gleich.

Aber es gilt, ich seh es, es gilt, wie uns Leben!
Seid ihr gerecht? „D, du bliebest wohl es selbst nicht,
Wenn, stets heißer im Streit, wir Sandkorn
Endlich auch wögen und Haar!“

Meint ihr? Da liegt noch eine vor euch von den ernstern
Wagen! „Und die?“ Auch der Nutzen wird gewogen!
An sich selbst, und zugleich: ob längerer
Etwan auch größerer sei?

Klage.

Klaget alle mit mir, Vertraute
Der Göttin Polyhymnia!

Windeme sang, es ertönten
Bachs und Lollis Saiten zu dem Gesange;
Und ich war fern und hört es nicht,
Nicht der Saiten Silbertöne strömen,
Hörte nicht, über den Silbertönen,
Windemens sanfte Stimme,
Nicht ihre sanftere Seele schweben.

Des süßen Gesanges Bild
Stieg vor meine Phantasie empor;
Sie wollt es vollenden, da sank es zurück,
Und ach! umsonst rief ich dem sinkenden Bilde nach:
Eurydice! mit Wehmut nach: Eurydice!

Klaget alle mit mir, Vertraute
Der Göttin Polyhymnia,
Klaget, klaget!

Warnung.

Ihr rechet mit dem,
 Des großen Namen
 Der sterbliche Weise
 Kaum waget auszusprechen,

Mit dem, des großen, schrecklichen Namen
 Der hohe Engel
 Staunend nennet,
 Mit Gott, mit Gott!

Ihr sehet euch, Gericht zu halten
 Wegen des Lebens und wegen des Todes,
 Wegen des Schicksals der Menschen,
 Ueber Gott, Gericht über Gott!

Empörer!

Ihr verdammet Gott,
 Daß ihr geboren seid und sterben müßet,
 Gott, Gott, Gott!

Ist euch nicht der Geist verirrt,
 Nicht schwach die Seele, wie dem Knaben,
 Der an der Mutter Armen noch wankt:
 So bebet!

Euer Einer war gestorben,
 Hatte gerechtet!
 Gericht gehalten! verdammet!
 Und stand vor Gott.

Die Wage klang.
 Sein toter Vater trauerte,
 Seine tote Mutter
 Verberg ihr Angesicht.

Die Wage klang, klang;
 Es verstummte sein toter Freund,
 Vor Jammer versank
 Seine tote Braut.

344

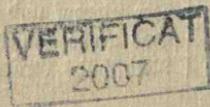
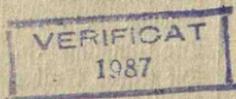
Die Wage, die Wage,
Die furchtbare Wage klang;
Und hoch empor
Stieg die eine Schale.



Inhalt des ersten Bandes.

	Seite		Seite
Der Lehrling der Griechen	1	Ihr Schummer	141
An Herr Schmidten	3	An Sie	142
Verhängnisse	6	Furcht der Geliebten	143
Auf meine Freunde	8	Für den König	144
Die künftige Geliebte	28	Der Rheinwein	149
Elegie	33	Gegenwart der Abwesenden	153
An Ebert	38	Das Rosenband	155
An Biseke	42	Die Genesung	156
Die Stunden der Weihe	44	Dem Allgegenwärtigen	158
Petrarka und Laura	47	Das Anschauen Gottes	168
Bardale	52	Die Frühlingsfeier	174
Selmar und Selma	57	Der Erbarmer	181
Salem	60	Die Glückseligkeit Aller	185
An Fanny	64	Die Genesung des Königs	193
Der Abschied	67	Das neue Jahrhundert	196
An Gott	76	An Done	202
Die Verwandlung	84	Die Welten	204
Kriegslied	88	Die Gestirne	207
Die Braut	91	Dem Unendlichen	211
An Bodmer	94	Der Tod	213
Der Zürchersee	96	Aganippe und Phiala	214
Friedrich der Fünfte I	101	Der Selige	217
Friedrich der Fünfte II	104	Kaiser Heinrich	219
Die tote Clarissa	106	Die Zukunft	224
Friedensburg	108	Siona	227
Weihtrunk an die toten Freunde	111	Der Nachahmer	229
Der Verwandelte	112	Sponda	230
Dem Erlöser	115	Der Jungling	234
Die Königin Luise	119	Die frühen Gräber	235
An Gleim	126	Thuisfon	236
Hermann und Thuisnela	130	Der Eislauf	237
Fragen	132	Schlachtgesang	241
An Young	134	Der Vorhof und der Tempel	242
Die beiden Mufen	135	Das große Halleluja	243
An Eidl	139	Rothschilds Gräber	245

	Seite		Seite
Die Sommernacht	249	Der Hügel und der Hain	288
Ekulda	250	Thusnelda	297
Selma und Selmar	253	Hermann	300
Der Bach	254	Edone	308
Wir und Sie	258	Parodie des Stabat Mater	309
Unsre Fürsten	261	Die Kunst Lialfs	314
Braga	264	Mein Vaterland	321
Die Chöre	269	Vaterlandslied	326
Schlachtlid	274	Der Kamin	328
Die Barden	277	Die Kofstrappe	332
Leone	278	Der Unterschied	337
Stintenburg	280	Klage	341
Unsre Sprache	284	Warnung	342



Dieses Buch wurde als fünfzehnter der
Drugulin-Drucke für Kurt Wolff Verlag,
Leipzig, im Herbst 1913 in der Dffizin
W. Drugulin in Leipzig gedruckt. Die
Herausgabe besorgte Dr. Paul Merker

